

Marianne Feuersenger



Im Vorzimmer der Macht



**Aufzeichnungen
aus dem Wehr-
machtführungsstab
und Führerhaupt-
quartier
1940-1945**

**Mit einem Vorwort
von Kurt Sontheimer**

HERBIG

Im Alter von 21 Jahren wurde Marianne Feuersenger aus dem Heereswaffenamt als Sekretärin in den Wehrmachtführungsstab versetzt, wo sie zeitweise das offizielle Kriegstagebuch vom Beauftragten des Führers, Generalmajor Walter Scherff, zu schreiben hatte. Gleichsam im Schatten Hitlers entstand das private Kriegstagebuch einer »ganz und gar unmilitärischen und gerade deshalb realistischen Beobachterin« im Spannungsfeld zwischen offizieller Kriegsberichterstattung und Bombenhagel in Berlin.

Mit 58 Abbildungen und Faksimiles

»Das Buch gibt mit den Briefen, Notizen und überaus wichtigen Dokumenten nicht nur einen ebenso spannenden wie geradezu beklemmenden Einblick in das Tun der für Hitlers Feldherrnruhm Verantwortlichen, sondern wird zu einer wichtigen Geschichtsquelle durch geheimste Pläne und Protokolle, die damals zum Schreibtischpensum dieser Frau gehörten.«

Deutsche Welle

»Nicht daß die hohen Militärs Hitlers Wahnwelt teilten, sondern daß sie wie Schizophrene die Wirklichkeit bewußt ignorierten, als ob es nie wieder eine Welt nach Hitler geben würde – dies ist die groteske Erkenntnis, die dieses ... Kriegstagebuch vermittelt.«

Der Tagesspiegel

»In jedem Fall bleibt es das Verdienst von Marianne Feuersenger, wichtige Vorarbeit geleistet zu haben. Sie hat wesentliche Anregungen gegeben. Aber sie hat auch höchst anschaulich von dem Leben in dem immer stärker zerstörten Berlin Kenntnis gegeben ... Man erfährt auch manches von dem ›anderen Deutschland‹, das es unter der braunen Tünche gab.«

Frankfurter Allgemeine Zeitung

»Die Aufzeichnungen Marianne Feuersengers zeigen eine hohe Erlebnisintensität und einen für ihr damaliges Alter erstaunlichen ›Durchblick‹«

Militärgeschichtliche Mitteilungen

ISBN 3-7766-2119-2



9 783776 621198

Die Originalausgabe erschien 1982 als Taschenbuch in der
Herderbücherei unter dem Titel
Mein Kriegstagebuch –
Zwischen Führerhauptquartier und Berliner Wirklichkeit

Sonderproduktion
3. Auflage 2000

2. durchgesehene und um einen Bildteil ergänzte Neuauflage

© 1999 by E.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH,
München

Alle Rechte vorbehalten

Schutzumschlag: Wolfgang Heinzel

Umschlagfoto: M. Feuersenger und H. Weber

Herstellung und Satz: VerlagsService Dr. Helmut Neuberger
& Karl Schaumann GmbH, Heimstetten

Gesetzt aus der 10,5/13 Punkt Minion

Druck und Binden: GGP Media, Pössneck

Printed in Germany

ISBN 3-7766-2119-2

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader 16

Inhalt

Vorwort von Professor Dr. Kurt Sontheimer.....	7
Einführung	9

_____ 1940 _____

Meine Dienststelle: Wehrmachtführungsstab.....	14
Führerhauptquartier «Felsenest»	18
Arbeitsplatz «Atlas»	27
Die Wende im Luftkrieg.....	31
«Wunschkonzert» – Beobachtungen im Künstlerzimmer ...	40
«Kriegstagebuch der Wehrmachtführung».....	45
Die Sorgen eines Reichsmusikkammerpräsidenten	48

_____ 1941 _____

Aktuelle Kriegsgeschichte.....	54
Das Protokoll einer Lagebesprechung	59
Scherffs Aufstieg beginnt	62
Zwei Visiten: General Jodl und von Rabenau	70
Geheime «Kritische Betrachtungen».....	76
Berlins neuer Lieblingsdirigent	87
Der einflussreiche Adjutant Dr. Scheidt.....	88

_____ 1942 _____

«Psychopolitik»	100
Aus dem Notizbuch von Hitlers Historiographen.....	106
Begegnungen mit Künstlern im Funkhaus	111
Genie-Dokumentation	117
Scherffs Führer-Auftrag	122
Vertrauenskrise – Nervenkrise	132

1943

Vom «Heldenklau» und Alarmstimmung	140
Verwirrung um Stalingrad	146
Genie-Experten, der gefährliche Seeckt	152
Luftangriffe verändern Berlin	157
Die Evakuierung beginnt!	171
Kurierumschlagplatz «Staffel Berlin»	181

1944

Zwei Wirklichkeiten: Berlin – FHQu Berchtesgaden.....	192
Ein Abendessen unter Vorsitz von General Jodl	208
Nur eine Luftmine!	218
Die Unsicherheit wird spürbar	224
Nach dem Attentat	232
Wieder in der Trümmerstadt.....	238
Es geht an die letzten Reserven!	240
Künstler-Einsatz	243
Berichte von der täglichen «Führer-Lage»	245

1945

Untergangsstimmung.....	252
Meine letzte Dienstreise	260
Ein Fall für den Sicherheitsdienst	262
Das Ultimatum: Rückkehr oder Kriegsgericht.....	264
Die letzten Kriegstage.....	269

Nach dem Ende

Berlin-Eroberung aus der Kellerperspektive.....	274
Erklärungen – Rechtfertigungen und Entlastungsbitten	275

Anhang

Abkürzungen	280
Personenregister	282
Bildnachweis	288

Vorwort

Von Professor Dr. Kurt Sontheimer

Die Geschichte des Dritten Reiches ist mehr als eine Geschichte seines Führers, mehr als die Abfolge von sich Überschlagenden Ereignissen vom Zeitpunkt der Machtergreifung über die Errichtung einer totalitären Diktatur bis zur bedingungslosen Kapitulation der Deutschen Wehrmacht am Ende des von Hitler entfesselten Zweiten Weltkrieges. Sie ist auch die Geschichte vieler einzelner Menschen, die ohne ihren Willen in das Räderwerk des historischen Geschehens dieser zwölf Jahre geraten sind und versucht haben, inmitten der kollektiven Zwänge des Daseins im totalitären Staat ihr Leben verantwortlich und individuell zu gestalten.

Der dokumentarische Bericht von Marianne Feuersenger über ihre Zeit als junge Angestellte im Dienst der «Kriegsgeschichtlichen Abteilung des Oberkommandos der Wehrmacht» ist einerseits ein bemerkenswerter Beitrag zu einer Geschichte des «Alltags im Dritten Reich», für die sich die Zeitgeschichte jetzt immer stärker zu interessieren beginnt, andererseits übersteigt er den begrenzten Rahmen einer rein individuellen Erfahrung des Kriegsalltags, weil die Verfasserin ihre Beobachtungen und Reflexionen in einem Milieu gemacht hat, das gerade nicht alltäglich war, nämlich unter führenden Offizieren der Deutschen Wehrmacht, und für eine Zeitlang sogar im Führerhauptquartier.

Die Aufzeichnungen, die Frau Feuersenger aus den Jahren 1940 bis zum Kriegsende 1945 in diesem Buch zusammengetragen hat, sind für die Geschichte der Lebenswirklichkeit in Deutschland während des Zweiten Weltkrieges vor allem deshalb von Interesse, weil sie authentisch sind. Sie sind hier so abgedruckt, wie die Verfasserin sie seinerzeit zu Papier gebracht hat, und gerade diese Unmittelbarkeit und Echtheit des Materials machen die Lektüre dieser Tagebuchnotizen und Briefe so erhellend und aufschlussreich.

Gewiss sind es die Aufzeichnungen einer, wenn man so will, namenlosen Sekretärin der Wehrmachtsleitung, aber in ihnen spiegelt sich, über die an und für sich schon interessanten Information aus dem unmittelbaren Umkreis ihres herausgehobenen Dienstbereichs hinaus, auch ein Stück bürgerlicher Bewältigung des Nationalsozialismus in den mit dem Fortschreiten des Krieges ständig zunehmenden Belastungen des persönlichen Lebens. Bemerkenswert erscheint mir vor allem die enorme Kompensationsfunktion, die damals der Kunst in allen ihren Formen zukam. Sie erscheint mir ebenso typisch für die Auseinandersetzung mit dem NS-Alltag wie die beständige, durch immer neue gefährvolle Entwicklungen wachgehaltene Sorge um die engere Familie und die nahen Freunde. Aufschlussreich nicht zuletzt, wie hier eine verhaltene Gegnerin des NS-Systems sich darum bemüht, trotz des grossen Anpassungsdrucks ihren eigenen Weg zu gehen.

Ich finde es gut, dass Marianne Feuersenger sich entschlossen hat, ihre damaligen Aufzeichnungen jetzt der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Unmittelbarkeit und Ehrlichkeit, die aus ihnen spricht, machen sie zu einem *document humain*, das auch jenseits des rein historischen Interesses an einem authentischen Stück individueller Lebenswirklichkeit im Dritten Reich seinen Wert behält.

Im Jahr 1982

Kurt Sontheimer

Einführung

Dieses Tagebuch beginnt erst 1940, weil ich von diesem Zeitpunkt an als Sekretärin mit dem offiziellen «Kriegstagebuch der Wehrmachtführung» zu tun, es zeitweilig zu schreiben hatte.

Aus meinen umfangreichen Aufzeichnungen – Briefe, Tagebücher, Kalendernotizen – habe ich vorwiegend die Stellen ausgewählt, die mit der «befohlenen» Kriegsgeschichtsschreibung Zusammenhängen. Denn bisher ist wenig über die 1941 neugebildete «Kriegsgeschichtliche Abteilung des Oberkommandos der Wehrmacht» bekanntgeworden, dieser Oase für Historiker und Psychologen. Ihr Chef, Generalmajor Walter Scherff, wurde 1942 «Der Beauftragte des Führers für die militärische Geschichtsschreibung». Als seine Sekretärin konnte ich das immer stärkere Auseinanderklaffen zwischen Kriegsalltag in Berlin und der militärischen Führungsspitze «draussen» beobachten.

Diesen Vergleich ermöglichten die mir zugänglichen Dokumente wie Protokolle der täglichen Führer-Lagebesprechungen, Aufzeichnungen des Chefs und seines Adjutanten. Praktische Anschauung kam hinzu, wenn ich 1943/44 zur Vertretung meines Schreibkollegen, eines Feldwebels, nach Berchtesgaden beordert wurde, wohin sich der gesamte Führungsapparat immer wieder zurückzog.

An diese Stelle, wie in die oberste militärische Hierarchie überhaupt, nämlich zunächst in den «Wehrmachtführungsstab des OKW» und damit sogar in das erste Führerhauptquartier «Felsennest», war ich gekommen, weil es keine freie Arbeitsplatzwahl gab. Einmal in diesem Riesenapparat tätig, konnte nur Versetzung oder Anforderung von höherer Stelle eine Veränderung bringen. Ein Schritt, der für Nicht-Siegesgläubige im Blick auf die Zukunft gewagt war. Ich war als Tochter eines von dem NS-Regime Anfang 1934 als politisch untragbar entlassenen Beamten voller kritischer Distanz.

Doch nicht nur dieses einschneidende Erlebnis der Entlassung meines Vaters als Erziehungsleiter des Grossen Waisenhauses in Potsdam,

durch die unsere gesamte Lebensführung verändert wurde (Auszug aus der Dienstwohnung, finanzielle Einschränkung, Vorurteile im bisherigen Freundeskreis der Eltern) hatte mich bereits als 15jährige skeptisch gemacht. Da war Onkel Erich Blauert, Oberstudienrat in Brandenburg/Havel, 1933 freiwillig aus dem Leben geschieden, um seiner Familie die Pension zu erhalten. Nach der Verhaftung seines Freundes Friedrich Ebert, Sohn des ehemaligen Reichspräsidenten, der Mitglied des Reichstages und Stadtverordneter in Brandenburg war, musste er mit dem gleichen Schicksal rechnen. Da war im Juli 1934 der «Röhm-Putsch», dessen Hintergründe und menschliche Tragödie mir durch das vergebliche Bemühen meines Vaters klar wurden, einen früheren Regimentskameraden auf Bitten von dessen Frau zu retten. Dieser Oberleutnant a. D. Gerth war Träger der höchsten Weltkriegsauszeichnung Pour le mérite – es half nichts. Mein Vater drang bis zu dem greisen Feldmarschall Mackensen vor, Göring als Vorsitzender dieser Ordensträger blieb unerreichbar! Gerth wurde erschossen, der Frau die Urne übersandt.

Da wurde Ende 1935 auch noch meine Schwester arbeitslos! Sie gehörte als Bibliothekarin des «Verbandes der Weiblichen Angestellten» zu jenen Beschäftigten, die im «Zuge der Überführung in die Deutsche Arbeitsfront», wie es so schön hiess, überflüssig wurden. Arbeitslosenunterstützung bekam sie nicht, weil der Vater ja Beamter war, wenn auch im vorzeitigen Ruhestand. Nach ein paar Aushilfsstellungen musste sie, die gelernte Buchhändlerin, sogar den Beruf wechseln. Die vom Arbeitsamt vermittelte Stelle als Sekretärin durfte nicht abgelehnt werden! Da war 1937 der Lieblingsonkel meiner Mutter Heinrich Federmann, Superintendent von Insterburg, von der Kanzel weg verhaftet und ins Gefängnis gebracht worden.

In unserer Familie gab es keine Illusionen über die neue Regierung! Ich blieb deshalb auch trotzig dabei, nicht in den BDM einzutreten. Meine Bewerbungen für die Ausbildung als Bibliothekarin und später bei der Reichspost wurden deshalb abgewiesen. Bei der Wehrmacht wurde nicht einmal danach gefragt!

In den « Wehr macht führungsstab» kam ich ausgerechnet dadurch,

dass mein Vater nach der Zwangspensionierung Zeit hatte, die Geschichte seines Regiments (vom 1. Weltkrieg) zu schreiben und deshalb viel im Potsdamer Heeresarchiv war. Dort lernte er den Oberregierungsrat Helmuth Greiner kennen und schätzen – auch in politischer Hinsicht. Greiner aber war mit Kriegsbeginn 1939 zum Kriegstagebuchführer des Wehrmachtführungsstabes berufen worden. Seine Empfehlung genügte, um mich durch eine Anforderung dieses höchsten Führungsstabes vom Heereswaffenamt loszueisen. Ich wollte, da der Krieg alle privaten Pläne zerstörte, nicht dort bis zum vermuteten schrecklichen Ende Rüstungsproduktion verwalten helfen, sondern meinen Arbeitsalltag an einem interessanteren Platz verbringen. Das gelang mit dieser Versetzung 1940. Wie schwer die Last des Wissens wiegt, merkte ich erst später. Ohne gleichgesinnte Menschen in unserer «Staffel Berlin», einer Art Kurierumschlagplatz von und zum Führerhauptquartier, hätte ich diese Last wohl kaum bis zum Ende ertragen. Hilfreich war, das muss gesagt werden, auch die stets Ablenkung bringende Freundschaft eines berühmten Sängers. Einige Berichte von meinem Blick hinter die «Musik-Szene» gebe ich wieder, weil sie einfach dazugehörte.

Bemerken muss ich noch, dass meine Aufzeichnungen – es sind vor allem Briefe an meine Schwester, die seit 1937 in München lebte – fast ausschliesslich in grösster Eile geschrieben wurden. Im Dienst unterbrochen von Telefongesprächen und Besuchern oder zu Hause handschriftlich, ebenfalls hastig, weil die Zeit knapp war. Die Notizen im Tagebuch und Taschenkalender, hier als TB gekennzeichnet, stenographierte ich. Ich benutzte Abkürzungen und besonders in den Briefen Umschreibungen. Es war damals unmöglich «Klartext» niederzuschreiben! Ich musste vorsichtig sein und mich darauf verlassen, dass meine Schwester wusste, wie positiv Formuliertes gemeint war und Andeutungen verstand. Diese habe ich für den Leser entschlüsselt und diese Erläuterungen ebenso wie Anmerkungen über Personen und Vorgänge als Fussnoten eingefügt oder in eckiger Klammer kursiv in den Text eingestreut. Worte, die in meinem Original durch Unterstreichung hervorge-

haben sind, erscheinen in Kursivdruck. Die Briefempfänger habe ich nur genannt, wenn es sich dabei nicht um meine Schwester handelte.

Abgesehen davon, dass durch die notwendigen Kürzungen ein gewisser Extrakt entstanden ist, wurde inhaltlich nichts geändert. So, wie es dasteht, habe ich die Jahre 1940-1945 erlebt. Genauso habe ich die Menschen damals, als ihr Schicksal noch offen war, gesehen. Rückblicke lassen sich interessanter gestalten, aber sie verändern jedes Bild! Das wollte ich vermeiden.

Im August 1999

Marianne Feuersenger

-----1940-----

Meine Dienststelle: Wehrmachtsführungsstab

4. April 1940: Ich bin jetzt in der wohl interessantesten Abteilung und Gruppe des OKW gelandet. «Wehrmachtsführungsstab/Abt. Landesverteidigung». Chef ist Oberst d. G. Walter Warlimont. Ich gehöre zur Gruppe Luftwaffe (I L). Sie wird von Freiherr Speck von Sternburg geleitet, er ist Hauptmann i. G. Das sind auch die beiden anderen Herren von Berchem und Queissner. Unser vierter Mann, der junge Hauptmann Lüschen, muss ohne die schönen breiten Generalstabsstreifen an den Hosen auskommen. Die sind hier üblich! Denn auch die beiden anderen Gruppen «Heer» und «Marine» werden von Generalstabsoffizieren beherrscht. Jeder Wehrmachtteil ist vertreten. Chef dieses «Wehrmachtsführungsstabes» (WFS) ist Generalmajor Jodl. Er hat aber sein Büro in der Reichskanzlei. Wir sind im Neubau des OKW in der Bendlerstrasse 11-13.

Der Dienst ist sehr dehnbar! Morgens brauchen wir erst um 9 Uhr da zu sein, abends können wir gehen, wenn wir nicht mehr gebraucht werden. Einmal in der Woche hat jede von uns Gruppen-Sekretärinnen Nachtdienst. Für den gibt es 3,- RM. Betten sind auch da, so dass man sich, wenn nichts los ist, sogar hinlegen kann.

Ich wurde gleich der Sekretärin von General Keitel vorgestellt. Fräulein Schimmig hat ein wunderschönes grosses Zimmer im Altbau Tirpitzufer. So wie ein Direktor beim Rechnungshof, mit tiefen Sesseln, weichen Teppichen, Gemälden. Der Schreibmaschinentisch, der bescheiden am Fenster hinter ihrem grossen Diplomatschreibtisch steht, passt gar nicht in diese feine Umgebung.

9. April 40, TB: Hochbetrieb. «Weserübung»* angelaufen. Grösste Spannung.

* Deckname für die militärischen Operationen zur Besetzung Dänemarks und Norwegens

10. April 40, TB: Landung in Narvik geglückt, aber Einfahrt in den Fjord blockiert. Kritisch!

14. April 40: Durch die neue Phase des Krieges ist bei uns schlagartig alles anders geworden. Es gibt noch mehr Dienst. Sonn- und Feiertage fallen aus, sind gewöhnliche Arbeitstage. Und das alles erst seit diesem Dienstag! Ich kann doch machen, was ich will, wo ich hin komme, beginnen Überstunden.

Heute, Sonntag, muss ich auch wieder um 14 Uhr ins Büro, wie lange ist unbestimmt. In der kommenden Woche habe ich einmal Nachtdienst. Man hat mir nur versprochen, den Mittwoch frei zu lassen, weil ich da Theaterkarten habe. Es gibt die Neueinstudierung «Fiesco» mit Gründgens, Werner Krauss, Marianne Hoppe, Gustav Knuth, der Koppenhöfer usw. Da möchte ich wirklich brennend gerne hin. Letzten Endes kann ich mir aber solche Abendausflüge gar nicht mehr leisten. Bin doch hinsichtlich günstiger Dienstzeiten ein rechter Pechvogel, träumte bereits wieder von Klavierstunden usw. Was wird nun? Wir haben eben Krieg und da darf man überhaupt nicht träumen. Es wird alles zerstört. Hoffentlich muss ich nicht auch noch «verreisen». Für meinen Winterurlaub sehe ich sehr schwarz bei der ganzen Entwicklung!

Übrigens der Reiter Major *Harald Momm* ist auch in unserer Abteilung. Ich habe ihn schon kennengelernt. Er ist nicht gross, sieht recht gut aus, weiss es aber!

TB, *nachts*: Befürchtung eingetroffen. Sind gelandet!* Dietl von Verbindung nach rückwärts abgeschnitten. Grosse Sorge. Verstärkter Angriff der britischen Seestreitkräfte wird befürchtet.**

15. April 40, TB: Als ich gestern mittags meinen Dienst antrat grosse Aufregung. Führer hatte befohlen, Narvik aufzugeben, *den* Erzhafen! Rückzug Dietls? Da Warlimont krank, Oberstleutnant i. G. von Lossberg bei Jodl und Keitel. Ich hatte bis 21 Uhr viel zu tun. Die telefonischen Meldungen häuften sich.

18. April 40, TB: Sternburg hat Sonderauftrag. Fliegt nach Narvik. Wird selbst steuern. Soll hervorragender Flieger sein. Gefährliche Mis-

* Britische Brigaden nördlich Narviks

** General Dietl befehligte die 3. Gebirgsjäger-Division als «Landegruppe Narvik»

sion. – Mit dem «Fiesco» hat es geklappt. War hervorragend.

20. April 40: Was ich zu tun habe bei dem vielen Dienst? Ich nehme Meldungen auf, bekomme Zusammenfassungen diktiert, Vorschläge, Stellungnahmen. Alles aus dem Bereich der Luftwaffe, im Nachtdienst auch von den anderen Wehrmachtteilen. Morgens muss nämlich alles für die «Lage» (Besprechung der Herren beim Chef) zusammengestellt sein. Wenn die so ist wie derzeit, gibt es gerade nachts kaum noch Pausen. Man ist dann froh über die Ablösung, und da geht es in den ersten Stunden auch noch hoch her.*

21. April 40, TB: Sternburg heil zurück. Ist aber ganz schön unter Beschuss genommen worden.

30. April 40, TB: Grosse Erleichterung. Landverbindung Oslo – Drontheim gelungen. Situation scheint gerettet.

5. Mai 40, TB: Unruhe wegen bevorstehender Abreise.**

9. Mai 40, TB: Falls sich nichts ändert, wird mich Herr Greiner morgen früh mit dem Dienstwagen abholen. Koffer zum 5. Mal gepackt, auf letzten Stand gebracht. Dumm, dass nicht klar ist, wohin es wirklich geht. Ziemlich aufgeregt, weil soviel auf dem Spiel steht – allgemein!

9. Mai 40, TB: Mit Greiner früh zum Standort vom Zug unserer Abteilung. Auch er innerlich erregt. Strassen in Potsdam menschenleer, alles so ruhig. Noch weiss keiner, was bald durch Radio bekanntgegeben wird: Die Westoffensive hat begonnen.

«Atlas»*** hält in Münstereifel. Von dort mit Dienstautos kurvenreiche Strasse.

Keine Soldatentransporte mehr, am Wegrand 2 tote Pferde – sonst alles friedlich. Erleichtert! Durch ein kleines Dorf (Rodert), dann nimmt

* Oberst Warlimonts «Lage»-Besprechung fand täglich am Vormittag statt. Die Leiter der Operationsgruppen Heer, Marine, Luftwaffe berichteten über die neueste Lage auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen. Mit diesen Informationen ging der Chef der Abt. L zu General Jodl, dem Chef des Wehrmachtführungsstabes. Die «Abt. L» war Jodls operativer Arbeitsstab und Koordinator für alle drei Wehrmachtteile. Sie hatte nach seinen mit Hitler abgestimmten Weisungen die entsprechenden Pläne auszuarbeiten

** 6. oder 7.5. für Beginn «Fall Gelb» = Westoffensive vorgesehen und Abfahrt ins FHQu.

*** Name des Zuges der «Feldstaffel» der Abt. I



«England im Norden unterlegen»: Titelseite der Berliner Illustrierten «Die Woche» vom 24. April 1940 zur Besetzung Dänemarks und Norwegens am 9. April

uns ein grosser Bauernhof auf. Gleich vorne das erste Haus unser Wohnhaus. Wir hatten noch nicht richtig ausgepackt und alles besichtigt, als schon allerhöchster Besuch mit Gefolge erschien. Sehe Führer nur vom Fenster aus. Was ist das eigentlich für eine Uniform?

Führerhauptquartier «Felsennest»

12. Mai 40:* Die Fahrt ist gut verlaufen. Jeder hatte sein Schlafwagenabteil für sich und es somit ganz bequem. Von Berlin sind wir übrigens noch Freitagvormittag abgefahren. Ich wohne nun doch nicht im Zug, sondern mit den anderen Damen zusammen in einem kleinen Haus.

Mit der Arbeit ist es nicht schlimm. Wir sind hier freier als in Berlin, weil wir ja immer greifbar sind. So können wir zwischendurch oft etwas Spaziergehen. Die Landschaft ist ganz entzückend, es wirkt alles so friedlich. Bloss sehr kalt ist es noch, der Wind ist frisch, pustet überall durch.

Meine Lebensmittelkarten brauche ich nicht, gib sie bitte zurück und melde mich vorläufig ab. Wir bekommen alles, auch Seife. Eine Frau wird unsere Sachen waschen. Es wurde an alles gedacht. Die Verpflegung ist ganz ausgezeichnet und sehr, sehr reichlich. Du brauchst Dir in keiner Weise Sorgen zu machen.

Meine Anschrift: «*Feldpost*»

An M. Feuersenger

Oberkommando der Wehrmacht

Abt. Landesverteidigung

z. Hd. d. Herrn Ass. Rilling

Berlin W. 35, Bendlerstr. 11/13, Zimmer 115.

«*Feldpost*» nicht vergessen! Porto ist also nicht nötig. Auf keinen Fall den Vornamen schreiben, auch nicht Frl.!!

* An meine Mutter



*Führerhauptquartier «Felsenest» bei Münstereifel:
Hitler beim Verlassen der*

Übrigens Herr Greiner ist furchtbar nett und aufmerksam zu mir. Er fühlt sich Papa gegenüber für mich verantwortlich und verpflichtet.

[Zur «Feldstaffel» der Abt. L gehörten auch eine Quartiermeister- und eine Nachrichtengruppe, der Kriegstagebuchführer, Registratur- und Verwaltungsdienst. Die Verbindungsoffiziere der Abt. Wehrmacht-Propaganda, der Abt. Ausland des Amtes Ausland/Abwehr und des Wirtschafts- und Rüstungsamtes, die aber nicht alle im Standquartier untergebracht waren, sondern z.T. im Zug. Ausserdem noch Mannschaften, Kartographen, Fernschreiber, Telefonisten, Kraftfahrer und eben wir 9 Sekretärinnen.]

15. Mai 40: Es ist alles so unwirklich, so friedlich, wenn wir auf unserer Butterblumenwiese sind und dann doch immer wieder der Gedanke: Irgendwo weiter westlich fallen Menschen, werden verwundet, sterben!

TB: Ein grosser Bauernhof mit vielen Gebäuden. Nur innen sind sie für unsere Zwecke umgebaut. Hinter den Haupthäusern unsere Arbeitsbaracke, Auch viel «Gefolge» hier. Leibwache, aber auch Prominenz wie die Professoren Morell, Brandt (die Leibärzte) und Hoffmann, der Hof-Fotograf. Der dicke Morell und der elegante Brandt sassen auf der Bank vor dem Haupthaus. Beide in Uniform. Auch der kleine Heinrich Hoffmann läuft in Uniform herum, sieht ganz ulkig aus, passt nicht und dazu noch das Krätzchen auf dem Kopf. Die anderen mit Mütze. An unserem «Mädelhaus» sausen die grossen Wagen vorbei, wenn die hohen Herren von den anderen Quartieren zur oder von der «Lage» kommen. Sie ist im «inneren Kreis», von dem uns ein hoher Drahtzaun trennt. Jodl und Keitel wohnen dort oben.

16. Mai 40: Ich sitze in unserer Arbeitsbaracke, und zwar unbeschäftigt, warte, dass es Zeit wird, zum Abendessen zu gehen. Wir führen wirklich kein schlechtes Leben. Nur der Nachtdienst ist hier anstrengend, es gibt dauernd zu tun. Von 8 Uhr abends bis zum nächsten Tag 7 Uhr früh sass ich vor meiner Schreibmaschine. Es gibt hier während des Nachtdienstes nichts zu essen oder zu trinken. Durch die pausenlose Arbeit denkt man auch kaum daran. Ich bin ganz froh, dass ich die Fahrt hierher mitmachen konnte. Es ist doch sehr interessant und ich lerne

eine ganze Menge kennen. Mit meinen Kolleginnen komme ich gut aus. Es haben sich zwei Gruppen gebildet. Die eine ist gerne für sich allein, die andere hat so ihre Freunde und ist nicht gerne ohne männliche Begleitung.

In unserem «Mädelhaus» ist es recht nett. Wir schlafen zu zweit. In meinem Zimmer sind die Betten übereinander gebaut, damit etwas mehr Platz ist. Wir haben fließendes Wasser, aber nur kalt. Ich bin im Obergeschoss, neben uns wohnen die beiden wichtigsten Damen. Wir haben keinen Kontakt, weil deren Dienst ganz anders verläuft, sehr unregelmässig. Wenn eine der beiden nachts noch geholt wird, entsteht natürlich Unruhe, wache ich jedes Mal auf, höre sie die Treppe hinunterlaufen, dann fährt der Wagen los.*

In unserem Speiseraum haben wir Radio. Zeitungen bekommen wir auch. Heute habe ich sogar die «Münchener Neuesten» studiert. Die Postverbindung ist fabelhaft schnell, da von Berlin aus die Post mit Flugzeug kommt, zuletzt per Hubschrauber, und zwar zweimal täglich. Hoffentlich bleibt weiter alles so wie bisher!

18. /19. Mai 40, TB: Seit einiger Zeit dürfen unsere Generalstabsoffiziere an der Abendtafel des Führers teilnehmen. Immer nur einer, der Reihe nach. Bin richtig neugierig. Möchte doch zu gerne wissen, wie Hitler wirkt. Bisher hörte ich nur «beeindruckt» und höchstens noch «erstaunliche Detailkenntnisse auf vielen Gebieten». Vielleicht kann ich von meinem Gönner**, der auch geladen wird, doch etwas mehr erfahren.

Greiner, der Skeptiker und kühle Beobachter, fing an: «Doch beeindruckt, erstaunliches Gedächtnis». Dann: Genaue Kenntnis von Einzelheiten (auch Zahlen) besonders auf dem Gebiet der modernen Technik hat ihn überrascht. Natürlich hat der Führer das Gespräch bestimmt und beherrscht, von den anderen höchstens kurze Einwürfe. Scheint sein Wissen auf den verschiedensten Gebieten gerne auszubreiten. Dauer der Tafelrunde (keiner darf rauchen) etwa 2 Stunden. Hat auch besonders auf die Augen geachtet. Nicht strahlend, eher matt, unruhiger Blick – darüber verwundert.

* Es waren die beiden Sekretärinnen Hitlers, die ihren Arbeitsplatz im inneren Sperrgebiet hatten

** Ministerialrat Helmuth Greiner

20. *Mai 40, abends*: Du fragst, ob ich in einer Stadt bin. Nein, ich bin auf dem Lande, in einem Dorf. Gestern hatte ich Nachtdienst. Ein Teil unserer Damen und Herren feierte den Sonntag und Sternburgs Abschied. Er wird Geschwaderkommandeur. Anstandshalber bekam ich auch je 1 Glas roten und weissen Champagner. Sternburg kam damit in mein Nachtdienstzimmer und staunte, dass ich in solch ein dickes Buch vertieft neben der Schreibmaschine sass («Geliebte Freundin», Briefwechsel Peter Tschaikowsky – Frau von Meck). Mein Nachtdienstoffizier war nach längerem Zögern doch zu den Feiernden 2 Zimmer weiter gezogen. Zuvor hatte er mich noch mit Fotos von seinem schönen Haus bei Kochel unterhalten. Hauptmann Dr. Borner kommt aus der Wirtschaft, steht da recht weit oben, hier als Reserveoffizier ziemlich weit unten. Ich musste die Stellung am Telefon halten, war mit meinem Buch so alleine auch sehr zufrieden, nur störte mich der Krach der Feiernden. Mit grosser Begeisterung spielten sie den ganzen Abend bis nachts 2 Uhr die einzigen 3 Schallplatten, die sie besitzen: «Ich brauche keine Millionen», «Auf dem Dach der Welt, da steht ein Storchennest», «So eine Nacht wie heute» und noch 2 solche Dinger. Ich gab mir Mühe, meine «Geliebte Freundin» zu lesen, denn zu schreiben gab es erst ab 2 Uhr tüchtig.

23. *Mai 40*:* Ganz wichtig: Wir haben jetzt die Feldpostnummer 27 866. Du musst also nur noch die auf den Umschlag schreiben. – Heute ist der Nachfolger von Sternburg, der Geschwaderkommandeur wird, angetreten: Major d. G. Sigismund Frhr. von Falkenstein. Habe ihn noch nicht gesehen. Nachher will ich Dir ein schönes Päckchen zurechtmachen. Unser grosser Zahlmeister war auf Einkaufsreise im eroberten Gebiet. Lerne hier erst die Bedeutung der Zahlmeister kennen, was so alles von deren Organisationstalent abhängt, auch die Beschaffung aller möglichen Sachen. Wenigstens hat er nicht nur Einzelwünsche erfüllt, sondern für alle etwas mitgebracht und Momm hat es so eingeteilt, dass jeder etwas bekommt, doch fein! Ich freue mich so mächtig über die schönen Sachen und möchte gerne sehen, wie Du den Kaffee mit Genuss trinkst. Eva bekommt den Tee. Für alles zusammen, also die

* An meine Mutter

2 Pfund holländischen Bohnenkaffee, Tee, 20 Zigaretten, 2 Tafeln Schokolade, 1 Stück Feinseife, 2 Riegel Kernseife, habe ich nur 6,- RM bezahlt.

26. Mai 40, TB: Es ging alles so glatt, fast zu rasch bisher. Deshalb richtige Hochstimmung. Seit einigen Tagen aber wohl Probleme. Kann Rückzug (der Engländer) abgeschnitten werden? Unsere Luftwaffenverbände können wegen des Wetters nicht voll eingesetzt werden. Meine Herren haben Sorgenfalten. Auch bei der Gruppe Heer sieht es nicht besser aus.

[Lt. KTB/Greiner gab Hitler am 26. Mai, verspätet für die allgemeine Situation nun doch den Befehl, die schnellen Verbände zum Angriff in der Richtung auf Ypern und vor allem zum Vorstoss auf Dünkirchen freizugeben, um weitere Abtransporte des Gegners zu verhindern. Jetzt aber gelang es nicht mehr, den Kessel an der See zu schliessen, und so konnten die Engländer den grössten Teil ihrer Kräfte, freilich unter Zurücklassung des gesamten Geräts, und auch eine beträchtliche Zahl französischer Truppen nach England überführen, wobei ihnen das unsichtige Wetter zugutekam, so dass Görings Versprechen, dass die Luftwaffe mit den eingeschlossenen Resten des Gegners allein fertig werden könne, nicht gehalten werden konnte. Vom Heer war ein Vorstoss über Dünkirchen zur Schliessung der Seefront und Abschneidung des Gegners von den noch freien Einschiffungshäfen gleich vorgeschlagen worden, und zwar drängten Generaloberst von Brauchitsch und General Halder darauf. Aber Hitler beharrte auf seinem Standpunkt, wobei er sich auf seine ureigenste im 1. Weltkrieg als einfacher Soldat gewonnene Kenntnis der flandrischen Tiefebene berief, in der keine Panzer verwendet werden könnten. Keitel und Jodl bestärkten ihn in dieser Meinung. Hitler verliess sich ausserdem auf Göring, wollte die Infanterie- sowie die zu ergänzenden Panzer- und motorisierten Verbände schonen, ihnen eine Atempause geben, ehe sie in dem nunmehr bevorstehenden zweiten Abschnitt des Feldzuges zum Durchbruch durch die inzwischen errichtete neue französische Verteidigungsfront an der Aisne und Somme antraten. Und so gelang den Briten das «rettende Rückzugsmanöver».]

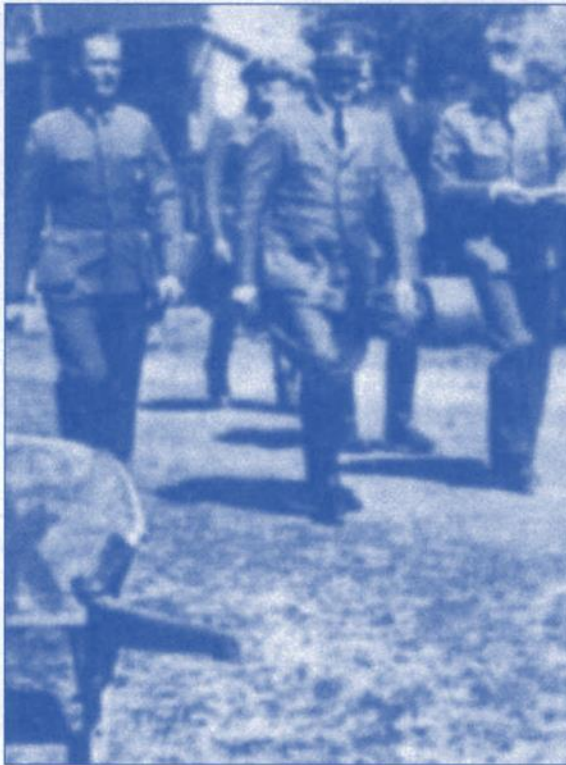
27. Mai 40: FrI. Guhl hat sich vorgestern im Städtchen (Münsteriefel) von Ernst Wiechert «Jedermann» gekauft. Bekannte von ihr sind mit

Wiechert eng befreundet. Es stimmt, er darf nicht mehr auf Reisen gehen, hat Hausarrest. Übrigens soll er gar nicht menschen-scheu sein, sondern äusserst gesellig und Menschen direkt brauchen. – Mit dem Geld ist es so: Ich bekomme in Berlin mein volles Gehalt minus 30 RM (es kann auch etwas mehr sein) Abzug für Verpflegung und hier monatlich rund 60 RM (Kleidergeld 50 Pfg. pro Tag und Gefahrenzulage). Am 1. Tag der Reise bekam ich ausserdem 50 RM für Sonderausgaben für die Reise. So stehe ich also zur Zeit recht gut da und Du kannst mir ruhig die schönsten Bücher kaufen. – Mein Nachtdienst vorgestern (24./25.) war insofern etwas ungemütlich, als ein Flugzeug uns dauernd überflog und sogar 2 Bomben warf – allerdings noch ziemlich weit entfernt, aber der Boden unter uns bebte. Ich habe weitergetippt. In die Bunker wird erst gegangen, wenn der erste Tote im Hause ist, glaube ich. Na ja, man muss Fatalist sein. Die Flak schoss wie toll. Ob das nicht auffällt?

28. *Mai 40, TB*: Wir kamen gerade aus dem Dorf, waren noch vor unserem Wohnhaus, als die Wachen am Eingang zum Gelände Haltung annahmen für eine Gruppe, die den Fahrweg herunterkam. Der Führer mit Gefolge. Wir blieben stehen, ein paar Soldaten auch, grüssten. Kurzer Blick streifte uns, die Hand dankend leicht erhoben. Die grosse Schirmmütze verdeckte die Augen. Gerade Haltung, mittelgross, in hohen Stiefeln, einfacher Uniformrock mit Koppel. Wieder keine besondere Wirkung auf mich. Ich hatte mich auf diesen Mann, der soviel Macht vereinigt, der dieses ganze Geschehen ausgelöst hat, so konzentriert, dass ich gar nicht weiss, wer neben und hinter ihm ging. So nah habe ich ihn ja bisher noch nie gesehen. Aber – ausser der Verkörperung der Macht nichts Besonderes, und das reicht ja wohl auch.

2. *Juni 40*: Ich bin noch in Deutschland. Wir Mädels werden jetzt aber bald nach Hause geschickt. Nicht allein wegen der Gefahr durch die Verlegung nach Frankreich. Es soll dort auch zu primitiv sein. Soldaten werden nun voll unsere Arbeit übernehmen. Es wird uns komisch vorkommen, wieder in ein gleichmässig verlaufendes Büroleben einzutreten und dann so fernab von allem Planen und Handeln zu sitzen. Für mich war es hier in jeder Beziehung interessant.

Das zweite Führerhauptquartier im Westen: Hitler mit Dr. Dietrich (links) beim Verlassen der Dorfkirche von Bruly de Pêche, in der die Waffenstillstandsbedingungen ausgearbeitet wurden



Auf dem Weg zur Ju 52: Mein Rückflug vom »Felsenest« nach Berlin



4. Juni 40.** Aller Voraussicht nach werde ich Sonntag oder Montag zu Hause eintreffen. Wie lang wir beurlaubt werden, ist noch etwas unklar. Ist Eure Waschküche jetzt etwas besser als Luftschutzkeller eingerichtet? Es könnte nichts schaden! Was sagt Papa zu Italien? [10.6. Kriegseintritt als Verbündete.]

7. Juni 40, TB: Führer gestern in das neue Quartier abgereist. [Bezog am 6.6.40 sein zweites Hauptquartier in Bruly de Pêche an der belgisch-französischen Grenze].

Heute durften wir das verlassene «Felsenest» sehen. Wurden hingefahren. Der Drahtzaun nun offen. Ging noch etwas bergan. Im dichten Grün versteckt die verschiedenen Bunker in Tarnfarbe. Uns wurde der Wohn- und Arbeitsbunker des Führers gezeigt. Zweckmässig, fast spartanisch, 1 Raum über der Erde mit Tageslicht. Der Speisesaal, in dem die «Abendtafel» stattfand, in einem Bunker. Die Lage-Besprechungen wurden in einer Holzbaracke abgehalten, die den besten Platz auf dieser Höhe hat mit besonders schönem weitem Blick auf die bewaldeten Höhen.

Potsdam, 8. Juni 40: Ich hin gestern um 20 Uhr gut zu Hause angekommen. Doch fein, im Hauptquartier haben wir noch Kaffee getrunken, dann ging es eine 3/4 Stunde mit dem Auto zum Flugplatz (Euskirchen). Unsere Maschine von der OKW-Kurierstaffel war eine Ju 52, aber gottlob nicht die Transporter, sondern eine richtige Lufthansamaschine «Hans Hackmack». 10 Personen haben Platz, sowie das ganze Gepäck und die Kurierpost. In Bonn hatten wir eine Zwischenlandung. Pünktlich um 19 Uhr waren wir in Staaken. Dort wurden wir je zu zweit in ein Auto gesteckt und nach Hause gefahren. Bin von dem Flug ganz begeistert, denn es war klare Sicht. An Luftlöchern fehlte es allerdings nicht. Einige mussten zur Tüte greifen. Ich glücklicherweise nicht, konnte mich ganz dem Schauen widmen. Am Dienstag müssen wir um 10 Uhr im OKW antreten und uns die näheren Anweisungen holen. Wahrscheinlich bekommen wir erst einmal Sonderurlaub. Dann komme ich zu Dir und wir fahren in die Berge, ja? Euch Münchner haben die Engländer ja tüchtig vor. Gehe nur immer gleich in den Keller, sobald

* An meine Eltern

Du die Flak oder Flieger hörst. Wenn die Häuser einstürzen, bleibt der Kamin immer stehen! Aber hoffen wir, dass nichts passiert.

14. *Juni 40, TB:* Deutsche Truppen rücken in Paris ein.*

Arbeitsplatz «Atlas»

16. *Juli 40, TB:* Wir können wieder bei unserer Feldstaffel arbeiten. Sie sind hier, bleiben im Zug. Meine Kollegin und ich verschaffen unseren Nachfolgern, einem Gefreiten und einem Kanonier, ein paar freie Tage.**

19. *Juli 40, TB:* Die grosse «Friedensrede» [*Hitler vor dem Reichstag in Berlin*] ist mager ausgefallen. Nur Appell an die Vernunft Englands, den Krieg nicht fortzusetzen. Viele Beförderungen. Nun haben wir in Göring einen Reichsmarschall, Keitel und Brauchitsch sind Generalfeldmarschälle und Jodl einen Rang überspringend General der Artillerie. Es geht sicher weiter. Papa hält Dünkirchen für den Anfang vom Ende. Durch den Rücktransport hätten die Briten die Kraft zur Fortführung – und Amerika in Reserve. Schlimm, bei uns werden auch immer neue Pläne gewälzt, neue Karten hervorgeholt.***

21. *Juli 40, TB:* Grosse Besprechung in der Reichskanzlei über Lage. Führer wieder nach Berchtesgaden. «Atlas» bleibt.

22. *Juli 40:* Ja, ich bin noch bei meinen Herren. Der Arbeitsplatz ist manchmal sehr heiss, wenn die Sonne so darauf glüht. Klima sonst angenehm. Natürlich immer Stossbetrieb, lange Pausen, dann hektische Arbeit. Habe, wie früher, immer Lektüre dabei. Falkenstein ist als Chef sehr angenehm, ruhig, überaus höflich. Sagt weiterhin: «Gnädiges Fräulein, bitte zum Diktat.» Inzwischen habe ich mich schon daran gewöhnt, kam mir ja, wie Du weisst, zunächst übertrieben vor. Aber besser so.

Im Speisewagen kannst Du sehen, wie Turnierreiter ihr Gewicht hal-

* Es gab den Sonderurlaub. Ich fuhr am 15.6. nach München, kehrte erst Mitte Juli nach Berlin zurück

** Der Zug «Atlas» stand in Berlin-Grünwald auf einem Nebengleis

*** Weiterführung des Krieges mit geplanter Landung in England «Unternehmen Seelöwe», Vorbereitung «Felix», d.h. Einnahme Gibraltars

ten. Momm bevorzugt alte Brötchen (preist sie sehr) und mageres Fleisch ohne Sauce. Falkenstein hat auch eine Reiterfigur, ist aber grösser und isst normal.

26. Juli 40: Als ich gestern um 15.30 in Grunewald erschien, herrschte unter den Männern grosse Unruhe. Fahren wir heute oder fahren wir noch nicht? Diese Frage beschäftigte alle. Schliesslich wurde bekannt, dass die Abfahrt des Zuges um 19.55 so gut wie sicher sei, aber noch nicht hundertprozentig. Um 18 Uhr startete der Oberst [*Warlimont*] nach München-Riem. Es wurde vereinbart, dass wir ihm funkten, ob der Zug abfährt, ob er trotz Nichtabfahrt, nach München soll oder ob er gleich umkehren muss. 18.45 Uhr konnten wir ihm funken «Atl. d. 19.55». Ich musste noch schnell unsere Abendmeldung aufnehmen, dann wurde die Telefonleitung gesperrt, denn der Zug musste jetzt Bremsprobe machen. Ich konnte nach Hause fahren. Da unsere Leute noch nicht ins Standquartier ziehen, sondern für kurze Zeit ganz woanders sind, wurden wir Damen nicht mitgenommen. Wir werden erst ins Standquartier nachgeholt. Bis dahin geben wir in der Bendlerstrasse wieder eine Gastrolle. Greiner will mich gerne fürs Kriegstagebuchschreiben haben, wenn Kraatzchen ihm wegen ihres Freundes doch einen Korb geben und hierbleiben muss. Falkenstein will mich aber behalten. Warten wir ab, vielleicht kommt alles ganz anders. Vielleicht brauchen sie uns nachher gar nicht.*

2. August-Woche 40, TB: Warlimont ist mit Wirkung vom 1. 8. Generalmajor geworden. Neulich konnte ich ihn im Schmuck der neuen Würde vom Zug aus ungestört beobachten. Er stand direkt vor unserem Abteilfenster. Falkenstein war draussen, setzt sich manchmal mit kleinem Klapp Tisch und Stuhl auf den Bahnsteig, wo es durch die Bäume etwas schattig und luftiger ist. Warlimont ist verhältnismässig klein, wird von unseren anderen Offizieren überragt (ausser Momm keiner unter 1,80 m). Dennoch sieht es immer so aus, als blicke er nicht zu ihnen auf, sondern herunter. Das imponiert mir. Er wirkt ruhig, beherrscht,

* 31. Juli 40: Führerbesprechung auf dem Berghof wegen Unternehmen «Seelöwe», aber auch «Felix». Am 3./4. August Hitler in Berlin wegen der geplanten «Luftoffensive». Der Beginn verzögert sich durch die ungünstige Witterung. Er geht am 8.8. allein nach Berchtesgaden zurück

»Atlas«: Mein Arbeitsplatz im Arbeitsstab des Führerhauptquartiers in Berlin-Grünwald 1940



Auf einem Nebengleis: Freiherr von Falkenstein vor dem Befehlszug der Feldstaffel des Wehrmachtführungsstabes



nachdenklich, ernst. Seine Erscheinung ist sehr gepflegt von den genau gescheitelten, dichten dunklen Haaren über die gut manikürten Finger bis zu den glänzenden Stiefelspitzen. Eines habe ich mit ihm gemeinsam: Den Frisör am Wittenbergplatz.

Lossberg, Gruppenleiter I H [*Heer*] hat sein Arbeitsabteil neben uns. Er fällt schon durch seine Grösse auf, überragt alle, wirkt ausgesprochen elegant. Ich sehe ihn fast immer liebenswürdig lächelnd. Ihm zur Seite die jungen Hauptleute von Trotha und der neu hinzugekommene, sehr nette, energiegeladene Fett.

Bei uns ist Queissner der lebhafteste. Unser ruhiger von Berchem wird demnächst versetzt. Nachfolger unseres jungen Hauptmann Lüschen ist ein älterer Hauptmann d. R., der wie Borner bei «I H», aus der Wirtschaft kommt. Dr. Riesterer ist Schwabe, privat Bankdirektor und in vielen Aufsichtsräten. Er kann sehr nett, sogar richtig lustig sein, musste sich aber erst an den Ton hier gewöhnen. Vor allem daran, dass wir «kleinen Stenotypistinnen» genau wie er nach Spätdienst mit dem Wagen heimgefahren und als Damen behandelt werden. Na, und Falkenstein noch immer: «Gnädiges Fräulein, bitte zum Diktat» oder «Darf ich zum Diktat bitten, gnädiges Fräulein»!!

17. August 40, Potsdam: Ich möchte jetzt nicht in London stecken, die meiste Zeit bringen die Menschen im Luftschutzkeller zu, in ganz England ist es eigentlich so. Und dabei könnte es noch viel schlimmer sein, wenn...* Ich schrieb Dir, dass ich nachmittags von 15-22 Uhr Dienst hätte, das war einmal! Gestern sass ich von 15 bis 1.30 Uhr da, dann wurde ich nach Hause gefahren. Und heute musste ich bereits um 8 Uhr anfangen. Morgen, Sonntag, wieder Spätdienst! Zum Schlafen kaum noch Zeit, selbst wenn Alarmer ausbleiben. Es wird wohl mit meinem Dienst längere Zeit so weitergehen. Erst in der Bendlerstrasse könnte es wieder ruhige Tage geben, wenn nicht alles ganz anders kommt. Ich befürchte so einiges. Jedenfalls sieht es überhaupt nicht nach friedlicher Entwicklung aus.

19. August 40: Bin von meinem Sonntagsdienst heute, Montag früh,

* Seit 14.8. war der Luftkrieg gegen England verschärft worden, aber noch nicht als Vorbereitung zum Landungsunternehmen «Seelöwe»

1.30 Uhr zu Hause angelangt und habe gleich wieder von 15 Uhr bis Mitternacht Dienst. Es geht hoch her. Die Meldungen häufen sich. Du hast ja gelesen, dass wir den Luftkrieg gegen England verschärft haben. So etwas schlägt sich an meinem Arbeitsplatz nieder.

23. August 40, TB: Meine Herren sind abgereist, sie mussten dem Führer folgen.* Ich muss mich beim OKW, Bendlerstrasse, melden. Wieder für eine Gastrolle.

Die Wende im Luftkrieg

29. August 40: Eben ist mir mitgeteilt worden, dass ich morgen um 9 Uhr bereits wieder bei meinen Herren sein muss (I L). Sie kommen heute Abend. Grossartig! Mein Übergangschef v. V., der mich mit allen Tricks behalten wollte, hat resigniert kapituliert!!! Berlin hatte, wie Du inzwischen wissen wirst, nachts Besuch von den Engländern. Sie sind doch durchgekommen, haben sogar Bomben mitgebracht. Was unser Reichsmarschall wohl dazu sagt?***

31. August 40: Mit grossem Hallo wurde ich am Freitag, also gestern, von meinen Herren begrüsst. Um 8.45 Uhr sollte ich doch da sein, aber kein Zug war zu sehen. Ich setzte mich in einen unserer Kraftwagen und wartete. Queissner kam bald, er war vorausgeflogen. Er sagte mir, dass v. V. wirklich versucht hat, mich ihnen wegzuschneiden, und zwar über das Personalamt. Heute wurde ich schon um 22 Uhr nach Hause geschickt, um zum Alarm dort zu sein. Auf den müssen wir uns nun wohl einrichten. Das Vordringen der fliegenden Engländer nach Berlin hat doch für einigen Wirbel gesorgt. Als ich mit Major von Falkenstein beim Abendbrot sass, sagte er angesichts des schlechten Wetters noch «eigentlich ist kein Fliegerwetter, wenn die Burschen heute kommen, können sie nichts sehen, denn die Wolken sind so tief, dass sie da nicht durchstossen können, also können sie die Bomben nur aus den Wolken

* Nach Berchtesgaden

** Göring hatte erklärt, dass so etwas gar nicht vorkommen könne. Dieser Luftangriff veranlasste Hitler zur sofortigen Rückkehr in die Reichshauptstadt. Die Feldstaffel der Abt. Landesverteidigung im Zug «Atlas» musste ihm folgen

werfen auf gut Glück». Ich kam um 23.15 per Eisenbahn zu Hause an. Es war stockfinstere Nacht. Kam nicht mehr zum Einschlafen, denn gleich nach Mitternacht heulten die Sirenen. Es geht also mit den Angriffen und Gegenangriffen los.

9. September 40: Am Mittwoch rief mein Kammersänger* an und sagte mir das Ergebnis seiner Musterung. Er ist k. v. für schwere Artillerie. Nicht schlecht, besonders für das feine Musikergehör!! Doch vorläufig haben ihn die Berliner Staatsoper und für seine Konzerte das Propagandaministerium «unabkömmlich» gestellt. – Wenn nachts die Sirenen ertönen, gehe bitte in den Keller und hoffe, dass die Bomben Dich verschonen. Denke daran, dass die Engländer viel länger und viel häufiger, sogar am Tage in dem Keller sitzen, und dass, wenn die Entwarnung ertönt, die Zerstörung dort viel grösser ist als bei uns. Es hilft doch nun alles nichts, der Krieg ist da und wir können nur hoffen, dass weiterhin alles gutgeht. Solange wir wirklich nichts weiter zu erleiden haben, als nachts ein paar Stunden in den Keller zu gehen, dürfen wir angesichts des vielen, wahren und grossen Unglücks nicht stöhnen. Es gibt so unendlich schweres Leid in diesem Krieg.

17. September 40: Stell Dir vor, wir hatten 3 Nächte hintereinander keinen Fliegeralarm. Die Leute wurden wieder ganz gross und behaupteten, nun sei es damit vorbei. Am Sonntag hatte ich ab 15 Uhr Dienst. Es gab diesmal sehr viel zu tun, ich musste ab 19 Uhr ununterbrochen schreiben. Da verschiedene Herren bei uns anfragten, ob die Engländer diese Nacht womöglich Berlin einen Besuch abstatten würden, erkundigte sich Riesterer. Wir erfuhren, dass sie um 21.30 die Reichsgrenze überflogen hätten und jetzt in Oldenburg seien. Wir beeilten uns nun sehr, denn Riesterer legt auch Wert darauf, zum Alarm schon zu Hause in Zehlendorf zu sein. Ich hatte daheim meinen Mantel noch nicht ausgezogen, da heulten die Sirenen.

TB: Das Unternehmen vertagt!***

* Gerhard Hüsch

*** «Seelöwe», Deckname für die Landung in England. Hitler hatte schon am 14.9. den Oberbefehlshabern und Generalstabschefs in der Reichskanzlei gesagt, dass er dieses Unternehmen nicht für dringlich halte. Es wurde aber noch nicht endgültig abgesetzt

22. *September 40*: Für die versprochene Höhergruppierung bin ich weiter zu jung!! Aber Überstunden soll ich nun aufschreiben, und zwar ab August. Mal sehen, was dabei herauskommt. Eine Neuigkeit gab es heute. Meine Kollegin, die bereits die letzte Woche nicht mehr bei uns erschien, so dass ich jeden Tag «draussen» sein musste, tritt morgen ihren Dienst in Den Haag an. Sie hat diese Kommandierung selber veranlasst und uns nichts davon gesagt. Nun müssen Kanonier Jacksch und ich weiter alles bewältigen. Du fragst, was mein Schreibkollege privat ist: Dr. Jur., angehender Rechtsanwalt, 28 Jahre alt. Ja, ja, meine Kollegen sind alles «bessere Leute».

6. *Oktober 40*: Gestern hat uns Warlimonts frühere Sekretärin Fräulein Krüger einen Besuch abgestattet. Lebhaft wie immer, sehr fesch, neu ausgestattet, erschien sie. Hat 8 Tage Urlaub und fliegt am Sonntag wieder nach Oslo zurück. Es gefällt ihr noch recht gut im hohen Norden, vor allem wohl auch, weil sie von ihren Herren recht verwöhnt wird, und sie ist ja wirklich tüchtig. Für Drontheim wird eine Dame gesucht, sie fragte mich. Aber jetzt zum Winter da hinauf, lieber nicht. Und Dietl sitzt ganz hoch im Norden! Ausserdem mag ich, wie Du weisst, nicht gerne in besetzte Gebiete, so interessant es sein könnte. Aber ich finde, die Zeit jetzt stimmt immer nachdenklicher. Man kann sich von den ernsten, erschütternden, widersinnigen, ja von all den verschiedenen guten und bösen Gesichtern des menschlichen Lebens doch nicht einfach abwenden und darüber hinweghuschen. Ich kann mich nicht richtig ausdrücken, bin schon wieder müde (Mitternacht) und Gigli singt im Radio mit bezaubernder Weichheit «Holde Aida».

10. *Oktober 40*: Demnächst werden wir aus unserem Zug ausziehen und ein festes Quartier beziehen. Für mich liegt das neue gar nicht so ungünstig. Ich kann weiter zu Hause wohnen.

15. *Oktober 40, TB*: Das Untier ist untergetaucht, aber noch nicht für immer/

16. *Oktober 40*: Ich habe jetzt von Falkenstein eine Bescheinigung bekommen, dass ich nach Spätdienst berechtigt bin, einen Militärdienst-

* «Seelöwe» auf Frühjahr 41 verschoben



*«Mein Kammersänger»:
Gerhard Hüsch mit Hans
Pfitzner in Berlin*



*«Der Krieg ist da»:
Ein Löschzug des Feuer-
schutzpolizei-Regiments
in Berlin 1940*

kraftwagen zur Heimfahrt nach Potsdam zu benützen. Frauen dürfen doch nicht im Dienstwagen fahren und Falkenstein will mich nicht der Gefahr aussetzen, womöglich mehrere Stunden auf der Polizeiwache zu bringen zu müssen, trotz meines OKW-Ausweises. In der Nacht vom Sonnabend/Sonntag bin ich ja noch trotz des Alarms durchgekommen. Er überraschte uns auf der Glienicker Brücke. Mein Fahrer setzte sich den Stahlhelm auf, weil dann die Polizisten gleich beruhigt wären. Er hatte recht. Am Luisenplatz hielt uns ein Polizist an und sagte, dass Fliegeralarm sei. Mein Kraftfahrer erklärte, dass er das wüsste, aber eine Dienstreise hätte und darauf hin liess uns der Schupo weiterfahren.

23. Oktober 40: Bei uns passieren wirklich die tollsten Sachen. Ich sitze doch bei Falkenstein, dem auch unsere Kurierstaffel unterstellt ist. Täglich höre ich, wohin unsere Maschinen fliegen, und ich habe oftmals bei mir gedacht, dass es doch zu schade ist, dass ich da nicht mal mitdarf. Heute wundere ich mich, dass meine Kollegin von «Heer» fehlt und erfahre, dass ihr Chef sie nach Brüssel und Paris mitgenommen hat. Sie darf sogar länger als er in Paris bleiben und zwar 10 Tage. Der General muss ja seine Genehmigung erteilt haben. Wer es versteht, kann bei uns doch allerhand erreichen. Sie war doch vom «Felsenest» aus schon mit in Amsterdam – daraufhin gab es für uns Flugverbot! Ich bin doch zu dumm und unbegabt, verstehe noch immer nicht, alle Möglichkeiten auszunutzen.

Eine traurige Nachricht: Mein früherer Chef, der Vorgänger von Falkenstein, Major *Frhr. Speck von Sternburg* ist gestern früh tödlich verunglückt. Falkenstein, der gerade in Brüssel war, erfuhr es dort und rief uns gleich an. Besonders tragisch sind die ganzen Umstände bei Sternburgs Tod. Er hatte nämlich bereits seine Kommandierung nach Berlin zur Akademie in der Tasche. Es war seine letzte Woche an der Front. Auf der Heimkehr von einem Nachtflug gegen England ist er frühmorgens bei der Landung auf seinem Heimatflughafen Rennes abgestürzt. 3 Mann der Besatzung, darunter er, sind tot, einer ist verletzt. Die Maschine hat Flaktreffer gehabt. Sternburg sass selbst am Steuer. Er war jetzt Gruppenkommandeur, 37 Jahre alt und ein Generalstabsoffizier,

dem man allgemein eine glänzende Laufbahn voraussagte. Er galt auch als erstklassiger Flieger, hat grosse Sachen gemacht: Asien- und Afrikaflug, ist in Spanien gewesen und jetzt im Frühjahr in besonderer Mission in Narvik bei Dietl. Mir tut es um Sternburg sehr leid. Er war als Chef nicht gerade bequem, aber gerecht. Seine Art war kurz, mitunter schroff. Er sagte kein Wort zuviel. Wenn er wollte und die Situation gegeben war, konnte er charmant sein. Sternburg war erst anderthalb Jahre verheiratet, im April wurde ein Töchterchen geboren. Seine Frau erwartete ihn zum Wochenende in Berlin zurück.

25. *Oktober 40*: Morgen wird Sternburg in Rennes beigesetzt. Eine Überführung hat Göring vorläufig abgelehnt, aber nach Kriegsende besteht die Möglichkeit.

Gestern Abend habe ich mit Falkenstein zusammen Abendbrot gegessen (es gab Kartoffelsalat und fabelhaft lange Würstchen), er fragte mich plötzlich, ob ich mir auch Stoffe aus Brüssel habe besorgen lassen. Warum nicht. Ihm sei es leider zu spät eingefallen, daran zu denken. Ich sollte ihm das nächste Mal einen Wunschzettel mitgeben. Nun, mal sehen. Ich will mir nicht viel bestellen, man soll so etwas nicht übertreiben, aber einen Kostümfstoff möchte ich schon gerne. Was ich mir von Dir wünsche? Ein schönes Buch. Als Tip gebe ich Dir «Lebensweg durch eine Zeitenwende» von Gertrud Bäumer und Marc Aurel «Selbstbetrachtungen».

28. *Oktober 40*: Bei meinem Sonntagsdienst erlebte ich eine Überraschung. Es war nicht viel los, Falkenstein legte Patienten und ich war in mein Buch vertieft, als um Ü2 6 Uhr das Telefon ging und nicht wie erwartet ein Gespräch aus Bukarest, sondern aus Berlin kam. Ich war so überrascht, dass ich noch nicht mal richtig begriffen hatte, als auf mein «I L» eine Männerstimme sagte «Marianne?» und mich noch mal mit «I L – ja!» meldete. Hüsch hatte ich wirklich nicht vermutet, da ab 16.30 Uhr Oper war. Er rief in der Pause zwischen dem 1. und 2. Akt an, um mich zu den Schallplattenaufnahmen am Montag mit Tiana Lemnitz und Staatsopernorchester einzuladen. Am Montag konnte ich mittags etwas eher aufhören und fuhr zum Beethovensaal. Der sah ganz scheusslich aus innen, weil man grosse graue Tücher aufgehängt hatte, um die

Akustik einigermaßen auszugleichen. Die Aufnahmen hatten schon begonnen. Bruno Seidler-Winkler probierte mit dem Orchester und Tiana. Sie besang die erste Wachsplatte. Die wurde vorgespielt und dann wurden noch 2 richtige Aufnahmen gemacht.

Tiana sang sehr schön weich, mit halber Stimme den Monolog der Arabella. Sie sieht hübsch und sehr gepflegt aus. Ganz besonders gefiel mir ihr herrliches Silberfuchscape. Mit Gerhard sang Tiana zusammen das Duett «Und Du wirst mein Gebieter sein» aus «Arabella». Auch dies musste mehrfach durchgenommen werden, weil Gerhard mal zu stark kam, zurücktreten musste und so weiter. Als diese Aufnahmen fertig waren, machte das Orchester nur eine Viertelstunde Pause, dann gingen die Aufnahmen mit Gerhard allein weiter. Jetzt dirigierte aber *Hanns Udo Müller*, der inzwischen erschienen war. Ihre Aufnahme: «Hat Dein heimatliches Land» (Traviata) und «Für Dein Glück und für Dein Leben» (Maskenball). Das Tempo mussten sie etwas sehr dehnen, was ihnen gar nicht behagte, aber wegen des Plattenumfangs musste das sein. Udo und Gerhard sind nicht gerade begeistert von diesen beiden Aufnahmen, aber das sind jetzt gangbare Platten und darauf muss leider Rücksicht genommen werden.

Ich versetzte meine beiden Künstler dann noch mit der Nachricht des italienischen Einmarsches in Griechenland in Erstaunen. Abends gab das Radio ja das Ultimatum bekannt und am nächsten Tag erst das Weitere. So wird ein Land nach dem anderen in diesen Krieg hineingezogen und es wird letzten Endes überall Trümmer geben!

30. Oktober 40: Ende der nächsten Woche wollen wir unseren Zug verlassen und das Winterquartier beziehen. Am Sonntag sagte mir Major Queissner noch, dass ich mich nach der Verbindung Potsdam – neues Quartier erkundigen sollte, da ich bestimmt mitkäme. Gestern musste er mir eröffnen, dass über uns Damen die Entscheidung später fallen wird und es durchaus möglich ist, dass wir in die Bendlerstrasse zurückmüssen. Unser General (Warlimont) sieht uns doch sowieso nicht gerne und nun ist Momm als für das Quartier zuständiger Kommandant auch gegen unser Mitkommen. Der allmächtige Oberstabszahlmeister brummt

schon lange, dass wir *vier Damen* ihn schädigen – Mittagessen! Unsere Arbeit zählt eben weniger als die Umstände, die so ein paar weibliche Wesen machen, und so werden unsere Chefs sich nicht durchsetzen können. Mich beruhigt nur, dass Queissner mir gleich sagen konnte, dass im OKW für meine Verwendung schon gesorgt ist, und zwar hätte sich Leutnant *Dr. Scheidt*, Greiners neuer Mitarbeiter, gemeldet. Er sitzt im OKW und muss Greiners Kriegstagebuch-Aufzeichnungen überarbeiten. Immerhin ist das Kriegstagebuch (KTB) die interessanteste Arbeit, die es in der Bendlerstrasse gibt.

3. *November 40*: Ich schrieb Dir doch schon, dass ich womöglich nicht in das Winterquartier unserer Abteilung mitgehe, sondern zu Dr. Scheidt ins OKW muss. Entschieden ist der Fall noch nicht. Herr Greiner sprach letztens mit mir. Er hat das eingefädelt, damit ich gleich meinen festen Platz habe, wenn wir hier fortmüssen. Den Dr. Scheidt lobte er in den höchsten Tönen, auch die Arbeit. Da wir Kriegstagebuch schreiben, bekommen wir in die ganze Entwicklung des Krieges einen vollständigen Einblick. So weiss ich ja hauptsächlich nur im Luftwaffen-Bereich Bescheid. Natürlich ist das, was wir dann bearbeiten, inzwischen schon wieder Geschichte geworden. Die allerneuesten Sachen weiss ich nicht so schnell wie jetzt, aber ich muss ja doch alles für mich behalten und mich nur ärgern, wenn mir andere Leute die neuesten Nachrichten und Pläne erzählen und dabei den grössten Unsinn zusammenreden. Nun, wir werden ja sehen, wie sich alles entwickelt.

15. *November 40*: Uns haben die «Nachtpiraten», wie Falkenstein sie nennt, wieder 2 unruhige Nächte bereitet. Am Mittwochabend wollten sie wohl Herrn Molotow einen Besuch abstatten und einige Ehrenrunden über Schloss Bellevue fliegen, sind aber nicht über die Vororte (speziell Osten) hinausgekommen.*

Am Donnerstagvormittag habe ich nun von meinen Fliegern Abschied genommen. Falkenstein hat allerdings so über die Schreiber, die nicht schreiben können, fluchen müssen, dass er ernsthaft daran denkt,

* Der sowjetische Aussenminister war vom 12. bis 14. 11. in Berlin, reiste am 15. 11. ab

mich recht bald zurückzuholen. Am liebsten hätte er mich sogar auf Abruf zu Hause sitzen lassen. Aber nun darf ich doch mit Papa am Montag nach Dargelütz auf die fetten Mecklenburger Weiden fahren.

Weisst Du schon, dass Weihnachten dieses Jahr ausfällt? Du kommst aber trotzdem, nicht wahr? Also: Josef ist eingezogen, Maria im Hilfsdienst, das Kind aufs Land geschickt und bloss wegen dem Esel lohnt das Fest nicht!

Schön, dass Du die Briefe jetzt einordnest. Ich werde sie dann später durchsehen und die interessantesten Sachen herausziehen und abtippen für mein Tagebuch.

21. November 40, Dargelütz/Mecklenburg: In Parchim hat uns diesmal Herbert selbst abgeholt. Der Kutscher Nüsch ist beim Militär. Herberts Bruder Hans ist aber nun gänzlich vom Militär freigegeben worden. Die Reklamation des alten Herrn Ehlers hatte Erfolg. Er ist jetzt 84 Jahre alt, bewundernswert rüstig. Aber allmählich wurde die Bewirtschaftung der beiden grossen Güter (Schlieven und Bergrade) für ihn doch zuviel. Wir haben am Mittwoch bei den alten Herrschaften in Schlieven Besuch gemacht.

Herbert fuhr mit uns über Severin (Besitzer Günther Quandt). Severin grenzt an das Rittergut Schlieven und Gut Bergrade. Es wird dort eine Stärkefabrik betrieben. Herr Quandt (der geschiedene Mann von Magda Goebbels) ist kaum da, er lässt sich nur die Gänse und so weiter schicken. Auf dem kleinen Severiner Friedhof ist Ernas Grab gleich an der Kirche: Joseph Goebbels' Hochzeitskirche! Du erinnerst Dich sicher noch an die Bilder, die damals von der Trauung durch alle Zeitungen gingen. Herbert erinnert sich lebhaft daran, wie sie alle gestaunt haben, dass der Hauslehrer der Familie Quandt die «Gnädige Frau» sozusagen im Sturm eroberte und in der Guts-Kirche dafür den Segen entgegennehmen konnte.

In Schlieven war es sehr nett. Mich macht nur das schwere, fette Essen hier überall ganz kaputt, während Papa gar nicht mehr darüber redet, wie gesundheitsschädigend das ist, sondern tüchtig zugreift. Das Gespräch kam natürlich auch auf Gauleiter Hildebrandt, der sich nun von den Grossgrundbesitzern hofieren lässt, die er doch ursprünglich alle enteignen wollte und über diese vornehmen Herrschaften, die sich mit diesem Mann nun tatsächlich zu Tische setzten. «Wir brauchen das ja

nicht zu befürchten, denn wir sind ihm nicht fein genug, sind bloss Bauern, die sich ihre Güter erarbeitet haben», schloss Herbert.*

Am 25. 11., Montag, werde ich bei Dr. Scheidt antreten. Mal sehen, wie sich alles gestaltet. Falkenstein hat sich sicherlich schon an seinen Schreiber gewöhnt und auch ans langsamere Diktieren.

«Wunschkonzert» – Beobachtungen im Künstlerzimmer

25. November 40: Gestern, Sonntag, rief Gerhard mittags an und sagte, dass er mich mit ins Wunschkonzert hineinnehmen könnte. Ich musste gleich losfahren und war pünktlich am Haupteingang des Funkhauses. Eine Menge Soldaten mit ihren Angehörigen strömten hinein und viele Menschen standen vor dem Eingang, um die Ankunft der Mitwirkenden zu sehen. Nach einer Weile fuhr ein Auto vor, aus dem *Werner Krauss* vorne ausstieg, während Udo und Gerhard hinten hervorkrochen. Gerhard hatte für mich einen Mitwirkenden-Ausweis. Wir zogen hinter Werner Krauss her, der einen sehr unnahbaren Eindruck machte. Das Künstlerzimmer war schon gut besetzt. Eine sehr lebhaft, zu stark geschminkte alte Dame stellte sich als *Sigrid Onégin* heraus. Die Onégin! Von deren «Carmen» und «Dalila» nicht nur Mama, sondern alle begeistert waren. Wie gerne hätte ich sie noch auf der Bühne erlebt.**

Die Onégin stürzte sich mit einem Wortschwall auf Werner Krauss und liess ihn kaum los. Krauss hat ja wirklich einen ausdrucksvollen, imponierenden Kopf. Sein Wesen ist aber nicht frei von Pose. Er ist klein, gibt sich aber so, als wenn er auf die Menschen heruntersehen kann. Sigrid Onégin redete lebhaft auf ihn ein: «Sie haben sich doch jetzt verheiratet, warum darf man das nicht wissen? Wer ist es denn? Kenne ich sie? – So, dann kenne ich sie also doch nicht. Ich kenne so viele Menschen, dass ich dachte... So, 3 Tage. Ach wie mich das für sie freut, wirklich, wie mich das freut!» Als nachher noch einer von den Rundfunkleuten zu Krauss kam, posaunte sie auch gleich aus, dass Wer-

* Herbert Ehlers, Pächter der Staatsdomäne Dargelütz, Witwer unserer langjährigen «Stütze», also Hausgehilfin

** Die Sängerin gab nur noch Konzerte, sie war damals 50 Jahre alt

ner Krauss gerade 3 Tage verheiratet ist. «Ja», sagte der Rundfunkmann, «wir sind Ihnen ja so dankbar, dass Sie überhaupt gekommen sind.» – «Warum denn nicht?» fragte Krauss. Daraufhin die Onégín: «Wenn man 3 Tage verheiratet ist, kann man es schon machen.» Werner Krauss wirkte nun doch etwas verlegen. Er hatte einen ganz roten Kopf und sass etwas hilflos lachend auf seinem Stuhl. Inzwischen waren ein Herr und eine Dame gekommen, die sich als *Maxi Herber und Ernst Baier* herausstellten. Maxi hatte einen grauen Pelzmantel an. Sie sieht recht nett aus, aber auf dem Eis wirkt sie halt doch ganz anders. Maxi trug einen rotkarierten Glockenrock, einen beigefarbenen ganz einfachen Pullover, ein ins orange gehendes Dreieckstuch um den Hals. Die Haare mit einem schwarzen Bändchen hinten zusammengefasst. Ernst Baier kennst Du ja vom Sportpalast her und weisst, dass er alles andere, bloss keine Schönheit und klein ist.

Maxi und Ernst Baier hatten den Eröffnungsauftritt. Nur eine Minute standen sie vor dem Mikro im Grossen Sendesaal. Dann konnten sie sich auf den Weg zum Sportpalast machen. Ehe sie gingen, mussten sie sich aber noch in ein schön in Leder gebundenes Buch eintragen. Erst schrieb Maxi und dann der Gatte. Der Trauring zierte Maxis Hand.

Nach dem Eislaufweltmeisterpaar war Gerhard mit dem «Traum durch die Dämmerung» und der «Freundlichen Vision» an der Reihe. Udo begleitete natürlich. Ich konnte nicht viel von Gerhards Gesang hören, weil es in dem kleinen Raum zu unruhig war.

Nach Gerhard sprach Werner Krauss ein Gedicht «Mein Sohn». Die Onégín konnte sich nicht genug tun mit ihren Beifallsäusserungen. Sie macht ein zu grosses Gewese. Werner Krauss ging danach. Nun sang Sigrid Onégín begleitet von Waldemar von Vultee ein ungarisches Volkslied. Man lauschte im Künstlerzimmer recht aufmerksam auf ihren Vortrag. Natürlich spendete man der Sängerin, die sehr selbstbewusst und beifallsgewohnt, wie in Erwartung selbstverständlicher Huldigungen, in das Künstlerzimmer hereinrauschte, Lob, und küsste ihr artig die Hand. Gerhard sagte mir nachher noch, als wir über die Onégín sprachen, dass ihre Stimme doch noch immer sehr schön sei. So genau kann ich das nach dem hier Gehörten nicht beurtei-



»Nur eine Minute vor dem Mikro«: Die Olympiasieger und Weltmeister im Paarlaufen Maxi und Ernst Baier

Auftritt im Funkhaus: Der geniale Schauspieler Werner Krauss, Mitglied des Staatlichen Schauspielhauses Berlin und des Wiener Burgtheaters



len. Die Stimme ist zumindest noch erstaunlich gross und umfangreich. Nachher sang Sigrid Onégin noch 2 Volkslieder, die ein «armer Weltkriegssoldat» komponiert hat, der noch nicht verlegt worden ist. «Ich setze ihn erst durch!» sagte sie. Sie hatte die handgeschriebenen Noten dieses Walter Baensch da.

Ja, und dann war Patzack da, Euer Julius Patzack. Ich hätte ihn nicht erkannt, denn so gross habe ich ihn mir nicht vorgestellt, da geht es mir wie *Leo Petroni*, dem Geiger, der über den «grossen Tenor», körperlich grossen, staunte. Patzack ist eine stattliche Erscheinung. Seine üppigen Haare sind graudurchzogen, das Gesicht wirkt frisch, er ist 3 Jahre älter als Gerhard, also 40! Patzack ist ein Gemütsmensch, er macht gerne Witze. «Alles was aus München kommt, ist guat», sagte er zur Onégin und zu Werner Krauss, indem er Gerhard, den Bariton, anpackte. «Baritonisten haben wir unheimlich viele, allein schon 5 gute und dann noch mehrere kleine.» Er zählte die guten auf: Nissen, Kronenberg, Rehkemper. «Tenöre haben wir jetzt auch Schweine zu mästen, aber keine guten – ist ja ganz angenehm. Der Anders [*Peter Anders*], der Depp [*zu Gerhard gesprochen*], ging, ja dann gleich nach Berlin. In München hatte er nur mich, hier hat er den Roswaenge, Wittrisch und Völker. Er hat nur Glück, dass der Wittrisch zur Zeit nicht so kann, aber der kann auch bald wieder auftauchen. Wir haben ja alle mal eine Zeit, wo wir singen, dass es wirklich nichts wert ist. Ich habe die Zeit ungerufen schon hinter mir.» Patzack weiter: «Für Carmen haben wir einen neuen Text!» – «Was? Gut, dass ich da nicht singen muss!» die Onégin und «Wer singt die Carmen?». «Randzack», sie «Ach, Sopran! Das ist nichts. Mezzo ist schon nichts, geht gerade noch so, aber Sopran! Sopranistinnen haben auch nicht das Aussehen dazu» Onégins Meinung. Darauf ging keiner weiter ein, nur waren Patzack und Gerhard sich darin einig, dass die Carmen-Partie für eine Sopranistin bei häufigem Singen der Stimme schadet. Heldentenöre fehlen in München, erfuhr ich noch.

Dann kamen sie auf die neuen Operntexte zu sprechen, weil Kapellmeister *Johannes Schüler* zu Gerhard sagte, dass er neulich in «Bohème», trotzdem er versichert habe, dass er den neuen Text in der Staatsoper singen werde, ahnungslos seinen alten gesungen habe. Gerhard bildete sich ein, dass er's richtig gemacht hätte. Da kommt ein Sänger

schon zu leicht durcheinander. Und Schüler sagte auch zu Patzack (Schüler wirkt übrigens ruhig, ist schlank, interessanter Kopf, graue Locken, schwarze buschige Brauen), dass durch den neuen Münchner Carmen-Text dann ein Gastspiel von Patzack hier an der Oper eine Wonne wäre! Patzack ist froh, dass Ostertag singen muss. Aber wenn der nun den Schnupfen bekommt und er schnell gerufen wird, ist es auch so, dass er für den Abend nicht den neuen Text, der ja dann auch noch gar nicht sässe, lernen würde, sondern seinen alten sänge. Na und wenn dann noch mal ein anderer Bariton dazu kommt, so singen zum Schluss halt wieder alle den alten ihnen vertrauten Text. «Das ganze Umschreiben ist nur, damit ein paar Leutchen Geld verdienen. Da macht mir doch nichts vor», meinte Patzack. Er war extra zu diesem «Wunschkonzert» angereist. 18.30 Uhr ging sein Schlafwagen nach München, die Fahrt bekam er natürlich bezahlt. Er sang «Und es blitzten die Sterne» (Tosca) und «Lasset sie glauben» (Manon). «Viel zu billig, viel zu billig hier als Tenor», murmelte er und grinste mich vergnügt an. Als man ihm alles Gute wünschte, als er das erstemal zum Mikro stiebelte, um seine Tosca-Arie zu singen, zuckte er nur die Achseln und sagte: «Was kann schon gross passieren!» Er scheint ein urfideles Haus zu sein.

Goedecke, den wir, wenn die Tür zum Saal aufgemacht wurde, an seinem Rednerpult stehen sahen, kam zwischendurch immer schnell einmal ins Zimmer, um einen Schluck Kaffee zu trinken. Er macht sich mit seinem Bärtchen und so auf den «schönen Mann».

Dann war noch der schwedische Bariton Sven-Olof Sandberg da, den Udo begleitete. Weiter der italienische Geiger Leo Petroni und sein Landsmann der Gitarrenvirtuose Giulio Giulietti.

Gerhard musste noch – ausgerechnet nach einem Posaunensolo! – «Tom der Reimer» singen. Papa hat die Übertragung gehört und feuchte Augen bekommen bei der schönen Ballade!

Inzwischen waren noch andere Künstler erschienen. *Elly Ney* kam in Begleitung einer jüngeren Dame. Nachdem sie ihren grauen Pelzmantel abgelegt hatte, stand sie in einem langen schwarzen, fliessenden Samtkleid mit langen weiten Ärmeln recht schlank, ruhig und vornehm im Zimmer. Sie sollte etwas aus dem wunderschönen Es-Dur-Klavierkon-

zert von Beethoven spielen (8 Minuten, davon für sie 4 Minuten Spieldauer) und klagte, dass es schlimm sei, sonst fängt bei ihr die Sache doch erst richtig nach einer halben Stunde an! Ich habe sie nicht mehr gehört, denn Gerhard konnte nun verschwinden.

«Kriegstagebuch der Wehrmachtführung»

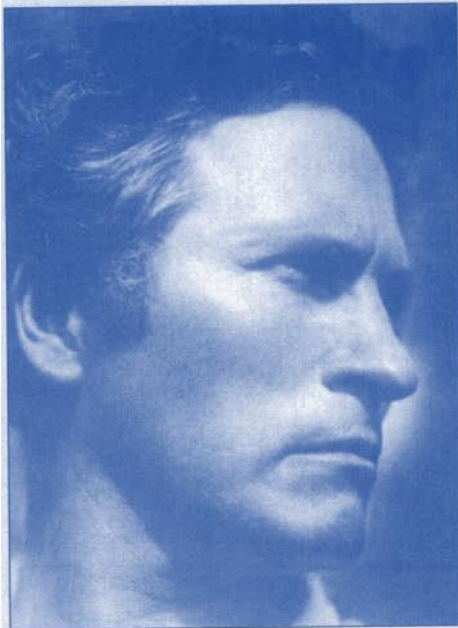
28. November 40: Bei Scheidt habe ich nun leider eine Kollegin verdrängt, und sie wird statt meiner hin- und hergeschubst. Aber nicht nur Greiners Protektion, sondern die Erzählungen von meinem Schreibtempo haben den vorsichtigen Scheidt «zugreifen» lassen, wie er mir sagte. Er hat sich natürlich auch noch bei anderen erkundigt. Ich sitze wie in meinen ersten Wochen bei «L» mit Frau Gutschke zusammen, die für Oberstleutnant d. G. Scherff (einem Freund von Oberst Schmunt, dem Chefadjutanten der Wehrmacht beim Führer) arbeitet. Scherff schreibt auch Kriegsgeschichte. Er wirkt sehr freundlich und ich hoffe, dass wir beide mit unseren Männern schon fertig werden. Scheidt ist noch sehr jung, fast etwas schüchtern, was eigentlich gar nicht zu seiner grossen, stattlichen Erscheinung passt. Er hat den Polen-Feldzug mitgemacht, wurde bald danach aber freigestellt als Dozent für Kriegsgeschichte in Prag. Allerhand für einen jungen Mann von 28 Jahren.

4. Dezember 40: Da Scheidt und ich allein sind, muss ich mich nur nach ihm richten, auch zur selben Zeit in Urlaub gehen, denn allein kann und darf ich nicht arbeiten. Wir haben viel Arbeit, aber weil es keine Termine gibt, geht alles ohne grosse Hetze ab.

Durch den gesamten Schriftwechsel über alle Angriffsvorbereitungen und so weiter, den wir als Unterlage und Anlage zum Kriegstagebuch bekommen, auswerten und sichten müssen, gibt es unaufhörlich zu tun. Herr Greiner ist deshalb auch das ganze Tagebuch über den Kopf gewachsen. Dr. Scheidt muss nun vervollständigen und ergänzen.

Damit du genau weisst, mit welcher Arbeit ich jetzt beschäftigt bin, also ich schreibe das *Kriegstagebuch des Führers und des Wehrmachtführungs-*

*Vier Minuten im
»Wunschkonzert«:
Die große Beethoven-
Interpretin Elly Ney*



*Im »Kameradschaftshaus
der Künstler« kennenge-
lernt: Der grosse finnische
Komponist Yrjö Kilpinen*

stabes. Insofern ist die Arbeit interessant, weil ich jetzt einen Einblick in die Gesamtvorbereitungen, -planungen und -entscheidungen bekomme, während ich vorher doch hauptsächlich nur über die Angelegenheiten der Luftwaffe unterrichtet war. Nur ist das jetzt alles schon sozusagen «historisch», während wir bei I L viele «Zukunftssachen» vorhatten. Mein Falkenstein ist übrigens Oberstleutnant d. G. geworden.

Ich schrieb Dir schon kurz auf der Karte, dass nun mein so häufiger Abend- und Nachtdienstpartner, der nette, lustige Hauptmann Dr. ing. *Lüschen* im November beim Einsatz gegen England gefallen ist. Es tut mir schrecklich leid um diesen so liebenswerten, frischen Menschen. Bei allen war er beliebt. Er hielt sich auch im «Felsenest» aus den Weibergeschichten raus. Wenn es irgend ging, fuhr er nach Köln zu seiner Frau. Als es feststand, dass er als Staffelf kapitän rauskommt, kam seine Frau (23 Jahre) doch nach Berlin und leistete ihm beim Spätdienst im Zug Gesellschaft. Ich habe sie dadurch auch kennengelernt. *Lüschen* freute sich so auf seine schöne Staffel und war über jeden Tag, den er länger bei uns bleiben musste, da *Riesterers* Ankunft sich verzögerte, unglücklich. Im September kam noch ein Brief von ihm aus Frankreich, dass er noch immer nicht zum Einsatz gekommen sei, also noch immer weiter üben könnte. Da er aktiver Flieger war und nicht Generalstäbler, kann ich verstehen, dass er durchaus vom Schreibtisch weg wollte. Er war als Staffelf kapitän in seinem Verband selbst Flugzeugführer und flog eine Ju 88, also Stuka und Horizontalbomber! So geht einer nach dem anderen schon aus unserem so kleinen Kreis dahin. Von unseren Fliegern ist neben *Queissner* nur noch Major von *Berchem* «draussen», d.h. hier, aber nicht mehr lange. Unser Kapitänleutnant *Löwe* ist auch fortgekommen, zur Zeit noch in Schulung als U-Bootskommandant.

Am 15.12. bekomme ich nun auch endlich die Nachzahlung der Ministerialzulage. Mein Überstundengeld soll ich dann auch bekommen, aber stell Dir vor, *alle* Überstunden können mir nicht mal bezahlt werden, da ich über die für Frauen erlaubte Zeit hinaus gearbeitet habe und mir nur die Summe für die erlaubte Mehrarbeitszeit ausgezahlt werden darf! Das ist eine Logik!! Der Bearbeiter von der Gebührnisstelle rief

mich an und versprach mir, sein Möglichstes zu tun, damit mir nicht zuviel von den Stunden gestrichen wird.

10. Dezember 40: Es ist leider doch so, dass mich der Dienst und die Beschäftigung jetzt nicht recht befriedigt. Ich habe zwar eine ganz interessante Tätigkeit, aber jetzt bin ich ein Jahr zurück. In solchen Zeiten, wie sie jetzt nun einmal sind, bedeutet ein Jahr schon unheimlich viel – es ist ja schon sooo lange her! Es ist bestimmt nicht sehr von Nutzen für die Menschheit, dass die Zeit so schnellebig ist. Wirklich wichtige Ereignisse von grosser Tragweite für die Zukunft gehen dadurch zu rasch, man kann ruhig sagen «bedeutungslos», an einem vorüber, es verwischt sich alles so! Als mich Scheidt am Montag fragte, wann der *russisch-finnische Krieg* begonnen habe, konnte ich ihm nur sagen, dass es ungefähr vor einem Jahr gewesen sei. Soviel wusste er natürlich auch, aber selbst Herr Greiner (das Kriegstagebuch!), bei dem er sich erkundigte, wusste es nicht. Und wie hat mich gerade dieser Krieg beschäftigt, und jetzt will man es kaum glauben, dass die Finnen erst ein halbes Jahr Frieden haben!

Die Sorgen eines Reichsmusikkammerpräsidenten

Am Sonnabend, 7. Dezember rief Gerhard Hüsch mich mittags an und sagte, dass er mich mit *Yrjö Kilpinen** in einer halben Stunde abholen möchte und wir doch zusammen essen gehen könnten. Beide kamen wirklich nur 5 Minuten später. Um 14 Uhr mussten wir im Kameradschaftshaus der Künstler (Viktoriastrasse) sein, wo sich Hüsch mit Professor *Paul Graener*** zum Mittagessen verabredet hatte. In dieses Künstlerhaus kommen nur Mitglieder oder eingeführte Gäste hinein.

Als wir gerade die Garderobe ablekten, erschien Graener. Er sagte nur «Kinder gebt mir einen Stuhl!», denn er war auf Kilpinens Besuch nicht vorbereitet. Die ganze Reise ist ja auch plötzlich gekommen und

* Der finnische Komponist (1892-1959) schrieb über 500 Lieder nach skandinavischen, aber auch deutschen Gedichten u.a. Rilke, H. Löns

** Komponist von Opern – «Friedemann Bach» – und Liedern u.a. nach Texten von Morgenstern, geb. 1872 in Berlin, gest. 1944 in Salzburg

nur wegen des 75. Geburtstages des Grafen von der Goltz in Szene gesetzt worden. Graener ist sehr zusammengerutscht und alt geworden. Zu mir war er sehr liebenswürdig und seine grosse Freude über Yrjös Besuch war geradezu rührend.

Es waren nicht viele Leute im Künstlerhaus, das übrigens sehr hübsch und geschmackvoll eingerichtet ist. Die Wände sind im gelben Ton gehalten, ein Raum im 1. Stock mit roten Polstermöbeln, der andere, in dem wir sassen, mit grünen Polstermöbeln ausgestattet. Die runden Tische, die bequemen Sessel, das warme Licht – alles wirkt kultiviert und angenehm. Graener ist oft da und sitzt dann meistens mit seinem Freund Hinkel, dem Reichskulturwalter, zusammen. Das Essen war gut und nicht teuer (1,50 RM). Die Unterhaltung, bei der ich natürlich fast ausschliesslich Zuhörer war, sehr interessant.

Graener hat als Vizepräsident der Reichsmusikkammer sehr viel Unannehmlichkeiten und ist nun vollkommen verbittert, verärgert, resigniert. Es ist ja auch empörend, wenn man bedenkt, dass der ernsten Musik die ganzen Gelder entzogen und vollkommen der heiteren Muse zugeführt werden sollen. Dr. Goebbels wünscht es so! Graener will noch einen letzten Versuch machen, dagegen einzuschreiten und zwar will er deswegen in der nächsten Zeit nach München fahren, um mit Richard Strauss, Pfitzner, Hausegger und Trunk zu sprechen, denn das sind ja die bedeutenden Musiker der Gegenwart. Bei Pfitzner hat er natürlich die meiste Aussicht auf unbedingte Unterstützung.

Erstaunt war ich, als Graener mit einemmal sagte: «Ich möchte nach München ziehen, weiss bloss nicht, wo man da am besten wohnen kann». Er wohnt hier in Saarow und braucht jetzt immer 2 Stunden bis er in Berlin ist, und die Dunkelheit macht ihm auch zu schaffen. Aber das ist nicht der Grund für seine Umzugsgedanken. Als Hüsch ihm sagte, dass dies sehr vernünftig sei, denn die schöne Umgebung wirke in München schon so erfrischend und stärkend, erklärte Graener, dass Berge für ihn nur Verkehrshindernisse darstellten, aber wegen der Höhenluft möchte er das und vor allem, weil er gehört habe, dass München, die Stadt der Bewegung, die Stadt der Gegenbewegung geworden sei! Graeners grosser Pessimismus entspringt ganz natürlich den vielen Rei-

bereiten und Unannehmlichkeiten, die er hier in Berlin bei seiner Arbeit erlebt und auch seinem Alter. Kilpinen und Hüscher sehen alles viel optimistischer an und danken ihrem Herrgott, dass sie ihre Kunst haben, die sie aus all dem kleinlichen Gezänk heraushebt.

Nett war übrigens die Bemerkung von Graener, der noch immer recht witzig ist, wie er, als sie ihm vorschlugen den *Ermanno Wolf-Ferrari* doch auch für seine Sache zu interessieren (es geht aber nicht, da der wohl doch Italiener ist), sagte: «Gott, der arme Wolf-Ferrari hat ja jetzt so schwere Sorgen, denn er muss die neue albanische Nationalhymne schreiben und weiss nicht, ob er sie Griechenland oder Italien widmen soll!»

Kilpinen ist in dem letzten Jahr auch nicht viel zu seiner wirklichen Arbeit gekommen, da man ihn in die Politik eingespannt hat. Er hat nur mehrere nationale Chöre und Werke geschrieben und sehnt sich jetzt nach Ruhe für sein lyrisches Schaffen.

In Finnland ist man – trotz unserer Haltung während des Krieges – wieder sehr deutschfreundlich, und die finnisch-deutsche Gesellschaft hat grossen Zuzug. Kilpinen erzählte anschaulich von der Stimmung im Lande. Empört sind die Finnen, dass sie gerade ihr fruchtbarstes Gebiet «Karelien» den Russen abtreten mussten. Ein Gebiet, das sie so verteidigt hatten, dass die Russen es kaum betreten haben. Die finnischen Truppen haben Hunderte von Kilometern zurückgehen und es dann den Russen überlassen müssen. Die Bewohner Kareliens sind nun alle ins Land gekommen, trotzdem sie bleiben durften, aber bei den Russen wollte keiner bleiben. Dadurch hat der finnische Staat es jetzt sehr schwer, denn die Menschen wollen alle untergebracht werden.

In Finnland sind alle Waren rationiert, ja es gibt sogar weniger Fett als bei uns! Yrjö ist auch recht elend geworden, aber im Wesen ganz der alte geblieben. Er hat immer schrecklich viel Zeit und kommt zu allen Verabredungen dadurch um Stunden zu spät, ist überhaupt nicht beunruhigt, dass Menschen auf ihn warten – eben stundenlang. Er erzählte weiter, dass in Stockholm nur einige Sachen zwangsbewirtschaftet sind. In den Läden dort herrsche noch eine Pracht, wie wir sie jetzt gar nicht mehr kennen. Die Finnen würden in Schweden jetzt allgemein bewundert. Sie hätten nur ganz wenige «Freiwillige» (aus anderen Län-

dern) zur Unterstützung in ihrem Kampf gehabt und auch gar keine gebrauchen können, da ihre Landschaft so eigen sei. Jeder Mann müsse da genau Bescheid wissen. Nur eins hätten sie dringend gebraucht: Waffen. Denn zu Beginn des Krieges hätten sie so gut wie nichts gehabt. Die besten Waffen hätten ihnen die Russen geliefert. Der harte Winter ist für sie im Kampf keine Unterstützung gewesen, weil es ja auch für sie selbst dadurch viel schwerer wurde und weil nun sogar Tanks über die Sümpfe und Seen herüberkommen konnten. 53 Grad Kälte sind mitunter gewesen. Die Russen hätten übrigens tapfer gekämpft! Es ist also mit dem einzelnen russischen Soldaten noch so, wie Papa es aus dem Weltkrieg erzählt: Er ist geduldig, und wo er steht, steht er eben bis er tot ist. Wenn schon Berge von russischen Toten die Erde bedeckt hätten, seien immer wieder neue Soldaten herangerückt, die ihre eigenen Toten als Deckung ausnutzten.

-----1941-----

Aktuelle Kriegsgeschichte

9. *Januar 41*: Kaum bist Du fort, muss ich schon wieder schreiben. Ich habe aber bereits Neues zu erzählen. Scheidt überraschte mich gestern, nachdem er vom Mittagessen zurückkam und ich zum Diktat bei ihm Platz genommen hatte, mit der Frage, wie ich mir einen Historiker vorstelle: Als weltabgewandten Gelehrten, der in seiner Studierstube sitzt, oder als einen aktiv am Schauplatz des Geschehens weilenden Beobachter? Ich antwortete, dass es beide gäbe – schon seit Thukydides. Welchen ich für den Besseren hielte, wollte er weiter wissen. Ich fand das schwierig und sagte, dass letzterer (also der «beteiligte Gelehrte»), wenn er die nötige kritische Distanz behält, wahrscheinlich die Zusammenhänge besser erkennen könne. Das ist auch Scheidts Meinung. «Der Historiker braucht ein Sachverständnis von den Dingen, die er beschreibt und die Kraft der Objektivierung.» Dann erklärte er mir, wie er 1940 zu Greiner gekommen ist.

Als Assistent von Professor Walter Elze hätte er die Universitätslaufbahn im Auge gehabt. Elze hätte übrigens gehofft und hoffe das vielleicht noch, dass er einmal die grosse geschichtsphilosophische Überlieferung fortsetzt. (Scheidt muss sein Lieblingschüler gewesen sein, habe ich den Eindruck.) Aber alle Bemühungen Elzes, ihm die Dozentenlaufbahn zu öffnen, scheiterten am Widerstand des Vertreters der philosophischen Fakultät. Deshalb hätte er zugegriffen, als sich ihm 1938 die Möglichkeit bot, als Historiker beim OKW eingestellt zu werden. Durch den Krieg war sein Büroleben beendet, er war ja Leutnant d. R. und hat den Polen-Feldzug vom ersten Tag an mitgemacht. Dann hat er im Westen mit seiner Panzeraufklärungs-Abteilung (Heimatgarnison Potsdam!) herumgesessen bis er im März 1940 die Chance erhielt, in Prag als Dozent für Kriegsgeschichte tätig zu sein. Von dort wurde er wieder ins OKW geholt, weil sich hier inzwischen der Wunsch herauskristallisiert hatte, eine «sofortige Geschichtsschreibung» dieses Krieges zu beginnen. So wurde er Herrn Greiner zugeteilt, um das KTB (Kriegstagebuch) zu ergänzen. Die eigentliche Aufgabe sei es aber, ein

darüber hinausgehendes, umfassenderes Bild dieses «grössten Feldzuges der Geschichte» zu geben, und zwar unter dem gegenwärtigen Eindruck. «Und deshalb sitzt jetzt auch Herr Scherff hier», warf ich ein. «Ja!» Der arme Herr Greiner, dachte ich. Scheidt erzählte weiter: Zunächst hätte es 2 Richtungen gegeben, wie man diesen Auftrag am besten erfüllen könnte: ob mit einer hauptsächlich aus Professoren bestehenden Historischen Kommission oder durch einen Mann, der an der Front alles miterlebt? Ich: «Einer? – bei den vielen Kriegsschauplätzen?» Scheidt: «Stimmt, das sehen Sie richtig.»

Er findet beide Auffassungen falsch. Die Beschreibung des Erlebnisses im Schützengraben sei nicht Sache des Historikers, sondern des Dichters – zum Beispiel Remarque mit «Im Westen nichts Neues». Doch Geschichtsschreibung sei mehr als eine chronologische Zusammenreihung von Tatsachen. Sie sollte die letzten Ursachen des Geschehens erforschen, weil nur aus dieser genauen Erkenntnis die Möglichkeit gegeben sei, es in Zukunft besser zu machen! Diese Schlussfolgerung finde ich reichlich optimistisch und sagte das auch. Daraufhin schaute Scheidt, der in seinem schmalen Zimmer auf und ab gegangen war, etwas überrascht und sagte: «Ach, lassen Sie uns für heute Schluss machen und bei Kranzier noch eine Tasse Kaffee trinken. Sie wollen doch in die Oper, ich bringe Sie dann hin, liegt ja auf meinem Nachhauseweg» (Oberwallstrasse). Und so zogen wir kurz vor 3 Uhr zum Erstaunen meiner Kollegin, die unsere Telefone hüten musste, gemeinsam los. Wir haben uns bei Kaffee und Himbeergeist weiter recht gut unterhalten. Ich habe den Eindruck, dass Scheidt von Greiner (KTB = nüchterne Tatsachen-Aufzeichnung) zu Scherff (Geschichtsschreibung = kommentierende Art) wechseln wird.

1. *Februar 41, TB*: Heute ist die «Kriegsgeschichtliche Abteilung des Oberkommandos der Wehrmacht» gegründet worden. Der Leiter: Oberstleutnant d. G. *Walter Scherff!*

3. *Februar 41*: Mein Geburtstag, 22 Jahre! Habe etwas über mich selber nachgedacht, aber nicht zu lange, denn ich musste meinen Dienst im Winterquartier des «Atlas» antreten. Ich habe es näher, spare Fahr-geld, erhalte Wehrzulage, gehöre zur Front!! Herr Greiner ist für 3 Wochen (bis 23. 2.) in Urlaub gegangen und Fräulein Kraatz auch Leutnant

Scheidt und ich vertreten! Es ist für mich sehr interessant und sehr günstig! Nach den 3 Wochen hoffe ich auf Befehl von General Jodl zur «Kriegsgeschichtlichen Abteilung des OKW» versetzt zu werden, denn bei der Abteilung Landesverteidigung werden alle Damen im Frühjahr endgültig abgehängt, wenigstens von der «Front»!

*TB: z. d. A.** Schlechte Lage in NA (Nordafrika), unsere Bundesgenossen bald am Ende. Neue Pläne! Marita (Griechenland), Sonnenblume (deutsche Truppen zur Unterstützung der Italiener nach Nordafrika), Barbarossa (Offensive gegen Russland). Mir ist ganz elend.

7. Februar 41: Am Montag war Fräulein Kraatz noch «draussen» und hat mir alles gezeigt. Als wichtigstes für uns zwei Damen die Benutzung eines gewissen Ortes, den es in solchen Männergebäuden natürlich nicht für uns separat gibt!

Jetzt habe ich mich schon an die Verhältnisse gewöhnt. Es hat sich alles recht verändert. Nun, da die Leutchen aus dem engen Zug ausgezogen sind und so viele grosse Räume zur Verfügung haben, ist alles schrecklich gross aufgezogen worden und die gewisse Gemütlichkeit verschwunden. Ich fürchte, wenn die Herrschaften wieder mal in die Welt hinauswollen, werden sie mit 2 Zügen losbrausen müssen.

Ich bin also wieder «draussen» und werde für die 3 Wochen sogar «Wehrsold» erhalten. Als wir im Zug sassen, wurde uns dieser nicht zugebilligt. Eine komische Welt!***

Dienstlich geht es mir insofern ausgezeichnet, als ich morgens eine dreiviertel Stunde länger schlafen kann, um 10.30 Uhr draussen antrete, um 15.30 Uhr wieder abfahre und um 16 Uhr pünktlich zu Hause eintriffe. Das Mittagessen ist grossartig (wir sind nicht im Offizierskasino, sondern bei den Mannschaften) und Abendbrot bekomme ich mit. Die Verpflegung gehört einfach dazu! Scheidt hat nicht allzuviel zu diktieren und so sitze ich dann in meinem grossen, sonnigen Zimmer und lese Märchen!

Auf Reisen werden Sekretärinnen in Zukunft nicht mehr mitgenom-

* Unternehmen «Seelöwe», Landung in England – zu den Akten

** Der Zug «Atlas» stand in Berlin-Grünwald auf einem Nebengleis, das Winterquartier war in der Kaserne der Kavallerieschule in Krampnitz

Oberst d. G. Scherff.

Die Einheit von Staatsmann und Feldherr.

(Nach einem vom Verfasser am 4. 2. 1941 im Institut für Staatsforschung an der Universität Berlin [Prof. Dr. Reinhard Höhn] gehaltenen Vortrag.)

Das Bedürfnis nach Theorien und Systemen für das staatliche und militärische Leben ist nie so stark wie nach verlorenen Kriegen und in Zeiten der Not. Daß das Schrifttum über die Wechselwirkung von Politik und Kriegführung nach dem Weltkrieg 1914—18 einen so ungewöhnlichen Umfang angenommen hat, ist daher eine natürliche Erscheinung. Dies um so mehr, als es sich um ein Zentralproblem handelt, von dessen richtiger Lösung Wohl und Wehe des Volkes abhängen.

Inzwischen hat das Schicksal dem deutschen Volke einen Führer geschenkt, der in idealer Form die Einheit von Staatsmann und Feldherr verkörpert, die uns seit Friedrich dem Großen verjagt geblieben ist. Sein Erscheinen enthebt die Gegenwart jeder Sorge auf diesem Fragengebiet. Wenn es hier trotzdem angeschnitten wird, so geschieht dies nicht, um die Zahl der aufgestellten Theorien zu vermehren, sondern um einen Entwicklungsgang zu kennzeichnen, der durch seine Eigenart an sich schon lehrreich für die Zukunft ist.

In klassischer Form und das Gedankengut allen späteren Schrifttums umfassend, hat Graf Schlieffen in seiner 1911 erschienenen Studie „Der Feldherr“ gesagt, was über die Notwendigkeit der Einheit von Staatsmann und Feldherr an Wesentlichem zu sagen ist. Es gipfelt in der Forderung, daß der Feldherr König sein müsse. Doch war es eben eine Studie, die mehr literarisch-wissenschaftlichen, als kämpferisch-politischen Charakter hatte.

Der Verlauf des Weltkrieges 1914/18 hat dann die ganze Problematik des Verhältnisses von Politik und Kriegführung heraufbeschworen. Frühzeitig und wie kein anderer hat General Ludendorff die Notwendigkeit der Führungseinheit erkannt, die der totale Krieg unweigerlich mit sich brachte. Als einzige hervorstechende Führerpersönlichkeit hat er gegenüber einer unfähigen Schicht von Politikern versucht, das flatternde Steuer in die Hand zu nehmen. Als Soldat aber hat er sich nicht zu der allein möglichen Lösung durchringen können: zur Diktatur. So wurde für ihn zur Tragik, daß er selbst das Idealbild nicht erfüllen konnte, das er später in seinem Buch „Der totale Krieg“ mit folgenden Worten gezeichnet hat: „Der Mann, der mit Kopf, Willen und Herzen den totalen Krieg für die Lebenserhaltung des Volkes zu führen hat, ist der Feldherr. Niemand kann ihn von der Verantwortung, die er hierbei trägt, entlasten. ... Der Mann, der Feldherr ist, hat an erster Stelle zu stehen. Alles andere ist ungesund, schädlich und

men. Herr Greiner, inzwischen Ministerialrat, bekommt einen Pressetenographen.

Wenn man mich wenigstens zur Kriegsgeschichtlichen Abteilung liesse, aber das will man nicht. Doch Scherff will die Sache höheren Ortes regeln lassen und das wird ihm sicher gelingen. In der Kriegsgeschichtlichen Abteilung muss es eigentlich recht interessant werden, wenn auch nicht so, wie ich es zur Zeit wieder habe, das Neueste vom Neuen. Aber auch dort bleibt die Verbindung mit der höchsten Führung, denn Scherff wird zu allen wichtigen Führer-Besprechungen zugezogen. Langweilig dürfte es auf keinen Fall werden.

16. Februar 41: Über meine Stellung ist inzwischen entschieden worden. Major Queissner, den ich «draussen» traf und der mich danach fragte, sagte mir noch, dass die Luftwaffe auf mich nicht verzichten könne. Man brauche mich zwar in der nächsten Zeit nicht, aber «wenn wir im *Frieden* wieder ins OKW einziehen und die Soldaten-Schreiber alle entlassen werden, dann müssen Sie wieder für uns da sein!» Ich musste über den «Frieden» lachen, so dass Queissner sagte: «Wir hoffen doch schliesslich alle, dass er mal kommt».

Als ich Scheidt die Aussprache erzählte, zuckte er über den ins Auge gefassten Frieden nur die Achseln und sagte «dann sind wir längst alle tot», was der Lage und unserer Auffassung auch mehr entspricht. Aber Scheidt hat inzwischen zusammen mit Oberstleutnant Scherff mit General Warlimont meinetwegen gesprochen und der hat mich freigegeben. Ich gehöre also nicht mehr zur Operationsabteilung «Landesverteidigung», sondern bin zur Geschichtsschreibung hinübergewechselt.

Die «Forschungsgruppe» von WKrGesch – welche schöne Abkürzung für «Kriegsgeschichtliche Abteilung des OKW» – wird Professor *Walter Elze* übernehmen. Er soll der zur Zeit bedeutendste Mann auf dem Gebiet der Kriegsgeschichte sein. Scheidt hat bei ihm promoviert, sein Thema: «Von der Weisheit Goethes für die Geschichte». Nun hat er seinen Lehrer und Duzfreund hergeholt.

Elze trägt die Uniform eines Majors der Luftwaffe. Er gehörte vorher dort zur Kriegswissenschaftlichen Abteilung. Er ist Jahrgang 1890,

wirkt weder professorenhaft noch soldatisch – eben zivil. Er wohnt in Potsdam im Neuen Garten im Roten Haus. Am Donnerstag fuhr Scheidt zu ihm und nahm mich im Auto mit. Ich stieg am Neuen Garten aus und benutzte die Gelegenheit, zum Marmorpalais zu gehen und einen Blick auf den vereisten Heiligen See zu werfen.

Vorher im Dienst hatte ich mit Scheidt eine sehr interessante ausserdienstliche Lagebesprechung. Wir sprachen uns über die geplanten Vorhaben und eventuellen Möglichkeiten aus/ Unsere rein persönlichen Auffassungen stimmen völlig überein! Mit Scheidt konnte ich mich über diese militärpolitischen Dinge wenigstens offen aussprechen, da wir ja beide darüber gleichermassen informiert sind. Zu anderen kann und darf man ja nichts, aber auch gar nichts sagen! Übrigens schien Scheidt genauso erleichtert zu sein. Er sah zum Schluss dieses Gesprächs von seiner Grösse (1,86) auf mich herunter, rieb sich die Hände und sagte: «Habe ich ein Glück, dass Sie so vernünftig sind».

TB: Scheidt fragte plötzlich: «Wie denken Sie darüber, wird es gut gehen?» – «Nein, es kann nicht.» – «Warum?» – «Ich finde, dass ein Blick auf die Landkarte genügt, eine immer breiter werdende Front und die zusätzlich zu den bereits vorhandenen.»

Das Protokoll einer Lagebesprechung**

17. Februar 1941

Aus der Lagebesprechung ergibt sich im Wesentlichen Folgendes:

Aus den Funkbildern des Feindes wird auf gute Erfolge des deutschen

* Es handelte sich um das Unternehmen «Barbarossa», den Angriff auf Russland, der erst am 22.6.41 erfolgte

** Als Beispiel, was mir von Dr. Scheidt in Vertretung von Ministerialrat Helmuth Greiner in dieser Zeit täglich diktiert wurde, das vollständige Zitat eines Lageberichtes aus dem «Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtsführungsstab)», veröffentlicht in Band I: 1. August 1940 – 31. Dezember 1941

Entgegen anders lautenden Meldungen haben die russischen Seestreitkräfte im Schwarzen Meer offenbar keine Operationen unternommen. Ebenfalls sind im Bosporus weder englische noch russische Transporte beobachtet worden.

Die Luftwaffe hat nach einer Meldung von L IV Einspruch dagegen erhoben, dass der Sonderbevollmächtigte für die Transporte im Osten aus dem Stabe der Heeresgruppe B entnommen worden ist. Durch Unterstellung des Transportbevollmächtigten unter das OKW könnte dieser Beschwerde Abhilfe geschaffen werden.

Die Verhandlungen des Führers mit dem jugoslawischen Ministerpräsidenten und Aussenminister sollen voll befriedigend verlaufen sein. Es werden jedoch neue Verhandlungen mit dem jugoslawischen Prinzregenten erwartet.

Nach der Unterredung Mussolinis mit Franco in Bordighera soll sich der Duce dahingehend geäußert haben, dass Spanien eben nicht in der Lage ist, auf Seiten der Achse in den Krieg einzugreifen.

Finnland bemüht sich in einem Konflikt mit der Sowjetunion wegen der Erzgruben bei Petsamo um eine Rückenstärkung durch Deutschland.

In Rumänien ist neuerdings jede politische Betätigung verboten.

Chef Wfst teilt Chef L Folgendes mit:

1. Der Führer wünsche die studienmässige Bearbeitung eines Aufmarsches in Afghanistan gegen Indien im Anschluss an die Operation «Barbarossa».

2. Die Richtlinien der Kriegsmarine für die Behandlung der japanischen Wünsche (vgl. 12.2.) begäben sich, ohne die Absichten des Führers zu berücksichtigen, auf politisches Gebiet. Sie gingen von der falschen Auffassung aus, einer verbündeten Macht nichts zu geben und umso mehr von ihr zu fordern. Ein solches Verfahren entspreche nicht der Auffassung des Führers. Es solle daher von der Abt. L eine Weisung bearbeitet werden, der folgende am 15.2. geäußerten Gedanken des Führers zu Grunde zu legen seien (Anl.):

Es müsse Deutschlands Ziel sein, Japan sobald wie möglich zum aktiven Handeln im Fernen Osten zu veranlassen. Je früher Japan eingreife, umso leichtere militärische Verhältnisse werde es vorfinden. Es müsse sich in den Besitz von Singapore und aller Rohstoffgebiete setzen, die es für die Fortsetzung des Krieges, besonders wenn Amerika eingreife, brauche. Je länger Japan zögere, umso stärker werde Amerika, umso schwerer die japanische Aufgabe werden. Deutschland habe im Fernen Osten weder politische noch militärische noch

wirtschaftliche Interessen, die es zu einem Vorbehalt gegen japanische Unternehmungen veranlassen könnten.

Alle diejenigen militärischen Unternehmungen, die Deutschland im Interesse seines Kampfes gegen England und vielleicht gegen Amerika wünsche, seien festzulegen. Als Gegenleistung müsse den Japanern in umfassender und weitherziger Weise Einblick in die Kriegs- und Kampferfahrungen Deutschlands gewährt und die Erlaubnis zum Nachbau neuzeitlicher Waffen und Geräte gegeben werden.

Dass die japanische Regierung noch umschwenken könnte, halte der Führer für ausgeschlossen. Die Geheimhaltung sei bei Japan mehr als bei jedem anderen Volke gesichert.

Vom Chef des Sonderstabes HWK [Heereswirtschaftskommission], Admiral Gross, geht ein Bericht über die Unterhaltungen ein, die er seit seinem Bericht vom 23.1. (vgl. 29.1./4) mit dem Führer der japanischen Marinemission, Vizeadmiral Nomura, gehabt hat. Dieser ist inzwischen auch zum Mitglied der militärischen Kommission des Dreimächtepaktes ernannt worden.

Admiral Gross fasst die Gedanken, die die japanische Kriegsmarine im Rahmen der japanischen Marinemission wie auch der militärischen Kommission des Dreimächtepaktes vorzubringen beabsichtigt, folgendermassen zusammen:

Seit Abschluss des Dreimächtepaktes habe sich die Lage im Fernen Osten allmählich verschärft; die USA hielten ihre Seestreitkräfte im Stillen Ozean in Kriegsbereitschaft, verstärkten ihre dortigen Stützpunkte, steigerten den wirtschaftlichen Druck auf Japan und unterstützten gemeinsam mit England die Tschungking-Regierung. Auch in Französisch-Indochina mache sich englisch-amerikanischer Einfluss bemerkbar, und in Niederländisch-Indien wirkten englisch-amerikanische Umtriebe den Bestrebungen Japans entgegen, sich durch Verhandlungen mit der dortigen Regierung das für die Landesverteidigung unentbehrliche Öl auf friedlichem Wege zu sichern.

Japan wolle an sich gegen die USA nicht Krieg führen, es sei aber fest entschlossen, die USA nicht im Zweifel darüber zu lassen, dass es sich gegenüber jeder amerikanischen Herausforderung in Kriegsbereitschaft halte und dass es sich gegenüber dem von England und den USA ausgeübten wirtschaftlichen Druck allmählich vollständig umstellen werde.

Aus dieser Einstellung ergebe sich ohne Weiteres die Notwendigkeit gemeinsamen Vorgehens der drei Achsenmächte. Die japanische Marine sei daher der Ansicht, dass die im Dreimächtepakt vorgesehenen Kommissionen mög-

lichst bald zusammentreten sollten. Sie habe seit dem Zustandekommen des Paktes die Forderung nach Unterstützung in erster Linie durch Lieferung von Werkzeugmaschinen und Waffen und durch technische Beratung erhoben. Entsprechende Wünsche seien auf diplomatischem Wege übermittelt worden. Weiterhin sei die japanische Marine ausserordentlich interessiert daran, sich in Deutschland ein Bild über die weitere Entwicklung der Kriegslage, den deutschen Luft- und U-Boot-Krieg, die Möglichkeit einer Landung in England, die Operationen Italiens im Mittelmeer und den Umfang der deutschen Unterstützung für Italien zu verschaffen. Sie sei sich zwar klar darüber, dass deutscherseits der Zeitpunkt für die Durchführung einer Landung in England kaum angegeben werden könne, möchte aber doch wenigstens wissen, ob Deutschland hoffe, dass Japan im Zusammenhang mit einer solchen Landungsoperation irgendeine Operation im Stillen Ozean unternehmen werde.

Chef L nimmt hierzu folgendermassen Stellung: Nach dem Bericht des Sonderstabes HWK scheine festzustehen, dass Japan den Krieg mit den USA nicht wünsche, gegen England nur dann antreten wolle, wenn Deutschland zum entscheidenden Schlage gegen letzteres aushole, und inzwischen alles tun werde, um seine Kriegsbereitschaft mit deutscher Hilfe zu erhöhen. Es müsse geprüft werden, welche wehrwirtschaftlichen Möglichkeiten zur Befriedigung der japanischen Wünsche bestünden. (KTB-Bericht Ende.)

Scherffs Aufstieg beginnt

23. *Februar 41*: Morgen, Montag, trete ich im OKW bei der Kriegsgeschichtlichen Abteilung an, d.h. ich kehre auf meinen alten Platz zurück, nur dass ich zur Zeit herrenlos bin, weil der arme Scheidt seit 4 Tagen im Hindenburg-Lazarett liegt und darauf wartet, von seinem entzündeten Blinddarm befreit zu werden. Die letzten Tage war ich hauptsächlich damit beschäftigt, Auskünfte über sein Befinden einzuholen für Scherff, Warlimont und sogar Jodl. Die Operations-Termine wurden genannt, widerrufen – es war verrückt. Man traute sich an die Operation nicht heran, weil Scheidt eine Bronchitis hatte und so zieht sich diese Geschichte in die Länge. Mal sehen, welche Lage ich morgen vorfinde.

An die engeren OKW-Verhältnisse werde ich mich erst wieder ge-

wöhnen müssen, besonders an den Dienst von ½ 9 bis 17 Uhr und die Bahnfahrt nach Hause. Von «Atlas» war's bequemer und das gute Mittagessen war auch sehr angenehm. Abendbrot bekam ich doch auch stets mit. Glück hatte ich, dass ich gerade noch eine Extrasendung am Donnerstag in Empfang nehmen konnte: ein Huhn! 50,- RM haben die 3 Wochen auch eingebracht, ein schöner Nebenverdienst.

Wie findest Du die neue Schlafwagenbestimmung? Die Leute haben wohl vergessen, dass eine Frau heute auch im Beruf steht und sehr viele Frauen Dienstreisen machen müssen. Und ebenso fährt die Hälfte der Männer, die den Münchner Schlafwagenzug benutzen, nicht dienstlich, sondern zum Skilaufen. Liegewagen ist für Frauen noch gestattet. Schlafwagen nicht! Eine Frau darf ruhig stundenlang vorher schon auf dem Bahnhof erscheinen, um noch einen Sitzplatz zu ergattern, die Herren der Schöpfung springen in letzter Minute erschöpft in ihr Bett. Warum verbietet man den Frauen nicht überhaupt das Reisen? So eine verkehrte Bestimmung habe ich nicht für möglich gehalten, besonders jetzt, wo in der Presse doch ganz gross vom Fraueneinsatz geredet wird. Die Bestimmung müsste lauten «nur wer dienstlich verreist, hat Anspruch auf Schlafwagen, Urlaubsreisende nicht». Dies will die Verordnung nämlich ausdrücken, aber sie trennt die Geschlechter in das tätige männliche und das untätige weibliche Geschlecht!

28. *Februar 41*: Seit Montag bin ich wieder in Berlin und sitze mit Frau Gutschke zusammen im Vorzimmer von Oberstleutnant d. G. Scherff, der Chef der Kriegsgeschichtlichen Abteilung des OKW (WKGesch) ist. Meine Versetzung ist rückwirkend ab 1.2.41 erfolgt. Noch ist alles in der Entwicklung und im Aufbau, aber es wird hoffentlich ordentlich bleiben. In dieser Hinsicht bin ich also vorsichtig optimistisch, sonst nicht! Für meinen Sommerurlaub wage ich keine Pläne. Wenn nur nicht so viele schwarze Wolken uns umdrohen würden. Alle Pläne werden zerflattern, es sei denn, es gäbe Wunder!*

3. *März 41*: Wir haben heute herrliches Frühlingswetter! Über Mittag war ich im Elektrola-Laden in der Leipziger Strasse, immerhin ein

* Ich dachte an das Unternehmen «Barbarossa», Angriff auf Russland

hübscher Weg von der Bendlerstrasse aus. Die Blumenfrauen auf dem Leipziger und Potsdamer Platz sind jetzt ganz gross, es sieht herrlich aus: Tulpen, Flieder, Maiglöckchen, Veilchen, Schneeglöckchen, Mimosen. Ich musste heute noch einmal zu Elektrola wandern, da ich am Sonnabend doch zwei grosse Schallplatten gekauft habe und nur eine grosse und eine kleine Platte zum Eintauschen dabei hatte. Nun musste ich heute noch eine kleine abliefern. Viele Platten kann ich mir nicht mehr kaufen, da ich leider nicht genügend alte habe, ich bekomme höchstens nur noch vier neue grosse – schade!

10. März 41, TB: Scheidt wieder da. Zusammen gegessen. Er erzählt mir, welche wissenschaftlichen Mitarbeiter zu uns kommen sollen. Nennt Dr. Petzet vom Historischen Seminar der Universität hier, den ich ja schon telefonisch kenne. Dr. Hartlaub, den Sohn des Direktors der Mannheimer Kunsthalle und «Erfinders» des Begriffs «Neue Sachlichkeit», den er ebenso wie Dr. Ottokar Menzel erst aus Rumänien freibekommen muss. Dann noch einen jüngeren Studienkollegen Dr. Fischer. Bis auf Menzel alles Elze-Schüler. Menzel war bei Professor Robert Holtzmann, ist selbst ein Professorensohn. Ausserdem bekommen wir noch Archivräte und alle möglichen Hilfskräfte. Es wird eine ausgewachsene Abteilung.

23. März 41: Ich hatte diesmal Glück, dass ich nicht am «Tag der Wehrmacht» sammeln musste, denn das Wetter war wieder gar nicht schön: kalt, stürmisch, Regen-, Schnee- und Hagelschauer. Die Abteilung Landesverteidigung hat noch nie sammeln müssen, da sie so «kriegswichtig» ist. Diesmal musste aber die Standortstaffel der Abt. L dran glauben und die Mädels mussten zu ihrem Entsetzen die Sammelbüchsen schwingen. Frau Gutschke und ich wurden nicht zum Sammeln herangezogen, weil wir nicht mehr zur «L» gehören und bei unserer Abteilung glücklicherweise (!) noch nicht alles in Ordnung ist. So fehlt noch ein DAF-Obmann.*

Zu meinem Trost und meiner Genugtuung habe ich gestern durch Oberstleutnant Scherff erfahren, dass das Hauptquartier des Oberkommandos des Heeres zum 1. Mai seine Damen abgibt. Das OKH hatte

* DAF = Deutsche Arbeitsfront, die Pflichtgewerkschaft

seine Damen seit Kriegsbeginn 1939 mit im Hauptquartier und während des Westfeldzuges auch mit auf Reisen, danach sogar noch monatelang in Fontainebleau bei Paris. Göring reiste schon immer ohne weibliches Personal. Der Führer hält an seinen Sekretärinnen fest. Wir bekommen in unsere Abteilung nun auch ein OKH-Mädchen und haben schon allen Respekt davor, es ist nämlich die Vorzimmerdame des Chefs der Organisations-Abteilung des Generalstabs des Heeres, General Buhle, Fräulein von dem Borne. Unser Chef nennt sie «Börnchen», da er von ihr vor 14 Jahren in die «Geheimnisse des Ministeriumsbetriebes eingewiesen wurde». Hoffentlich müssen wir nicht das Vorzimmer räumen.

Echte Sorgen machen mir unsere Urlaubspläne, denn jetzt hört der Winterschlaf auf, die Frühlingsstürme beginnen und sie werden manches fortfeigen und zerstören. Die Menschen, die bis zuletzt nichts ahnen und auch nicht herumrätseln, sind vielleicht am besten dran, denn Wissen belastet!

27. März 41, TB: Militärputsch in Jugoslawien. Auch das noch!

29. März 41: Am Mittwoch hatten wir ab 14 Uhr dienstfrei, um Herrn Matsuoka* jubelnd begrüßen zu können. Natürlich begaben wir uns auf dem kürzesten Weg nach Hause. Als ich um 14.30 Uhr am Skagerrakplatz ankam, fuhr der Führer – allerdings im geschlossenen Wagen – gerade vorüber. Die Autos fuhren die Bellevue-Allee hinauf, vielleicht wollte Hitler sich noch schnell das Schloss Bellevue ansehen. Ich hatte es also wirklich nicht nötig, aufzumarschieren!

Ja, jetzt werden glücklicherweise die Nächte kürzer, doch nachher wird es wieder lustig werden! Den Ostpreussen ist schon nicht mehr ganz wohl, da sie dauernd Verdunkelungsübungen haben. Ihr seliges Sicherheitsgefühl gerät dadurch ins Schwanken. Frau Emmy ist von Rominten nach Obersalzberg gezogen und Frau Goebbels, die solange in deren Haus wohnte, sucht eine andere Unterkunft.

Unser Auszug aus dem OKW-Gebäude soll in der kommenden Woche erfolgen, und dann beginnt meine Fahrerei zum Lehrter Bahnhof.

* Der japanische Außenminister

1. April 41: Heute sind schon unsere Umzugskisten eingetroffen. Es wird ernst. Scheidt ist gestern in der Nationalgalerie gewesen und hat 10 Ölgemälde für uns ausgesucht, zur würdigen Ausstattung unserer Räume – ganz gross! Oberstleutnant Scherff hat den ganzen Sonntag in der Reichskanzlei bei Besprechungen zugebracht! Die Staatsoper Rom kommt her. Gigli ist mit dabei. Doch es hat ja gar keinen Zweck, sich um Karten zu bemühen, schade!

TB: Gestern alle OB dabei. Befürchte «Marita»*.

6. April 41: Der Krieg ist mit dem heutigen Tag wieder in ein neues Stadium getreten.** Dieser Krieg ist doch recht eigenartig, er gliedert sich immer in einzelne Feldzüge, die zu verschiedenen Zeiten, nacheinander stattfinden. Ich muss jetzt viel an das vergangene Jahr denken, wo ich am 1. April bei der Abt. L anfang, am 9.4. das Unternehmen Norwegen startete und am 10. Mai – unvergesslich! – unsere Fahrt 'gen Westen! Diesmal muss ich nun in Berlin bleiben. Scherff fährt mit der «L» mit. Er ist sehr glücklich darüber und hatte die ganzen letzten Tage schon Reisefieber!

Heute war ich vormittags zum Cembalo-Konzert von Günther Ramin im Potsdamer Schauspielhaus. Ich fahre jetzt gleich nach Berlin zum Beethoven-Abend von Wilhelm Kempff. Um 16 Uhr ist Beginn. Diese beiden Konzerte sind mein Sonntags-Vergnügen.

Abends: Das Konzert von Kempff war wunderbar. Ich bin zutiefst berührt. Der Beethovensaal war ausverkauft, sogar das Podium dicht besetzt. Durch den herrlichen Musikgenuss bin ich heute in einer ganz anderen Welt, so dass mich das Ertönen der Kriegsfanfane noch gar nicht so anrührt. Es mag ja auch mit daran liegen, dass ich von diesem Schritt nicht überrascht wurde. Ihr seid dem neuen Kriegsschauplatz zwar näher als wir, aber so ängstlich ist es noch nicht. Süddeutschland ist *noch* immer das am wenigsten luftgefährdete Gebiet, da es jetzt in der Mitte liegt. Den Österreichern, besonders der Steiermark, geht es schlechter. Die Serben sind zwar gute Soldaten, die besten von den Bal-

* Hitler hatte die Oberbefehlshaber mit ihren Generalstabschefs, die für «Barbarossa» vorgesehen waren, versammelt, weil der Termin dafür wegen des Balkanfeldzuges «Marita» verschoben werden musste

** Beginn des Angriffs auf Griechenland und Jugoslawien

Scherffs Aufstieg beginnt

»Zutiefst berührt«: Wilhelm Kempff im Berliner Beethoven-Saal



Nach dem Angriff der Engländer: Die ausgebrannte Staatsoper »Unter den Linden« im April 1941



kanvölkern, heisst es, aber zu befürchten brauchen wir da wohl nichts. Wenn es nur nicht immer so unendliches Leid verursachen würde.

13. April 41, Ostersonntag: Leider haben wir gar kein schönes Osterwetter – es ist zwar milde, aber trüb und grau. Allerdings ist es «luftschutzsicheres» Wetter und man ist deshalb schon ganz zufrieden damit. Ja, die Engländer haben bei ihrem letzten Besuch (9./10.4.) allerhand Schaden angerichtet. Unter den Linden soll es wüst aussehen, denn von der Staatsoper (die völlig zerstört und ausgebrannt ist) bis zur Friedrichstrasse (Schweizer Haus) ist kein Gebäude unbeschädigt geblieben, hauptsächlich Dachstuhlbrände. Es waren diesmal mehr Flugzeuge (ca. 60) hier, und sie haben vor allem Brandbomben (3'000-4'000 und 40 Sprengbomben) abgeworfen.

Da hauptsächlich öffentliche Gebäude getroffen wurden, sind nicht so viele Menschen ums Leben gekommen (10 Tote heisst es), wie in der Nacht vorher beim Angriff auf Kiel. Dort muss es böse aussehen. 115 Tote, 100 Verletzte, rund 8'000 Personen obdachlos. Sei aber bitte mit Deinen Äusserungen über die Angriffe auf Kiel und Berlin vorsichtig, mir zu Liebe! Im Herbst können wir nette Dinge erleben, glaube ich. Am Dienstag hielten wir unseren Einzug im Haus Schlieffenufer 5.

Übrigens stell Dir vor, ich bekomme jetzt noch *Frontzulage* (1,- RM pro Tag, der gleiche Satz für Offiziere und Mannschaften, bekommen nur im Kampf eingesetzte Einheiten) für meinen Aufenthalt im Führerhauptquartier in der Zeit vom 10.5. – 6.6.40, genau 32,- RM. Damit habe ich wahrhaftig nicht gerechnet. Hinterher ist die Zulage für alle (auch Nichtsoldaten), die mit dem Führer im Hauptquartier waren, genehmigt worden.

18. April 41, Potsdam: Aus Berlin kann ich Dir noch nichts berichten, da ich heute meinen freien Tag habe für Ostersonnabend. Hoffentlich steht das Deutsche Opernhaus noch, sonst sind die Römer (Gastspiel der römischen Oper) umsonst hier angekommen. Es muss ziemlich schlimm gewesen sein. [*Luftangriff der Engländer mit 118 Flugzeugen; am 16./17.4. waren 460 deutsche Bomber über London!*] Die Staatsopermitglieder singen jetzt im Konzertsaal des Europahauses für die Soldaten, Verwundete und deren Angehörige. Der erste Abend mit Tia-

na Lemnitz, Helge Roswaenge und Willy Domgraf-Fassbaender ist schon gestiegen ... Gestern also die Kapitulation der jugoslawischen Streitkräfte.

19. *April 41, TB:* Treffe im «Pschorr» zufällig Scheidt. Essen zusammen. Das Vorwärtsstürmen von Rommel schafft unvorhergesehene Lage. War zunächst nur als Expeditionskorps zur Unterstützung der Bundesgenossen (Italiener) gedacht. Nun neue Perspektiven und Überlegungen.*

23. *April 41, TB:* Deutsch-italienisches Waffenstillstandsabkommen mit Griechenland.

26. *April 41, Sonnabend:* Heute erschien Dr. Scheidt im Schmuck des ersten Sternes. Er ist rückwirkend vom 20. 4. zum Oberleutnant befördert worden. Das FHQu hat diesmal kein festes Quartier, nur einen festen Standort. Es wird in den Zügen gearbeitet. Unser Chef kommt bald zurück! Scheidt erzählte mir voller Stolz, dass er sogar dem Führer vorgestellt wurde. General Schmudt hat das zuwege gebracht. Er hatte ihn so in den Sonderzug bestellt, dass eine Begegnung unvermeidlich war und ihn als «Adjutanten von Oberstleutnant Scherff, *Kriegshistoriker* Dr. Scheid» vorgestellt. Übrigens hatte er Scheidt vorher noch aufmerksam gemacht, dass nicht militärisch, sondern mit Hitlergruss salutiert werden müsste! Also das Wort «Kriegshistoriker» liess den Führer aufhorchen, denn er hatte sich schon halb abgewandt, drehte sich um und fragte: «Kriegshistoriker? Was sagt die Wissenschaft zum Präventivkrieg?». Völlig überrascht, denn auf eine Frage war er wirklich nicht vorbereitet, hätte er kurz aufgezählt: «Besondere Verantwortung, ungeheure Gefahr, nie sicher, ob die Trumpfkarte ‚Überraschung‘ sticht. Odium des Angreifers». Der Führer hätte selbstsicher geantwortet: «Ich bin ja bereit, diese höchste Verantwortung zu tragen!» Daran haben wir eigentlich nie gezweifelt, insofern nichts Neues, nur eine Bestätigung. Immerhin Scheidt, der kleine Leutnant, nunmehr Oberleutnant, hat dem grossen Führer etwas sagen dürfen. Das hat er wieder allen anderen hier voraus.**

* Rommels Korps erreichte am 28.4. die ägyptisch-libysche Grenze

** Das FHQu, diesmal Führer-Sonderzug und der Arbeitszug «Atlas» waren vom 10.-25. April in der Nähe Tauchen-Schauereck 50 km von Graz am Nord- und Südeingang eines den Gebirgskamm durchquerenden Tunnels abgestellt worden, um bei etwaigen feindlichen Luftangriffen in den Tunnel geschoben zu werden

Vom *Gigli-Konzert* am Donnerstag in der Philharmonie muss ich Dir einen Extrabericht geben. Nur soviel: Es hat sich gelohnt, ihn in natura zu hören. Seine Stimme klingt viel schöner als auf Platten, ist kraftvoll und strahlend, hat eine unbeschreibliche Süsse, einen Schmelz und geradezu fantastisch ist sein Piano, mühelos und sogar noch schattierungsfähig in der Höhe. Natürlich hatte er all seine Bravourstücke auf sein Programm gesetzt, aber das wollen die Leute ja auch hören und sie dankten dem korpulenten, älteren Herrn mit enthusiastischem Beifall. Die Berliner gerieten buchstäblich aus dem Häuschen, sie trampelten, piffen, schrien!

Zwei Visiten: General Jodl und von Rabenau

6. Mai 41: * Das Hauptquartier OKH hat nun wirklich alle Damen abgegeben, ins Ausland, zur Waffenstillstandskommission in Wiesbaden oder wo sie sonst hinwollten. Schon im Frieden soll die Absicht bestanden haben, die Damen aus dem Generalstab zu entfernen. Der Chef erzählte uns das, als wir mittags zusammen mit ihm und Fräulein von dem Borne, unserer Neuen, Kaffee getrunken haben – er hat einen elektrischen Kochtopf mitgebracht. Es ist doch recht angenehm, wenn man seine Stullen nicht so trocken runterzuwürgen braucht. Der Chef spendierte uns noch einen Riegel Schokolade und war überhaupt in bester Stimmung. Er erwartete sozusagen freudig seinen Vorgesetzten, den Chef des Wehrmachtsführungsstabes, Jodl.

Um 15.30 Uhr empfingen wir dann den hohen Besuch. Scherff war hinuntergegangen, um Jodl gleich auf der Strasse in Empfang zu nehmen. Jodl fuhr in einem grossen gelben Horch vor. Scherff führte ihn zuerst in unser kleines Zimmer und stellte Frau Gutschke und mich mit den Worten vor «meine beiden Damen, die Herr General wohl noch von der L her kennen». Jodl sagte als höflicher Mann natürlich «ja» und gab uns die Hand. Dann legte er bei uns seinen Mantel ab und ging in

* An meinen Vater

*Einer der bedeutendsten
Sänger der Welt: Benja-
mino Gigli in der Garde-
robe der Philharmonie*



*Der Vorgesetzte von Ge-
neral Walther Scherff:
General Alfred Jodl, der
Chef des Wehrmacht-
führungstabes*

Scheidts Zimmer – es ist der grösste Raum –, wo die Herren der Abteilung Aufstellung genommen hatten. Er hielt eine kurze Ansprache, in der er Scherff sehr lobte «der Chef, der besonders für die grosse, verantwortungsvolle Aufgabe prädestiniert erscheint». Anschliessend besichtigte er sämtliche Räume und kam somit viermal durch unser Zimmer, so dass wir genügend Gelegenheit hatten, den Herrn Chef WFSst zu betrachten.

Jodl ist gross und schlank, hat rötlich-blondes Haar, was hinten allerdings grauschwarz wirkt. Er hat eine grosse Tonsur und nur noch ringsum einige Haare. Seine Augen sind blau und hell. Im Ganzen wirkt Jodl sehr beherrscht, ruhig, verschlossen, aber dabei freundlich. Scherff sagte nachher noch zu uns, dass er selten so einen ausgezeichneten Chef gehabt hätte, denn Jodl hätte «Köpfchen» und sei ruhig und nett.

Jodl haben unsere Räume gefallen, er hat sich sehr für alles interessiert, sämtliche Zimmer angesehen. Ich hörte auch, wie er beim Gehen zu Scherff sagte, dass er, wenn er irgendetwas hätte, es ihm melden solle. Bestes Verhältnis also.

Morgen um 9.30 Uhr werden wir wieder einen General bei uns empfangen, und zwar hat sich Rabenau angesagt. Wie gut, dass ich im Vorzimmer sitze, sonst würden mir all diese Grössen entgehen, so haben wir sie aber stets aus erster Hand.

Einen kleinen Zwischenfall muss ich noch nachtragen, den *Dr. Petzet* mir später schilderte. In seinem Büro hängt ein Porträt der alten Frau von König. Es stammt auch aus den Depots der Nationalgalerie, die Bildnisse Leo von Königs sind ja nicht mehr «ausstellungswürdig». Als Jodl dieses auffallend grosse Gemälde sah, stutzte er und fragte Petzet knapp: «Ist das etwa Ihre Mutter?» Petzet, dieses von ihm verehrte Bild schon verlorenegebend: «Zu Befehl, Herr General – nein, es ist die Frau eines preussischen Generals!» Jodl in seinen bayerischen Gefühlen wohl etwas getroffen, aber durch die Generals-Verwandtschaft positiv berührt, darauf weniger streng im Ton: «So, so. Mag hingehen.» Dann fragte er, Petzet atmete auf, nur noch nach seinem Arbeitsauftrag hier, der Kriegstagebuch-Ergänzung «Griechenland». Beim Weggang aber nochmals leicht misstrauischer Blick auf die «Generalin».

9. Mai 41: * Am Mittwoch, 9.30 Uhr stattete uns General der Artillerie von Rabenau (Chef der Heeresarchive) einen Besuch ab. Er kam in Begleitung von Direktor Strutz. Wir sahen Rabenau in einem grossen schwarzen Wagen vorfahren, unterrichteten den Chef davon, und er eilte den Besuchern entgegen, aber nicht im Dienstanzug mit Koppel und Mütze wie bei Jodl – das sind so feine Unterschiede! Rabenau trat in unser Vorzimmer, laut «Guten Morgen» rufend und mit ausgestreckter Hand auf mich zukommend.

Lange sassen die Herren lebhaft redend in Scherffs Zimmer, und nur kurz war der Gang durch unser Archiv. So um 12 Uhr ging Rabenau. Er erzählte im Vorzimmer noch, dass er einen etwas steifen Arm habe und sich deshalb sogar von seiner Frau in den Mantel helfen lassen müsse. Und im Übrigen, sagte er, sei er noch gar nicht so alt, wie er aussähe. «Wenn ich jemand erzähle, ich sei mit 55 General geworden und habe eine 6jährige Enkelin, dann halten mich die Leute im Ernst für 63 Jahre, aber ich bin mit 50 General geworden und bin erst 56 Jahre alt», sagte Rabenau zu Scherff. Warum wohl? Rabenau wirkt tatsächlich älter. Er ist gross, breit gebaut, wirkt etwas schwerfällig, recht gemütlich, aber dabei doch energisch. Er trägt ein Monokel, hat einen viereckigen Kopf, schwarze graumelierte Haare. Rabenau und Jodl wirken grundverschieden.**

Scherff hat eine endgültige Verteilung der Schreibkräfte der Abteilung vorgenommen. Ich bin zusammen mit Frau Gutschke als «Vorzimmerdame» und erst in zweiter Linie für Scheidt eingesetzt worden. Also, damit Du genau Bescheid weisst, was Deine Tochter ist: Vorzimmerdame = Sekretärin von dem Chef der Kriegsgeschichtlichen Abteilung des OKW, Oberstleutnant d. G. Scherff.

Gestern ging Scherff zum Abschiedstee des Vorsitzenden der japanischen Militärkommission ins Hotel Adlon und heute zur Premiere von Raeders Kriegsmarinefilm. Er musste auch wieder jeden Tag mittags zur Reichskanzlei. Heute hat er sich den Luftschutzraum des Führers angesehen. Es ist ein kleines Zimmer, einfach ausgestattet; eine Unmenge

* An meinen Vater

** Rabenau, Friedrich von, wurde 1942 als Chef der Heeresarchive entlassen, studierte dann Theologie, machte 1944 Examen, wurde am 25. Juli 44 verhaftet, durch mehrere KZ geschleppt, am 9. April 1945 in Flossenbürg hingerichtet

Schriftstücke sollen da liegen, die der Führer dann studiert. Heute Nacht hatten wir ja 3 Stunden Alarm.

Herr Greiner ist übrigens am 8., 19 Uhr abgefahren.* Heute rüsteten auch andere für die Reise, aber schönes Urlaubswetter ist wirklich noch nicht. Wann der Chef aufbricht, ist noch ungewiss.**

23. *Mai 41, TB*: Die Transporte rollen!

12. *Juni 41, TB*: Führer hier (vom Berghof). Chef auch.

14. *Juni 41, TB*: Die Oberbefehlshaber mit ihren Stabschefs versammelt. Wird ernst!

23. *Juni 41, Dienstag*: Am Sonntag ist nun der von mir lange erwartete Krieg mit Russland ausgebrochen. Dich wird dieser Feldzug doch auch nicht überrascht haben? Unsere Wehrmacht hat jetzt eine sehr schwere Aufgabe vor sich, aber bei unseren erstklassigen Truppen und der Führung kann man annehmen, dass auch dieses Problem siegreich gelöst wird. Mit einem längeren Feldzug muss man aber rechnen und es wird auch wieder viele, viele Opfer geben. Das alles hat mich schon lange, lange Zeit bedrückt und belastet!

Unser Chef kam gestern noch her und hat sich von uns verabschiedet. Um 10 Uhr fuhr er in die Reichskanzlei, um von dort zum Bahnhof zu fahren. Scherff ist mit dem Führerzug mitgefahren. [*FHQ Wolfsschanze bei Rastenburg*]

Im VB*** steht heute auf dem Titelblatt übrigens ein Artikel unseres Chefs über «Das Feldherrntum des Führers», den wir hier geschrieben haben. Im «Reich» soll der Artikel auch veröffentlicht werden und wird wohl am Sonnabend erscheinen. Der Führer hat seine Sekretärinnen wieder mitgenommen. Er mag sich wohl nicht umstellen.

3. *Juli 1941*: Vorerst muss alles wie geplant an der neuen Front laufen. Falkenstein hat sogar Zeit gefunden, mir aus dem neuen FHQu für meine Tätigkeit im 1. FHQu «Felsenest» und die Zeit danach bei IL (bis 31.1.41) ein feines Zeugnis zu schreiben.

* Nach Salzburg, FHQu Berchtesgaden

** 10.5.41: Rudolf Hess, der «Stellvertreter des Führers» nach Grossbritannien geflogen, bei Glasgow abgesprungen.
10./11.5. schwerer deutscher Luft-Grossangriff auf London

*** «Völkischer Beobachter»

Ob mir dieses Zeugnis jemals etwas nützen wird, daran haben Papa und ich Zweifel. Aber haben wollte ich's doch. v. Falkenstein, noch Oberstleutnant i. G., sitzt übrigens im Warlimont-Revier, also dem äusseren Kreis. Im inneren Bezirk (Sperrkreis I) ist mein neuer Chef, ebenfalls Oberstleutnant i. G., aber eben der Mann, der die «Geschichte dieses Krieges» schreibt und schreiben lässt und nun auch noch die Verantwortung für den Wehrmachtsbericht und die Sondermeldungen übernehmen soll. Aber die werden zu meinem Glück dort draussen geschrieben!!

26. *Juli 41*: Nachdem die Fliegersaison im Mai beendet war, ist sie in dieser Nacht wieder eröffnet worden. Die Engländer haben sich wirklich nicht die erste Gelegenheit, nach Berlin zu kommen, entgehen lassen. Um 2 Uhr weckten mich die lieblichen Sirenen aus meinem Schlummer. In Postdam ist nichts passiert.

8. *August 41*: Die Engländer sind in der vergangenen Nacht schon vor 24 Uhr hier gewesen. Ist es nicht furchtbar, dass sie jetzt im August schon so früh herkommen? Im September sind sie dann zum Abendbrot und im Dezember zum Mittagessen hier.

Da Scheidt nun endlich heute ins FHQu geflogen ist, sitze ich allein auf weiter Flur und vertrete die erlauchte Chefgruppe. Es ist eigentlich ganz überflüssig, dass ich hier sitze, aber ich kann mich leider nicht selbst beurlauben.

Von Fräulein Melech hörte ich, dass sie sich nach Berlin bangt. Sie bekommt zwar viel zu sehen in Paris, aber das ganze Leben dort missfällt ihr. Unseren Offizieren sollen die Pariserinnen doch zu gut gefallen und unsere Mädels bemühen sich eifrigst, es an Eleganz und so weiter den Französinen gleichzutun. Die Kameradschaftlichkeit soll darunter leiden.

15. *August 41*: Nachdem uns einige Nächte die russischen Flieger im Schlaf gestört haben, waren wieder die Engländer da und recht wirkungsvoll. Ich wäre heute fast nicht zu meiner Dienststelle gekommen. Die S-Bahn beförderte uns nur bis Charlottenburg. Dort mussten wir alle umsteigen in einen Zug, der bis Zoo fuhr und dann ging bis zur Friedrichstrasse Autobusverkehr. Eine grosse Menschenmenge stand nun am Bahnhof Zoo und war bereit, sich auf die Omnibusse zu stürzen, sehr aussichtsreich für so einen bescheidenen Menschen wie mich. Da entdeckte ich vor mir Scheidt, der ja wirklich schwer zu übersehen ist.

Wir wanderten nun beide durch den Tiergarten zum Schlieffenufer. Es begann noch ziemlich heftig zu regnen, aber das störte nicht weiter. Scheidt war recht gesprächig und hat mich höchst interessant unterhalten. Gestern diktierte er mir auch schon viel Neues. Ich musste das heute noch tippen.

TB: Luftparität (Engländer) bald erreicht. Die Eigenart des «Lager-Lebens» im neuen FHQu: Betonbunker-Waldlager. Zunehmende Vertrauensstellung unseres Chefs durch Übereinstimmung mit Jodl und Schmudt. Chef wird zugetraut, die Wehrmachtberichte, auch wenn nicht nur Siege zu verkünden sind, positiv zu formulieren! Man war tatsächlich überzeugt, Anfang Juli den Krieg gegen Russland in der Tasche zu haben! Seit Ende Juli mit den auftretenden Schwierigkeiten wieder Meinungsverschiedenheiten. Führer fliegt sogar zu verschiedenen Heeresgruppen, glaubt an seine persönliche Überzeugungskraft. Sollte es ein schlimmes Ende nehmen, grösste Sorge. Scheidt ist ganz entsetzt über die Anweisung des Führers an die höchste Generalität zum rücksichtslosen Kampf in Russland, zur Vernichtung. Erschiessung der Politruks der Roten Armee/ Rücksichtslos auch gegen Zivilbevölkerung. Keine Bestrafung von Soldaten wegen Ausschreitungen gegen Zivilbevölkerung! Gegen jede «Humanitätsduselei», gegen noch immer vorhandene «kavaliermässige» Kriegsauffassung. Sei überholt im Vernichtungskampf gegen den Bolschewismus. Der Chef hat ihm bestätigt, dass der Führer vom Widerstand der russ. Truppen beeindruckt ist. Sieht darin einen Beweis, welche Wirkung die ideologische Erziehung eines Volkes haben könne.

Geheime «Kritische Betrachtungen»

Ein Beispiel vom 14. August 1941.

21. Jahre nach Kriegsende und 12 Jahre nach seinem Tod, nämlich 1966/67, spielten die «Kritischen Studien» von Scheidt in den deutschen Zeitungen und Zeitschriften plötzlich eine geradezu geheimnisumwitter-

* Der sog. Kommissarbefehl v. 6.6.41



«Kritische Betrachtungen»: Scherffs Adjutant Oberleutnant Dr. Wilhelm Scheidt im Jahr 1941

te Rolle. Sie wurden sogar als mögliche, allerdings verlorengegangene Beweisstücke dafür zitiert, dass Scheidt der vermutete «Spion Moskaus im Führerhauptquartier» gewesen ist. Die Hauptquelle für diesen Verdacht waren ausgerechnet die positiv gemeinten, aber nicht immer verständlichen Bemerkungen seines Freundes Kunrat Freiherr von Hammerstein, der in seinem Buch «Spähtrupp» (Henry Goverts Verlag, Stuttgart 1963) auf Scheidts Sonderstellung als Geheimnisträger aufmerksam machte. Vor allem jene Notiz Hammersteins, der zum Widerstandskreis um Goerdeler gehörte, wurde zitiert, dass er eigene Schriften eine Weile im Panzerschrank von Scheidt aufbewahrte, aber der «fürchtete dann, wegen heikler eigener Studien an auffallend lang in seinem Büro festgehaltenen Dokumenten aus dem Führerhauptquartier eine Kontrolle, die nicht kam; sein Panzerschrank glühte beim ersten schweren Luftangriff im November 1943 aus und die fixierten Studien wurden Asche.» Diese «Studien», die ausser mir keiner kannte, zitierte als auf diese falsche Spur führend auch Wilhelm Ritter von Schramm in seinem Buch «Verrat im Zweiten Weltkrieg» (Econ Verlag, Düsseldorf 1967). Er nannte dieses Kapitel bereits «Der Mann, auf den der stärkste Verdacht fiel», korrigierte darin seine bisherige Vermutung und erläuterte, dass er nach weiteren Recherchen (ein Gespräch mit mir hatte auch dazu gehört) zu dem Ergebnis kommen musste, dass Scheidt nicht dieser Spion gewesen ist.

Als Scheidt mit diesen «Kritischen Betrachtungen», so nannte er sie, begann, sagte er mir, dass er die Aufgabe erhalten habe, den «advocatus diaboli» zu spielen, d.h. Beschlüsse und Überlegungen der höchsten Führung «kritisch» zu analysieren und zu kommentieren. Diese «Betrachtungen» wären streng geheim, daher müsste ich mein Stenogramm vernichten oder in seinen Panzerschrank legen, wenn ich mit der Übertragung noch nicht fertig sei. Durchschläge dürften nicht gemacht werden.

Nach Kriegsende war Scheidt enttäuscht, dass ich nur die erste seiner «Betrachtungen» für mich abgeschrieben und nicht, entgegen seiner Weisung, von allen Durchschläge gemacht und «gerettet» hatte. Ich entgegnete ihm, dass ich ebenso wenig wie er dafür den eigenen Kopf hatte riskieren wollen. In den letzten Kriegsmonaten hätten General Scherff und er als «folgsamer Adjutant» zudem noch meine Überwachung

durch den Reichssicherheitsdienst veranlasst – spätestens da hätte ich solche Papiere vernichtet! Scheidt las die von mir aufbewahrte Studie vom 14.8.1941 durch und liess sie mir als Erinnerung, weil er mit einer allein nichts anfangen könne. So ist dieses eine Exemplar erhalten geblieben, und ich kann es hier als Beispiel bringen.

Diese «Studien» sind übrigens nicht alle 1943 im Panzerschrank «zu Asche» geworden, denn Scheidt hatte genau wie General Scherff einen zweiten Panzerschrank im Keller des Bürohauses, der sämtliche Luftangriffe überstand. Scheidt schrieb mir auch am 24.9.1946: «Hätten wir doch noch die ‚Kritischen Betrachtungen, die wir im letzten Kriegsjahr verbrannt haben!«

Wer heute diese «Betrachtungen» liest, wird darin nichts Gefährliches finden. Um das zu verstehen, muss sich der Leser den Zeitpunkt ihrer Niederschrift vorstellen und wie schrecklich alle defaitistischen Bemerkungen gehandelt wurden. Scheidt hatte zwar den Auftrag zu dieser Kritik (ob von Scherff oder gar von Jodl habe ich nie erfahren), war insofern persönlich gedeckt, aber der Auftrag galt auch der absoluten Geheimhaltung!

Obit. Dr. W.H. Scheidt Berlin, den 14.8.1941

Oblt. Dr. W. H. Scheidt

Berlin, den 14. 8. 1941

Kritische Betrachtungen

Bei Beginn des Krieges glaubten die maßgeblichen Kreise in England und Frankreich, daß das nationalsozialistische Regime Hitlers in Deutschland zusammenbrechen würde, sobald dem Dritten Reiche ernste kriegerische Gefahren drohten. Einen ähnlichen Trugschluß hat man in Deutschland bezüglich der inneren Festigkeit der Sowjetarmee gezogen. Man hat geglaubt, Sowjetrußland wie eine Seifenblase beurteilen zu können, die platzen würde, wenn man sie angestochen hätte. In Wirklichkeit hat der deutsche Angriff auf Sowjetrußland die Kräfte Rußlands nur noch enger zusammengeschlossen.

Die Rote Armee war mit Material weitaus besser ausgerüstet als man erwartet hatte, insbesondere ist die große Zahl ihrer Flugzeuge, Panzer und Artillerie erstaunlich. Allerdings scheinen die Russen in der Handhabung und im Gebrauch dieses Materials nicht auf unserer Höhe zu stehen. Ihre Piloten fliegen außerordentlich kunstlos und werden deshalb in Scharen abgeschossen. In der Umfangsschlacht von Minsk

und Bialystok fielen schwere Batterien in deutsche Hand, aus denen noch kein Schuß abgegeben war, offenbar war die russische Bedienung dazu nicht in der Lage.

Alles in allem muß man die Standfestigkeit der Russen im Widerstand sehr hoch einschätzen. Diese hatte eine große Unempfindlichkeit gegen jede Bedrohung in Flanke und Rücken zur Folge. Infolgedessen waren die groß angelegten Umfassungen im Anfang verhältnismäßig unwirksam, wenn es den vorgebrochenen Verbänden nicht gelang, erstens ihre ganze Vormarschlinie besetzt zu halten und zweitens auf ihr eine Front nach innen und außen zu bilden. Infolgedessen scheint es im Verlauf der Kämpfe zu Meinungsverschiedenheiten zwischen der Heerführung und dem Führer gekommen zu sein, da der letztere immer darauf drängte, die Umfassungsbewegungen kürzer zu halten.

Zu einer weiteren Meinungsverschiedenheit kam es wegen des Vorgehens der Pz. Gr. 4 nach der Einnahme von Pskow. Der Führer hatte gewünscht, daß die gesamte Pz. Gr. im Osten am Ilmensee in nordöstlicher Richtung vorstoßen sollte. In Wirklichkeit ist die Pz. Gr. 4 mit einem Pz. Korps in nördl. und mit einem zweiten Pz. Korps in nordöstlicher Richtung vorgegangen, wodurch die Zusammenfassung der Kräfte in der letzteren Richtung, wie sie vom Führer gewünscht war, versagt wurde. Dies wurde von Seiten des OKH mit den besonderen Umständen im dortigen Kampfgebiet erklärt. Als der Führer jedoch die Hgr. Nord besuchte, entnahm er aus den Äußerungen des Gen. Feldm. Ritter v. Leeb, daß dieser von dem Wunsche des Führers keine Kenntnis gehabt hatte. Dies führte zu einer Auseinandersetzung zwischen dem Führer und dem Gen. Feldm. v. Brauchitsch.

Das ungesunde Leben in den Bunkern des Führerhauptquartiers in Rastenburg zu der damaligen Zeit war nicht ohne Folgen auch für die Gesundheit des Führers geblieben. Dies mag zu einer gewissen Nervosität beigetragen haben.

Seit mehreren Wochen ist nun bereits die Luftwaffe pausenlos an der Ostfront auf das stärkste angespannt. Sowohl durch den natürlichen Verschleiß wie durch die Verluste hat die Luftwaffe dabei erhebliche Einbußen erlitten, so daß sie dort zur Zeit nur noch etwa 3500 einsatzfähige Frontflugzeuge hat. In der gleichen Zeit haben England und die Vereinigten Staaten von Amerika die Luftrüstung in besonders starkem Maße vorantreiben können. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß England nunmehr die Parität im Stand der Luftrüstung erreicht hat. Jedenfalls muß man mit der Möglichkeit rechnen, daß bei einem jetzigen etwaigen Landungsversuch in England auf deutscher Seite

nicht die dazu notwendige totale Luftherrschaft erreicht werden kann.

Da die Besetzung Englands jedoch nach wie vor für uns die einzige Möglichkeit bietet, wirklich auf schnelle Weise zum Frieden zu kommen, müßte die deutsche Luftwaffe durch ein gewaltiges Luftrüstungsprogramm erneut einen großen Vorsprung vor den Engländern zu gewinnen versuchen. Dies ist jedoch nur möglich, wenn der Feldzug in Rußland einem baldigen Ende zugeführt werden kann, so daß a) erhebliche Menschenkräfte aus dem Heere herausgezogen und in die Wirtschaft gesteckt werden können und daß b) das Rüstungsprogramm des Heeres zugunsten der Luftwaffe und Kriegsmarine verringert werden kann. Beides ist sehr schwierig, da der riesige Raum nicht nur in Rußland, sondern auch in Westeuropa und an allen Küsten, die wir gegen England besetzt halten müssen, eine große Besatzung erfordert und es auch noch nicht sicher ist, daß die Sowjetarmee derartig geschlagen werden kann, daß ihr gegenüber keine Front mehr notwendig ist. Der Führer hat durchaus richtig erkannt, daß die großen besetzten Gebiete am einfachsten und wirkungsvollsten durch Panzerdivisionen zu beherrschen sind. Diese sollen infolgedessen vermehrt werden. Ursprünglich waren 15 neue Pz. Div. vorgesehen (so daß wir dann 35 gehabt hätten), hiervon sind bereits 6 Div. aus Materialmangel abgestrichen worden. Die zweite Frage ist es, ob der Feldzug in Rußland so rasch beendet werden kann, daß die Arbeiter vor Beginn der winterlichen Rüstungsschlacht ihre Betriebe noch erreichen.

Nach den neuesten Nachrichten ist es den Russen doch nicht gelungen, das ganze Land so zu zerstören, daß wir nicht doch große wirtschaftliche Vorteile aus ihm ziehen könnten. Hauptsächlich war es anscheinend unmöglich, die Ernte zu vernichten. Es steht also zu hoffen, daß wir durch die Eroberung des russischen Raumes doch unsere Wirtschaft soweit autark machen können, um gegen die englisch-amerikanische Wirtschaftsblockade praktisch auf unbegrenzte Zeit widerstandsfähig zu sein. Trotzdem können wir auf diese Weise nicht die Beendigung des Krieges erreichen, die nur durch die Niederwerfung Englands möglich ist.

Während wir im Osten die große Masse unserer Streitkräfte gegenüber einem zäh kämpfenden Gegner festgelegt haben, besteht die Gefahr, daß England und die Vereinigten Staaten uns durch eine plötzliche Offensive im Westen die Initiative aus der Hand nehmen. Diese amerikanisch-englische Offensive könnte sich hauptsächlich gegen die Azoren, die Kapverden und den frz. Kolonialbesitz in Nordafrika richten. Durch

würden die deutschen Aussichten für die Schlacht im Atlantik, d.h. für die Belagerung Englands erneut bedenklich herabgedrückt werden. Durch die Besetzung Nordafrikas würde die ital.-deutsche Armee in Tripolitanien und in der Cyrenaika in die Zange genommen werden. In diesem Falle müsste mit dem Verlust ganz Afrikas gerechnet werden. Wahrscheinlich würden die Amerikaner dann auch span. Marokko besetzen, so dass nicht einmal die Eroberung Gibraltars durch Deutschland die Tatsache einer völligen englischen Herrschaft im Mittelmeer verhindern könnte. Dies würde einen vermehrten Feinddruck auf Italien zur Folge haben, das innerpolitisch bereits jetzt grosse Schwierigkeiten hat.

In den letzten Monaten ist die Ziffer der versenkten feindl. Tonnage ausserordentlich gesunken. Hierfür ist einerseits die Besetzung Islands durch Streitkräfte der Vereinigten Staaten und deren Seepatrouillen die Ursache, während andererseits die gegen die Amerikaner gegebenen Einschränkungen eine starke Hemmung für U-Bootskommandanten darstellen. Da eine Unterscheidung der Nationalität eines Schiffes für das U-Boot nur möglich ist, wenn es auftaucht und dieses Auftauchen im Atlantik jedoch überhaupt unmöglich ist, haben die deutschen U-Boote weite Gebiete mit den besten Jagdmöglichkeiten verlassen.

Der Engländer fährt jetzt nur noch in grösseren Geleitzügen mit stärkster Sicherung. Diese Geleitzüge zerstreuen sich über 1'000 sm in der Breite. Zum Auffinden dieser Geleitzüge stehen nun dem Fliegerführer Atlantik zu wenige Maschinen zur Verfügung. Nur in der Zusammenarbeit zwischen Luftaufklärung und U-Booten liegt die Möglichkeit zur Verbesserung der Versenkungsergebnisse. Die U-Boote brauchen also mehr und weitreichendere Aufklärungsflugzeuge. Die Vermehrung unserer U-Boote geht nur sehr langsam vor sich und ist praktisch mehr als ausgeglichen durch die grössere Streuung des engl. Seeverkehrs sowie durch die besser organisierte U-Bootsabwehr. Infolgedessen haben wir jetzt verhältnismässig weniger U-Boote als 1940, obwohl die Zahl derselben etwas gewachsen ist. Es liegt auf der Hand, dass diese Verhältnisse sich katastrophal gestalten müssen, wenn es den Vereinigten Staaten und England gelingt, durch die Besetzung der Azoren und Kapverden einen von Island bis Nordafrika reichenden engen Halbkreis auf dem Atlantik rund um die europäische Küste zu ziehen. Als Gegenmassnahmen kämen in Betracht:

1. Ein Abkommen mit Frankreich, wonach dieses uns Dakar als deutschen Stützpunkt einräumt und die frz. Flotte für den Kampf gegen England zur Verfügung stellt. Dabei müsste weiterhin den Franzosen zur Pflicht gemacht wer-

Pflicht gemacht werden, mit der de Gaulle-Bewegung in Afrika endgültig aufzuräumen. Das Bestehen der de Gaulle-Regierung in den südl. Teilen des frz. Kolonialreiches ist für uns deswegen auch sehr lästig, weil dadurch eine Verbindung zwischen Westafrika und Ägypten unmittelbar für die Engländer gegeben ist. Es liegt auf der Hand, daß ein solches Abkommen mit Frankreich nur durch erhebliche politische Zugeständnisse zu erreichen ist. Vielleicht ist der günstigste Moment hierzu bereits verstrichen, da die Franzosen unsere Schwierigkeiten im Osten und die Gefahr, die uns von den Vereinigten Staaten droht ja auch übersehen und somit den von Deutschland zu zahlenden Preis selbstverständlich erhöhen werden.

2. Ein Abkommen mit Spanien, das uns den Durchmarsch und die Eroberung von Gibraltar gestatten müßte. Weiterhin die Sicherung von span. Marokko und einem Flottenstützpunkt an der span. Westküste, am besten Ferrol.

3. Mit Portugal wird sehr schwer ein Abkommen zu erzielen sein, da dies sicherlich sofort den engl.-amer. Angriff auf die portugiesischen Inseln im Atlantik nach sich ziehen würde, bei deren Verteidigung die Portugiesen nur sehr schwer von Deutschland unterstützt werden könnten.

Diese politische und militärische Aktion müßte so rechtzeitig geführt werden, daß sie unter allen Umständen dem Zugriff des Feindes zuvor kommt. Zwei Momente erschweren das hierfür notwendige deutsch-franz. Abkommen:

1. Unsere Bundesgenossenschaft mit Italien und die Absichten unserer ital. Verbündeten auf franz. Gebiete.

2. Eine anscheinende Unentschlossenheit in unserer Politik, die immer noch mit der Möglichkeit rechnet, auf Kosten Frankreichs mit den Engländern zu einer Verständigung zu kommen.

Diese Möglichkeit hätten die Engländer schon im Herbst 1940 gehabt, wenn sie dieselbe gewollt hätten. Inzwischen haben sie für die Niederwerfung Deutschlands den Vereinigten Staaten gegenüber und auch innerhalb ihres eigenen Empire zuviel Opfer gebracht, als daß sie ohne schwere Einbuße hierauf verzichten und sich zu einem Kompromißfrieden bereit finden können. Auch für eine Verständigung mit England sind die Wünsche unseres ital. Bundesgenossen ein ernstes Hindernis, denn, wenn diese ital. Wünsche voll befriedigt werden sollen, muß England auf die unantastbare Sicherheit seiner Machtposition im Mittelländischen Meer verzichten.

Dadurch, daß unsere Kräfte in Rußland festgelegt sind, ist es uns un-

möglich, eine erfolgreiche Offensive zur Wegnahme des Suezkanals und des nördl. Ägypten zu führen. Die Frage, ob deshalb das Unternehmen gegen den Suezkanal nicht dem »...«* hätte vorausgehen müssen, ist bereits im Februar d. Js. entschieden worden. Durch das Abziehen des X. Fl. K. von Sizilien nach Griechenland und Kreta haben die Engländer in Malta wieder die Möglichkeit gewonnen, unsere Seetransporte nach Nordafrika zu behindern, so daß es fraglich erscheint, ob wir, selbst wenn wir die Kräfte hierfür bereitstellen könnten, diese überhaupt nach Nordafrika transportieren und sie dort weiterhin mit Nachschub versorgen könnten. Nach dem Fall von Irak und frz. Syrien ist die Unternehmung sowieso außerordentlich erschwert, aber der Erfolg der Wegnahme von Kreta und des Wiedergewinns der Cyrenaika kann nur dadurch voll ausgewertet werden, daß mit der engl. Machtstellung rund um den Suezkanal endgültig aufgeräumt wird. Dann könnte auch vom Kaukasus und vom Mittelmeer her die engl. Position im Irak so unter Druck gesetzt werden, daß auch diese aufgegeben werden müßte. Nur durch die Wegnahme des Suezkanals kann Nordafrika endgültig für uns gesichert werden.«

* Die Punkte stehen so im Original. Gemeint ist das »Unternehmen Barbarossa«

TB: Langes Gespräch mit Scheidt über seine «Betrachtungen». Wollte meine Meinung wissen. Ich prunkte mit meinem «Stegemann-Wissen».* Ich finde die These so treffend: Der Krieg hat seine eigenen Gesetze. Nur der Zeitpunkt des Auslösens liegt in der Hand eines Menschen, aber dann gewinnt der Krieg immer mehr Eigengewicht, wird zu einem Beweger, der unberechenbare Bahnen zieht und meist ein anderes Ende findet, als der Auslösende gewollt hat. Scheidt wundert sich, dass ich dieses Buch kenne. Muss zustimmen, dass er vielleicht bei seinen Schlussfolgerungen auch schon zu sehr «Planspiele» treibt.

18. August 41: Am Sonnabend habe ich mich in Potsdam bemüht, mir meine Urlaubslektüre für Elmau zu kaufen. Ich bekam in keiner Buchhandlung Goethes Gespräche mit Eckermann und auch nicht Carrossas «Täuschungen». Nur bei Nicolai entdeckte ich von Rabenau

* Hermann Stegemann, «Der Krieg – Sein Wesen und seine Wandlung», DVA, Stuttgart 1937

«Seeckt» den 2. Band. Den nahm ich gleich für Papa mit. Er hat sich sehr gefreut. Er liest jetzt doch sehr viel.

30. August 41: Abfahrt nach München.*

25. September 41: Mein Wiedererscheinen im Dienst wurde von allen Seiten freudig begrüßt. Scheidt erklärte mir auch gleich wieder, dass ich wie das «blühende Leben» aussehe und war befriedigt, dass ich «ledig» aus Elmau zurückgekommen bin, denn er hätte mich doch sehr vermisst. Offensichtlich hält er den Betrieb in Elmau für einen besseren Heiratsmarkt. Ich habe ihm gesagt, dass die Konkurrenz der hübschen Saaltöchter zu gross gewesen ist! Morgen fliegt Scheidt übrigens nach Paris, um vor dem dortigen Armeeoberkommando einen Vortrag zu halten. Den hat er mir nun diktiert und ich habe bis jetzt eifrig daran geschrieben. Dafür werde ich ab morgen wieder viel Zeit zum Lesen haben. Welch Glück, dass ich den Eckermann «Gespräche mit Goethe» hier vorfand. Über unsere Dienststelle hat es geklappt. Eine herrliche Ausgabe, Brockhaus-Verlag. Damit werde ich die toten Stunden im Büro gut überstehen!

7. Oktober 41: Scheidt kam recht vergnügt aus Paris wieder und spendierte seinem Freundeskreis eine Flasche Cognac, von der ich auch zwei Gläser abbekam. Scheidt hat immer Glück, denn beim AOK [*Armeeoberkommando*] ist er grossartig aufgenommen worden. Sogar Generaloberst Blaskowitz ist freundlich und liebenswürdig gewesen wie lange nicht.

Am vergangenen Mittwoch stand übrigens im V.B. der Leitartikel «1812 – heute» von meinem Chef. Ich weiss nicht, ob Du ihn gelesen hast. Der Artikel galt der Vorbereitung «des Volkes» auf den Winterkrieg in Russland. Zur Zeit läuft wieder alles grossartig und ist man «oben» voller Hoffnung.**

* Vom 3.-16. September in Schloss Elmau bei Klais/Obb. Dort zwei herrliche Konzerte von Wilhelm Kempff und Schuberts «Schöne Müllerin» von Peter Anders, die beide Gäste sind. Am 21. September nachts Rückfahrt nach Berlin

** Die Offensive in Richtung Moskau war wiederaufgenommen worden. Am 9.10. verkündete der Reichspressechef: «Die militärische Entscheidung im Osten ist gefallen und Russland erledigt!»

Berlins neuer Lieblingsdirigent

14. Oktober 41: Ich war im Karajan-Konzert in der Philharmonie! Gerhard hatte von Karajan selbst die zwei Karten bekommen, es war natürlich längst ausverkauft. Das Konzert begann am Sonntag um 11.30 Uhr. Das Publikum machte, trotz der kurzen Kleidchen der Damen, einen eleganten Eindruck. Man sah gleich, dieses Konzert ist ein gesellschaftliches Ereignis! *Herbert von Karajan* gastierte doch 1938 in der Staatsoper, war eine Sensation, alle waren begeistert und Göring hat ihn darauf hin gleich festgehalten für «sein Haus».* Die Berliner bekamen damals direkt einen Karajan-Fimmel. Er ist noch sehr jung, Anfang 30, klein, sehr schmal, ein Vollblutmusiker, ein grosser Techniker. Er dirigierte das ganze Konzert mit Bruckners 7. Symphonie auswendig.

16. Oktober 41: Gestern Karajan als Operndirigent. Wir hatten «Tristan und Isolde». Karajan nahm den «Tristan» so schwungvoll und bewegt, wie ich ihn noch nie gehört hatte. Er schleppte und dehnte gar nicht, so dass es wirklich eine dramatische Angelegenheit war und man mitgerissen wurde. So schön war für mich diese Oper noch nie! Karajan dirigierte wieder auswendig! Er ist ein ganz grosser Musiker – hat mich restlos begeistert. Der Beifall für den Dirigenten war so stark, wie ich ihn in der Staatsoper noch nie erlebt habe.

Gründgens hat den 1. Teil des *Faust* neu einstudiert. Die Aufführung soll ganz grossartig sein. Er hat sich als Regisseur und Darsteller übertroffen – direkt genial, heisst es.

Scheidt war übrigens Dienstag/Mittwoch im FHQu, ist soeben zurückgekommen. Der junge *Graf Pfeil Klein-Ellguth* ist auch schon eingetroffen und sitzt nun bei uns als Historiker. Er ist aktiver Offizier, hat aber vor Kriegsbeginn nebenher bei Elze studiert, lernte da Scheidt kennen, holte ihn in sein feines Potsdamer Regiment (Garde du Corps-Nachfolge), war sein Kompaniechef. Als «Namensträger» ist Pfeil vom Frontdienst zurückgestellt worden. Er ist sehr, sehr höflich und bescheiden. Scheidt ist manchmal etwas selbstherrlich.

*Göring unterstanden die Staatstheater

Berliner «Karajan-Fimmel»: Der junge Dirigent bei der Generalprobe des «Tristan» in der Staatsoper



«Faust» – Aufführung in Berlin: Käthe Gold, Maria Koppenhöfer und Gustaf Gründgens



Der einflussreiche Adjutant Dr. Scheidt

26. Oktober 41: Ja, über Scheidt muss ich mich manchmal wundern. Er kann sehr nett und fast bescheiden sein, dann wieder richtig arrogant, das allerdings besonders seinen Kollegen gegenüber. Er ist eben noch ein junger, vom Schicksal verwöhnter Mensch. *Alle*, auch die höchsten Herren, machen um ihn ein grosses Getue. Er nimmt stets eine Sonderstellung ein. Als unser junger Sonderführer Dr. Fischer kürzlich richtig gekränkt von Scheidt kam, fragte ich ihn, warum er sich denn so behandeln lasse? Da sagte er: «Ach, Scheidt darf sich das erlauben, das war schon auf der Universität so – er ist uns überlegen.» Nun ja, er hat sie alle hergeholt auf diesen angenehmen Platz und da fühlen sie sich wohl auch zu Dank verpflichtet. Anders ist es mit Dr. *Claus Grimm*. Er ist der einzige Wissenschaftler, der nicht durch Scheidt zu uns gekommen ist. Der Chef hat ihn aufgespürt und schätzt ihn ungemein. Der arme Grimm ist Dr. phil. habil., muss aber, da er nur Feldwebel ist, vor Herrn Scheidt strammstehen. Wie er sich dabei fühlt, kann ich mir nur denken. Grimm hält sich gegenüber dem Scheidt-Kreis sehr zurück oder wird zurückgehalten.

1. November 41: Augenblicklich beherrscht Gründgens grossartige Faust-Aufführung ganz Berlin. Um 7 Uhr sollen bereits Tausende anstehen, so dass es hoffnungslos ist. Ich hoffe nun, dass die Eröffnung des «Kleinen Hauses» am 16. und die Neueröffnung eines dritten Hauses, dem «Lustspielhaus des Staatstheaters» (früher Komische Oper) mit «Pygmalion» (Heinz Rühmann und Lola Müthel) einige Leutchen abzieht.

Scherff ist Oberst geworden!

7. November 41, nachts ½1 Uhr: Nur ganz schnell. Vielleicht schicke ich morgen noch ein Telegramm ab. Bin eben aus dem Josephs-Krankenhaus gekommen. Papa hat einen schweren Schlaganfall erlitten. Mama ist im Krankenhaus geblieben, da es sehr ernst ist. Von 21-23.30 Uhr war ausserdem trotz Regenwetters Alarm. Der Alarm brachte uns wenigstens einen Arzt, sonst hätte sich im Krankenhaus kein Arzt für Papa gefunden! Ich bin erbittert und enttäuscht, wie es in so einem

Betrieb zugeht. Papa traf der Schlag in Werder auf der Strasse! Wir waren zum Glück dabei.

10. November 41 TB: Papa gestorben. 61 Jahre alt.

14. November 41 TB: Die Beerdigung. Ein eiskalter Wintertag.

30. November 41, Sonntag: Am Donnerstag ist mein Chef um 10 Uhr mit dem Führerzug in Berlin eingetroffen. Er musste gleich mit in die Reichskanzlei, fuhr dann schnell nach Hause und kam erst um 15.30 Uhr zu uns. Er hat ordentlich dicke Backen bekommen, sieht aber um die Augen herum mächtig abgespannt und angestrengt aus. Scherff ist unverändert freundlich, entgegenkommend, eben ein warmherziger Mensch. Er will sogar wegen meiner Höhergruppierung nun den «Kampf gegen St. Bürokratismus» aufnehmen. Scheidt ist augenblicklich vor allem mit seiner Heirat beschäftigt. Ich habe das Heiratsgesuch geschrieben. Der Chef hat es jetzt an die Bürger und den Kreisleiter der NSDAP abgesandt. Dabei hat Scheidts Braut bereits die deutsche Staatsangehörigkeit. Aber ihr Vater war Ungar, die Mutter Slowakin, sie selbst ist geschieden von einem tschechischen Oberst a. D. Morravec in Prag – das alles macht diese Eheschliessung so schwierig. In den Auskunftschriften wird natürlich nach ihrer Einstellung zum nationalsozialistischen Staat gefragt, aber die hat sie doch eigentlich schon durch die Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit bewiesen. Na ja, es wird schon mit der Genehmigung klappen, bei Scheidt gelingt eigentlich alles.

Der Chef wird ein paar Tage später als die anderen zurückfahren, um bei uns noch etwas wirken zu können. Wir bauen ja eine Abteilung auf! Die Geschäftseinteilung ist schon diktiert.

[Auf der ab 1. Dezember gültigen «Geschäftseinteilung» war Professor Walter Elze, der zuerst geholt und als Forschungsleiter vorgesehene Historiker, nicht mehr verzeichnet. Er war einige Monate zuvor ausgeschieden, weil er mit Scherff, vor allem aber auch mit seinem Lieblingsschüler Scheidt keine Übereinstimmung finden konnte. Eine Erkrankung ermöglichte es ihm, sich vollkommen zurückzuziehen, auch von dem Universitätsbetrieb. Elze hatte es trotzdem nach Kriegsende beruflich sehr schwer. Schliesslich wurde er von der Fakultät der Universität Freiburg übernommen. Erstarb dort 1979.]

3. *Dezember 41*: Berlin liegt heute verschneit da, auf den Strassen ist allerdings ein dementsprechender Schmutz. Mein Chef konnte doch nicht mehr bis zum Mittwoch bleiben. Der Führerzug fuhr schon Sonnabendabend zurück. In Russland scheint ein Wintersturm Unruhe zu bringen.*

Über den Tod von Mölders habe ich gehört – es ist natürlich vollkommen unverbindlich –, dass das Flugzeug in Breslau landen wollte, aber Landeverbot bekam, daraufhin weiterflog, bei dem nächsten Platz auch Landeverbot erhielt, wieder nach Breslau zurückflog und dann trotz des Landeverbots niederging und dabei zerschmetterte. Es muss ja irgendeine Ursache haben, dass sie trotz allem landen mussten. Über diese Ursache wird man allerdings wohl erst Klarheit erhalten, wenn die beiden Überlebenden wiederhergestellt werden sollten und Auskunft geben können.

PS. Der Chef ist auch lieber mit der Bahn zurückgefahren. Nach den letzten Unglücken mit den Kuriermaschinen hat im November/Dezember keiner rechte Lust zum Fliegen.

8. *Dezember 41, Montag*: Der Chef hat angerufen und uns seine Ankunft für morgen früh angekündigt, die anderen Herren kommen auch! Mir ist in mancher Hinsicht dabei nicht ganz wohl, seine Stimme klang auch nicht so sehr vergnügt. – Was sagst Du zu dem amerikanisch-japanischen Krieg? Nun ist es dort wirklich soweit gekommen. Papa wartete schon immer auf den Kriegseintritt der USA. Wir müssen doch stündlich damit rechnen.** Ich bin so durcheinander, dass ich gar nicht mehr recht weiss, was ich Dir alles schreiben wollte. Es wird doch immer schlimmer!

Heute habe ich auch hier in zwei Buchhandlungen mein Glück versucht. Es ist trostlos! An jeden Kunden wird nur noch ein Buch abgegeben und was Du haben willst, ist nicht mehr am Lager! Es ist doch etwas aufregend, dass der Chef morgen schon wieder hier sein wird. Aufregend deshalb, weil verschiedene wichtige Begebenheiten damit Zusammenhängen. Unsere Herren werden morgen auch wieder alle in Uniform glänzen. Wenn der Chef fort ist, bevorzugen sie doch Zivil.

* Beginn der russ. Gegenoffensive

** 7.12. Grossangriff der Japaner auf Pearl Harbor, den Hauptstützpunkt der US-Pazifik-Flotte. USA erklärte daraufhin Japan den Krieg

Oberkommando der Wehrmacht Berlin, den 1. Dezember 1941

Az.: 13 o/r WFSt/WKrGesch.

Nr.: 639/41

Nur für den Dienstgebrauch.

Geschäftseinteilung
der Kriegsgeschichtlichen Abteilung
des
Oberkommandos der Wehrmacht.

Stand: 1. 12. 1941.

Diensträume: Berlin NW 40, Schlieffenufer 5.

Abteilungs-Chef:	Oberst d. G. Scherff	<u>Fernspr.:</u> J 2 – 1497
Vorzimmer:	Frau Gutschke	J2 – 3151
(zugl. g. K.-Tagebuch)	Frl. Feuersenger	

Chef-Gruppe:

<u>Ch 1:</u> Oberltn. Dr. Scheidt	J 2 – 2091
Unterstützung des Abteilungschefs in der wissenschaftlichen Gesamtleitung der Abteilung.	
<u>Ch 2:</u> Hauptm. Dr. Eggerss	J 2 – 61 469
Personalangelegenheiten, Abwehr- und Luftschutzfragen, Dienstaufsicht über das Zeichenbüro und die Fotokopiereinrichtung. Kartenbeschaffung. Sonstige Fragen des inneren Dienstes der Abteilung. Sonderaufträge.	
<u>Pressearchiv:</u> Frl. von dem Borne	J 2 – 61 474

Forschungsgruppe (F)

Forschungsaufgaben nach Sonderaufträgen.

Die Bearbeiter unterstehen dem Abteilungschef unmittelbar.
Zusammenfassung zu Arbeitsgruppen nach Bedarf.

Fernspr.:

F 1:	Feldweibel Dr. phil. habil Grimm [Claus]	J 2 – 61 471
F 2:	Sonderführer (Z) Dr. Fischer	J 2 – 1681
F 3:	Dr. Heyer [Gustav Richard]	J 2 – 61 465
F 4:	Kriegsverwaltungsrat Dr. Petzet [Heinrich W.]	J 2 – 61 460
F 5:	Kriegsverwaltungsrat Dr. Menzel [Ottokar]	J 2 – 61 462
F 6:	Oberltn. Graf v. Pfeil und Klein-Ellguth [Friedrich-Karl]	J 2
F 7:	Gefreiter Dr. Hartlaub [Felix]	J 2 – 3147
F 8:	Gefreiter Dr. Schüddekopf [Otto Ernst]	J 2 – 5842

Archivgruppe (A)

Bereitstellung und Nutzbarmachung des wissenschaftlichen
Materials. Wissenschaftliche Sonderaufträge.

Fernspr.:

<u>Gruppenleiter und A 1:</u>	Oberltn. Dr. Grieshammer	J 2 – 1445
<u>A 2:</u>	Kriegsverwaltungsrat Dr. Hölk	J 2 – 61 470
<u>A 3:</u>	Sonderführer (Z) Harzmann (Bücherei)	J 2 – 61 475
<u>A 4:</u>	Frau Richter	J 2 – 61 400

Zensurgruppe (Z)

Begutachtung des von den Abteilungen W Pr und Inland zur Prüfung eingesandten Schrifttums.

Fernspr.:

<u>Gruppenleiter:</u>	Major Macketanz	J 2 – 61 468
<u>Vertr.:</u>	Oberltn. Dr. Scheidt	J 2 – 2091

(Mitarbeiter werden von Fall zu Fall aus den anderen Gruppen zur Verfügung gestellt.)

Verwaltungs- und Haushaltsfragen (V)

Sekretär Hofmann	J 2 – 1447
------------------	------------

Registratur

Sekretär Hofmann	J 2 – 1447
Offenes Briefbuch	J 2 – 5885
Geheimes Briefbuch	J 2 – 61 467

Zeichenbüro

Kartograph Stoye Angestellter Steinau	J 2 – 61 463
--	--------------

11. *Dezember 41*: Augenblicklich haben wir Hochbetrieb. Gestern musste ich sogar wieder länger bleiben, weil der Chef nach unserem Gemeinschaftsempfang – er war nicht im Reichstag*, hörte sich die Rede hier an – noch einige «Briefchen» loswerden wollte. Jetzt ist er in der Reichskanzlei, muss aber jeden Augenblick erscheinen.

13. *Dezember 41, Sonnabend*: Mittags hat sich der Chef von uns verabschiedet und bereits seine Weihnachtsgeschenke überreicht. Er macht das sehr nett. Sein Abreisetermin stand noch nicht fest, vielleicht noch abends, vielleicht erst morgen. Diese kurzfristigen Abreisetermine machen ihn doch recht nervös, aber der Führer macht das nun mal so.

16. *Dezember 41 (Eintopfsonntag!)*: Ich hatte das grosse Vergnügen, in dieser traurigen Zeit, mit *Yrjö Kilpinen* in der völlig ausverkauften Krolloper «Figaros Hochzeit» zu geniessen. Natürlich kamen wir erst im letzten Moment auf unsere Plätze, natürlich behielt Meister Kilpinen in der Pause und zum Schluss die Ruhe und wir waren immer die Letzten. Von dem kleinen Opernhaus war er sehr entzückt, fand es für Mozart genau richtig. Ein Opernliebhaber ist er aber nicht.

19. *Dezember 41 TB*: Hitler übernimmt den Oberbefehl über das Heer. Brauchitsch hat schon vor Wochen um seine Entlassung gebeten. War wieder sehr krank. Die Krise an der Ostfront! Scheidt erzählt, dass es personelle Veränderungen geben wird. Auch meine Abt. L (Landesverteidigung) wird umorganisiert und grösser. Sie bleibt aber Arbeitsstab von Jodl unter Warlimont als Stellv. Chef WFSt. Die 3 Arbeitsgruppen Heer, Luftwaffe und Marine gelten als Abteilungen. Scheidt erzählt mir über die Führungsrolle Hitlers ein Beispiel aus dem November. Als da die Reichsbahn in Russland so katastrophal versagte, liess der Führer Staatssekretär Kleinmann kommen, machte ihm eine Riesenszene, fasste ihn an der Krawatte, schmiss ihn raus. Ganzenmüller kam. Die Reichsbahn sollte Schuld haben. Er, Scheidt, fragte Scherff: «Wer hat denn der Reichsbahn rechtzeitig gesagt, dass Hitler einen Krieg ge-

* Gemeint ist die Krolloper, wo Hitler am 11. Dezember die Kriegserklärung an die USA bekanntgab!

gen Russland machen will? Man musste sich doch darüber klar sein, dass die sich auf dieses Riesengebiet vorbereiten muss. Jahrelange Vorarbeit nötig!» Das hat man nicht gemacht. Kleinmann war viel zu klein für den grossen Führer. Der hat gar keine Föhlung aufgenommen und die anderen, gewohnt, dass der Befehl von oben kam, haben das auch versäumt. Desorganisation durch Zentralisation! Geht seiner Meinung nach nicht auf das Konto Unverständnis von Hitler. Gewisse Notwendigkeiten durch den Zwang zur Koordination.

Im Übrigen habe er, Scheidt, einen Verweis wegen «intellektuellen Defaitismus» bekommen. Dabei habe er nur bemerkt, dass entgegen den Berichten unserer Botschaft in Washington bald mit dem Kriegseintritt der USA gerechnet werden müsse, was ja auch geschehen ist. Damit würde ein enormes Rüstungspotential gegen uns in die Waagschale kommen, denn die berühmten bottle-necks (Flaschenhalse) in der amerikanischen Rüstung seien nicht so gravierend. Mehr hätte er nicht gesagt, aber schon das wurde so eingeschätzt. Ermahnt mich zu entsprechender Vorsicht, und zwar selbst gegenüber «unseren Leuten».

Hüsch will Mitte Februar gerne den Brahms-Zyklus «Die schöne Magelone» hier im Deutschen Theater geben. Ich habe die Aufgabe, den Verbindungstext neu zu entwerfen, denn er will ihn selbst sprechen und die vorhandenen sind alle schrecklich lang. Ich bin nun eifrig an der Arbeit und glaube, dass mir ein kurzer Zwischentext gelingt. Eine herrliche Ablenkung!!

20. Dezember 41: Ich schicke Dir einen Abzug des Artikel, den mein Chef hier für die Neujahrsnummer der «Brüsseler Zeitung» geschrieben hat. Sie wird von der Militärverwaltung für die Deutschen in den besetzten Gebieten Belgiens und Nordfrankreichs herausgegeben. Der Artikel soll ihnen Zuversicht vermitteln und die hast Du ja auch nötig!

Der militärische Genius des Führers als Vorbedingung für die Einigung Europas

von
Oberst d. G. Scherff

Es mag Kriege und politische Entwicklungen geben, die menschlicher Willkür entspringen. Was heute am Werden ist, unterliegt höherem Warten. Durch Not und Kampf zwingt das Schicksal herbei, was Vernunft allein nicht zu meistern vermag: die Einigung Europas.

Nur aus dieser Schau kann man den Mann verstehen, der im Brennpunkt solchen Geschehens steht. Denn weder politischer noch militärischer Ehrgeiz hat ihn getrieben, den Kampf um und für sein Volk aufzunehmen. Sein Stern heißt Notwendigkeit. Seine Kraft kommt aus dem Glauben. Seine Größe liegt in der Bereitschaft zur Führung.

Daß Adolf Hitler die Führung seines Volkes nicht nur als Staatsmann, sondern auch als Feldherr übernommen hat, auch dies war kein Akt der Willkür oder der reinen Vernunft. Es liegt – wie Friedrich der Große gesagt hat – im Wesen des Genies, daß der Drang seiner Natur es unwiderstehlich dahin treibt, sich seiner Aufgabe ganz hinzugeben. Wer den Führer aber in seiner Eigenschaft als Oberster Befehlshaber der Wehrmacht am Werke gesehen, das Entstehen seiner auf ureigenster Schöpferkraft beruhenden wehrpolitischen, rüstungsmäßigen und strategischen Konzeptionen miterlebt hat, der muß zutiefst davon ergriffen sein, daß hier ein militärischer Genius Gestalt gewann, der sich dem politischen ebenbürtig und zwangsläufig zur Seite stellt.

Was dieser militärische Genius im Kampf für ein freies Großdeutschland vermocht hat, das haben die Feldzüge in Polen, Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich ebenso bewiesen wie der Feldzug auf dem Balkan und die Wegnahme von Kreta. Kein Zweifler wird demgegenüber in der Lage sein, den Lorbeer vor der Geschichte anonymen Kräften zuzuschieben.

In voller Bedeutung zeigt sich der kriegerische Genius des Führers aber erst durch den Entschluß zum Angriff gegen den Bolschewismus. Wer könnte sich rühmen, so klar wie er die militärische Gefahr erkannt

zu haben, die sich im Osten Europas zusammengebraut hat? Wo anders als in seiner eigenen Brust ist der Feldherr zu finden, der den Staatsmann auf diese Gefahr hingewiesen und auf ihre Beseitigung gedrängt hat? Kriegerischer Instinkt höchster Prägung war hierzu ebenso erforderlich wie ein Maß von Mut und Verantwortungsfreudigkeit, das nur Feldherren zu eigen ist, die sich – nach den Worten Schlieffens – des Beistandes und des Schutzes einer höheren Macht bewußt sind.

Mit dem Kampf gegen den Bolschewismus hat der Führer aber zugleich einen Weg beschritten, der ihn über die deutschen Interessen hinaus zum Vorkämpfer Europas gestempelt hat. Wo von jetzt ab sein militärischer Genius leuchtet, leuchtet er für den ganzen Kontinent. Wo er Siege erringt, kommen sie Europa zugute. Würde sein Stern verblassen, ginge daran Europa zu Grunde. Doch ist zu solcher Besorgnis kein Anlaß. Unter der genialen Führung Adolf Hitlers hat die deutsche Wehrmacht Seite an Seite mit ihren Verbündeten und Freiwilligen fast aller sonstigen europäischen Nationen in diesem Jahre eine Folge von Siegen erfochten, die dem kommenden Jahr mit voller Zuversicht entgegensehen lassen. Jeder einzelne dieser Siege war nur unter den Impulsen höchsten Feldherrntums denkbar. Das Feuer in der Seele dieses Führers hat sich als Kraftstrom bis in die letzten Glieder seiner militärischen Gefolgschaft übertragen. Jeder einzelne dieser Siege bedeutet zugleich aber auch einen Fortschritt auf dem Wege zur Erkenntnis einer Gefahr, die alle Völker des europäischen Kontinents gleichermaßen berührt und nur durch völlige Niederwerfung des Bolschewismus beseitigt werden kann. Angesichts dieser Tatsache mag daher auch der Schluß berechtigt sein, den militärischen Genius des Führers in die vorderste Reihe derjenigen Faktoren einzugliedern, die als Vorbedingung eines geeinten und zukunftssicheren Europas gelten müssen.

-----1942-----

«Psychopolitik»

9. *Januar 42*: Nun bist Du wieder in München und ich muss schreiben, dabei habe ich im Dienst mal richtig zu tun. Ich muss für den Chef die Zeitungen lesen und Ausschnitte machen, zudem Scheidts Vortrag für Prag tippen. Dazu kommt die Abschrift eines Artikels unseres Psychiaters. Dr. med. Gustav Richard Heyer und nebenbei mal etwas für Dr. Grimm. Grimm hat mir heute, angeregt durch einen Aufsatz im «Völkischen Beobachter» von einem hervorragenden Buch von Frank Thiess «Tsuschima» (die siegreiche japanische Seeschlacht gegen Russland) erzählt. Er sagt, Thiess wäre damit der Schritt von seinem bisherigen Romangebiet zum Geschichtlichen vollkommen und hervorragend gelungen.

Unser junger Graf muss höchstwahrscheinlich unsere Abteilung verlassen. Das OKW wird jetzt ausgekämmt und er wird sicher woanders als aktiver Offizier dringend gebraucht. An die Front darf er als letzter Überlebender seines Geschlechts laut Führerentscheid allerdings nicht mehr.

Stell Dir vor, das Schillertheater veranstaltet am Sonntag seine erste Morgenfeier. Heinrich George führt ein, Horst Caspar liest und Emmi Leisner singt. Und was liest Caspar? Tiecks Dichtung «Die schöne Magelone» und Emmi singt die Romanzen. Mal sehen, was Hüsch dazu sagt, er hat den Zyklus ja auch vor.

PS. 10.1.42: Ich weiss es schon, denn heute hatte ich das Vergnügen mit dem Herrn Professor, Kammersänger Gerhard Hüsch zu Mittag zu speisen. Meine Fassung der «Magelone»-Zwischentexte findet er sehr gut, er will sie wörtlich übernehmen! Als ich ihm die Anzeige für die morgige Dichterfeier im Schillertheater zeigte, meinte er erst, dass man es ja dann gar nicht mehr machen könne – oder vielleicht gerade!

12. *Januar 42*: Wir machen jetzt «Psychopolitik». Das ist der Titel des Aufsatzes von Dr. med. *Gustav Richard Heyer*, von dem ich Dir schon schrieb. Ich möchte Dir gerne einen Abzug schicken, aber ich fürchte, dass Du vor dem ganzen Zeug doch zurückschreckst. Mich hat der Aufsatz ziemlich beschäftigt. Über viele Behauptungen habe ich

mich richtig geärgert, einige Ausführungen sind überlegenswert. Aber insgesamt fordert mich der Aufsatz zum Widerspruch heraus. Ein Exemplar habe ich mit vielen Randbemerkungen versehen. Darüber sass ich und kritzelte eifrig, als Scheidt erschien. Er schaute neugierig, weil ihm das Manuskript bekannt vorkam. Nun half nichts. Auch auf die Gefahr hin, dass ich mich mit meinen hitzigen Bemerkungen blamiere, liess ich ihn blättern. Alles konnte er so rasch gar nicht entziffern. Spass gemacht hat ihm besonders mein «Einspruch» gegen Heyers Beurteilung des Weiblichen. Das muss nämlich für das «Phänomen des Ostrau- mes», so das II. Kapitel, herhalten. Daran ist der «deutsche Jüngling» gescheitert! Heyer stellt u.a. fest: «Denn die Natur ist (im Gegensatz zu den landläufigen Vorstellungen romantisierendahnungsloser Art) ebenso wie das Elementar-Weibliche mitleidslos-kalt, grausam und unerbittlich.» Dazu ich: «Und das Männliche?». Na, und dann später Heyer: «Russland hat in der Traumpsychologie bei uns Psychologen nicht umsonst die Bedeutung des Gross-Mütterlichen. Ich habe das in meinen Studien über die Magna Mater bereits anzudeuten versucht – man kann statt Grosse Mutter ebensogut sagen Unbewusstes, Weibliches, Naturhaftes, Leben –: man packt sie kaum je ... Will man ihr entgegengehen und sie innerlich annehmen, so verschlingt sie uns; und wollen wir sie fliehen, kommt sie gewissermassen von hinten über uns. Sie ‚hat‘ uns immer. Denn sie ist das Leben, das Leben selbst.» Übrigens Schreibweise, Zeichensetzung alles original Heyer! Hier hatte ich viel unterstrichen und dazugeschrieben, Scheidt amüsierte sich sehr: «Unheimlich, umheimlich! Welch schöner Satz und Ausdruck!» Doch zum Schluss wurde es immer besser, meine Bemerkungen immer grösser «überspanntes Zeug» befand ich und ganz empört: «Die Schöpfung des neuen deutschen Menschen beginnt also. Dazu war der Russlandkrieg nötig! Die Menschen werden sich auch danach nicht ändern.» Heyer behauptet nämlich: «... nur der so Individuierte wird Mann und Krieger. So gesehen ist der Kampf mit Russland mehr als ein kriegerisches Unternehmen in militärischem Sinn und auch mehr als eine wirtschaftliche Ausweitung Europas. Er bedeutet vielmehr eine innere Auseinandersetzung, eine Wandlung lebensentscheidender Art für den deutschen Menschen

und Mann. Darum, um das wirkliche Mann-Werden, hat der Deutsche seit Jahrhunderten vergeblich gerungen. Er ist bisher immer ein Jüngling geblieben, ein bezaubernder, oft selber verzauberter ‚puer‘, ein ewig schweifender, ruhe- und rastlos, ungebunden ‚schwärmender‘ Adolescentes Denn all das sind die Qualitäten des Jünglings, nicht des Mannes. – Diese ‚Initiationsriten‘, in denen Jünglinge zum Mann werden, finden immer unter Männern statt; sie sind Angelegenheiten des Männer-Bundes (wie uns der Kulturwissenschaftler belehrt). Der vergleichende Gedanke sowohl an die Parteiorganisationen wie an die kämpfenden Gemeinschaften der Armeen liegt nahe.» Dazu als Fussnote: «Erst wenn die Jünglinge Männer geworden sind, hat auch die Frau ihre Chance, wieder rechte Frau zu werden; sie die bis dahin teils Mutter teils männlich tingierte Gefährtin sein musste; oder als Dirne figurierte. Dies nur nebenbei.» Das hat mich natürlich hochgebracht. «Was für Erfahrungen hat Heyer bloss gemacht!? Er sollte mal Gertrud Bäumer, Isolde Kurz usw. lesen.» Und dann kommt Heyer zu der wichtigen Schlussfolgerung, dass die «grosse Krise des Ostfeldzuges mehr als in der Anfangszeit der Kette von Siegen – Siegen im europäischen, nicht im russischen Sinn! –», zeigt «um welches Problem, um welche Aufgabe es geht. Vielleicht erblicken solche tiefer Sehenden hinter dem Wetter, dem Klima, der Weite usw. das Hinter- und Unergründliche dieses genius loci. Denn er wird zu meistern bleiben auch nach dem militärischen Sieg; vielleicht gerade dann erst! Dazu mögen die derzeitigen Schwierigkeiten beitragen! Wenns jetzt so glatt weitergegangen wäre wie in den ersten Monaten, wäre fast unweigerlich die Vorstellung entstanden, es sei nun alles geschafft, es entstünde gefährliche Ahnungslosigkeit, eine Unbereitschaft – und daraus ärgste Folgen. Unsere Kolonisatoren würden – wie der Engländer das in seinen tropischen Kolonien nennt – ‚black‘ gehen, d.h. innerlich an-russen. Die Reinhaltung der Rasse – von Blutvermischung mit den Eingeborenen – ist nicht das einzige in russischen Gebieten zu beachtende Gebot. Es gehört ausserordentlich viel mehr dazu, damit der dort Siedelnde, die dort Organisierenden und Verwaltenden ihr deutsches und europäisches Wesen bewahren, ihren Geist rein und frei halten von den dunkel lockenden Versuchungen ...» Ich dazu ganz gross: «ha! Ha!» Nun doch noch den

Schluss dieser schon im August 1941 niedergeschriebenen, nunmehr «gründlich überarbeiteten Erwägungen»!: «Die peinliche Beobachtung dieser saugenden Gewalt des russischen Bodens ist erforderlich. Die gewissenhafte Pflege der Sprache, der Sitten, des Bauens und der Familienkultur, der stete Import deutschen edelsten Geistesgutes müssen dazu dienen, zu verhindern, dass der dortige Deutsche ‚russisch geht‘. Die Auseinandersetzung mit dem eben skizzierten Phänomen, der Naturhaftigkeit dieses nie rational durchdrungenen Bodens, seinem Reichtum mit dem unmittelbaren Leben selbst: all das verlangt weise geleitete Ordnungen: damit an dieser gewaltigen Aufgabe die Männer erwachsen, die wir werden wollen und sollen. – So wenig der Krieg nur Selbstzweck ist –, sondern wie gesagt, auch innere Bedeutung hat, verwandelnde und gestaltende Funktion –, so wenig wäre es mit dem Blick bloss auf *die* Aufgabe der Kolonisatoren getan, die in Bauen und Pflügen besteht. Auch diese Tätigkeiten haben einen inneren Aspekt; in und an solchem Tun bewährt sich gerade in jenen Breiten die menschliche Seele.» Hirn, die russische Seele scheint eine andere zu sein. Ach Eva, so etwas kann ich nicht bloss gedankenlos abschreiben, so etwas regt mich auf.

Dr. med. G.R. Heyer wird von Scherff hochgeschätzt. Scheidt steht mit ihm auf Distanz. Als ich ihm – wir unterhielten uns natürlich noch über das ganze Zeug – sagte, dass ich den Eindruck habe, dass Heyer Frauen irgendwie nicht leiden kann, dass sie für ihn unheimliche Mutterwesen sind: «Ja, das haben Sie richtig erfasst», antwortete Scheidt und verliess mit spöttischer Miene mein Zimmer. Hoffentlich erzählt er das nun nicht herum.*

19. Januar 42: Ich kann Dir leider gar nicht widersprechen. Im Gegenteil: Der Krieg wird noch Jahre dauern. Du klagst, dass die besten Lebensjahre dahingehen. Ja, für uns alle. Gerhard sagte gestern bei Emges auch, dass seine besten Sängerjahre jetzt sind. Im Februar wird er 41! Er hätte zwar das Glück weiter singen zu können und sei dafür dankbar, aber die internationale Karriere ist unterbrochen. Wer weiss, ob er

* Dr. med. Gustav Richard Heyer war durch seine tiefenpsychologischen Arbeiten in den 30er Jahren bekanntgeworden. Er trat ab 1949 weiter auf diesem Gebiet mit zahlreichen Veröffentlichungen hervor. Er starb 1967

sie später wird fortsetzen können? 1930 fing sie mit dem Wolfram in Bayreuth unter Toscanini an. 1938 war das letzte grosse Auslandsgastspiel, und zwar Mitte Mai in London im Royal Opera House Covent Garden. Als Eröffnungsvorstellung «Die Zauberflöte» unter Sir Thomas Beecham mit überwiegend deutschen Sängern: Tiana Lemnitz (Pamina), Erna Berger (Königin der Nacht), Richard Tauber (Tamino), Wilhelm Strienz (Sarastro) und ihm als Papageno. Jetzt, 1942, gibt es nur noch das «besetzte» Ausland! Gerhard hat eine Anfrage von der neu eingerichteten Deutschen Oper in Den Haag. Mit «Don Giovanni» soll eröffnet werden. Der lockt ihn und nun hat er erst einmal seine Forderungen mitgeteilt.

Im Dienst lese ich jetzt die Aufzeichnungen Armand Caulaincourts über seine Gespräche mit Napoleon. Er war erst dessen Botschafter in Moskau, dann sein Oberstallmeister im Russland-Feldzug. Er begleitete Napoleon 1812 auf dem Rückzug. Hochinteressant! Man reisst sich hier um das Buch. Es ist 1937 unter dem Titel «Unter vier Augen mit Napoleon» erschienen. Sieh Dich mal danach um. Hast Du gewusst, dass Napoleon damals, als er wieder in Paris war, einen Selbstmordversuch gemacht hat? Er wollte sich vergiften, aber der Magen rebellierte und er hat alles Gift erbrochen. Scheidt sagte mir, dass auch im FHQu dieses Buch sehr gefragt ist und darüber gesprochen wird. Natürlich ist die Lage nicht vergleichbar. Unser Chef verbreitet nach wie vor Optimismus. Er glaubt eben nicht nur an das Genie des Führers, sondern auch an dessen Genius!

20. Januar 42: Bei uns wird jetzt viel nachgedacht über das «Feldherrntum». Der Chef arbeitet nämlich wieder an Artikeln, die als Sonderdruck im gesamten Wehrmachtbereich verteilt werden. Komme mir vor wie im ProMin* oder bei W Pr**, aber die «Psychopolitik» gehört jetzt eben auch zur Kriegsgeschichtsschreibung.

Scheidt schickte dem Chef heute die folgende Notiz für einen dieser Aufsätze (unsere Herren müssen ja immer fleissig Zitate sammeln, auch

* Propagandaministerium

** Wehrmacht Presse und Propaganda

eigene Gedanken beisteuern) zum Thema «Staatsmann – Feldherr». Scheidt schreibt: «Krieg – Frieden.»

«Dem *Staatsmann* liegt in erster Linie der friedliche innere Aufbau seines Volkes und seines Reiches am Herzen. Der Krieg ist für ihn ein Mittel zum Zweck, ein kurzer politischer Akt, um Länder zu erwerben, abgesplitterte Volksteile heimzuziehen, materielle Güter für die Volkswirtschaft zu sichern und dergleichen. Je kürzer dieser Akt des Krieges ist, desto besser für den Staatsmann. Der eigentliche *Feldherr* muss im Gegensatz hierzu den Krieg um seiner selbst willen lieben, denn der Krieg allein bietet ihm die Möglichkeit, das höchste Streben seines Lebens auch wirklich zu erfüllen und Feldherr im eigentlichen Sinne des Wortes zu werden. Es gibt in der Geschichte grosse Persönlichkeiten, die ihrer ursprünglichen Natur nach Feldherren waren und in ihrem Entwicklungsgang zwangsläufig Staatsmänner geworden sind.»

Wie findest Du das? Ich sagte Scheidt, dass mir die Staatsmänner lieber sind und ich gar nichts dagegen habe, wenn die Feldherrn-Naturen zwangsläufig Staatsmänner werden. Natürlich wunderte ihn das überhaupt nicht.

29. *Januar 42*: Am 1. Februar muss uns Graf Pfeil verlassen. Er kommt zum Stab des Befehlshabers des Ersatzheeres, General Fromm. Dr. Eggerss, unser Allianz-Direktor, kommt auch fort. Es ist nur noch nicht bekannt wohin. So wirkt sich die Tätigkeit des «Heldenklau» auch schon bei uns aus.

12. *Februar 42*: Heute kam mein Chef mit dem Führerzug. Leider nur wieder für ganz kurze Zeit. Er ist doch ein prachtvoller, offener Mensch. Schon wenn er das Zimmer betritt, kommt eine solche Herzlichkeit mit. Morgen wird es bei uns hoch hergehen. Zu 16 Uhr sind lauter Generäle und Obersten (alles Abteilungschefs) bestellt. Todts Tod ist tragisch. Er soll über dem Flugplatz Rastenburg (Flugplatz auf keinen Fall erwähnen!) nach erfolgtem Start abgestürzt sein, Aufschlag, Brand. Die Maschine irgendwie überzogen, heisst es. Aber bitte, nicht weiter darüber sprechen.

14. *Februar 42, TB*: Während der grossen Besprechung Abschriften gemacht aus Notizen des Chefs und einige Seiten aus Jodls Tagebuch. Alles handschriftlich. Kurz und knapp. Hätte in Jodls Heft gerne mehr

gelesen. Ein Schreibtischgeneral, der in Plänen und Karten denkt, in grossen Zahlen. Wie der Chef vom «Feldherrntum» überzeugt.

Aus dem Notizbuch von Hitlers Historiographen

[Die folgenden Notizen, Beobachtungen des «Führers», gab mir Scherff am 13.2.42 vormittags zur Abschrift. Ich machte für mich einen Durchschlag und versteckte ihn. So ist dieses Beispiel erhalten. Professor Percy Ernst Schramm vermerkt in seiner Veröffentlichung des «Kriegstagebuches WFSt, Band IV, 2», S. 1772/73, dass von Scherff, der ein «Wissensträger ersten Ranges» war, keine derartigen Aufzeichnungen gemacht wurden, dass Scherff das abgelehnt hätte. Er bezieht sich auf Gespräche 1943/44. Ich nehme an, dass Scherff Notizen machte, wie dieses Beispiel zeigt, sie aber vor Kriegsende vernichtete. Die Zeichensetzung sowie Unterstreichungen sind wie in Scherffs Original.]

«E [Führer] absolut Feldherr. Hat Ob. d. H. schon immer dazwischengeredet, ihn «untergebuttert», was B. [Brauchitsch] quälte und seine Energien verzehrte. F. konnte aber nicht anders, da er dieses Feldherrntum hat; es hätte ihn «zerrissen», wenn er es hätte unterdrücken wollen. Wer ihn nur in solchen Augenblicken erlebt, muss denken, es mit einem Dämonen zu tun zu haben. Ich und Schmundt gehen oft rasch hinaus, weil nicht mitanzuhören. Fetzen fliegen. Hoher Armeeführer kürzlich nach Unterredung umgefallen. Andererseits wieder ganz ruhig.

«Ich beschwöre Sie», Formel ist ständig diese. Ferngespräch in der Sylvesternacht mit Genfldm. Kluge, der zurückgehen wollte, E: ich übernehme die volle Verantwortung. Die Anführer werden einfach gezwungen. Bis zum Korpsführer herab wird jeder vom E «bearbeitet».

Zum Umschwung: Zweifellos zu weit vorgegangen. Reine F.-Entscheidung, – die Front immer als lästig und unangenehm empfindet; aber sie muss sie ausführen.

Winter sehr früh (Kälte, auch nach Aussagen von Kennern, wie des Gesandten Schulenburg und des Moskauer Militär attachés) erst im Januar erwartet. Bis dahin 8-10°, gut genug, um operieren zu können. E «Wetterfront».

Ansicht des Führers: Kulminationspunkt. Dabei hat der Überlegene nicht wuchtige Massen einzusetzen. Wie bei einer Waage, bei der auch oft nur ein Gramm genügt, um Ausschlag zu geben.

Umschwung bedingt durch:

1. Frühen Einbruch des scharfen Winters. Waffen funktionierten nicht mehr. Dt. Überlegenheit der Waffentechnik damit ausgeschaltet (neues M. G. 1.400 Schuss. Übergang vom Geräusch zum Ton!), alles nur noch Einzelkämpfer. Rechnung für Russen also in Menschenmassen, worin überlegen. Russ. Div. werden ohne Munition, Verpflegung und Tross vorgeschickt, also ohne komplizierten Bahnaufmarsch und geringe Zugzahl (die ohnedies schon geringer als bei uns). Russ. Div. heute z.T. auch nur 2-4.000 Mann stark.

2. Traf mit Nervenkrise des dt. Heeres und vor allem der Führung zusammen. Angriffselan hatte Kräfteverbrauch verdeckt; im Augenblick des Winterkriegs trat er voll zu Tage.

Wörtlich: hing am seidenen Faden, dass kein 181.2. entstand.

Erster Einbruch östlich Tula, wo Guderian bei Kälteeinbruch unter Zurücklassung des meisten Geräts nach Südwesten (wegen der Strassen) auswich und westlich Tula Lücke liess, in die Russen nun einsickerten.

Der erste F. -Befehl lautete: Keinen Schritt zurück, da sonst gesamtes Material und Nachschubverbindungen, ja der ganze Krieg verloren. «Wenn wir zurückgehen, bin ich ein geschlagener Mann.» Es fehlte nicht viel, dann war 4. Armee umzingelt. Nachschub durch regelrechte Geleitzüge: vorne kämpft V. A. Strasse frei, Kolonne mit Panzerdeckung wird durchgeschleusst und hinten macht der Gegner wieder zu. Ganze Div. werden nur aus der Luft versorgt. Enorme Leistungen der Lufttransporteinheiten. Lkw(?)Truppen standen, ihr Befehl: angreifen, angreifen, angreifen! klingt wie reine Theorie, aber heute sind wir schon überall wieder im Gegenangriff.

Als Meldungen kamen von Div.: Gefechtsstärke 6-800 Mann, liess sich F. Verpflegungsstärken melden, die wesentlich höher waren, da Verluste, auch durch Erfrierungen, nicht so stark, wie angenommen, auf Grund der ersten Meldungen. F. ganz brutal: wer frisst, soll auch kämpfen! Verbände wild durcheinander, ohne Feldpostnummer, so dass keine Möglichkeiten zum Schreiben. (Beispiel: Suchinitschi. Gilsa mit Restdiv. ... 2 + Div. Stab 4 Wochen ge.).

Nächste Massnahme: Übernahme des OKH. Generaloberst Halder mit Chef d. Op. Abt., Chef des Transport-Nachrichtenwesens kommen tägl. zur dreistündigen Mil.Lgbesprechung. «Gruppe Bosemüller». F. trifft dann die unmittelba-

ren Entscheidungen. Berichterstattung gewinnt E durch seinen ..., eine Art Suite, die er zur Front schickt und von der er sich Bericht erstatten lässt.

Lage: Alles steht auf einem Kopf. Nach aussen hin nicht so in Erscheinung getreten, da man den Reichsmarschall schonen will. Ich gegen Generalstab als geistigen Führungsstab (Anonymität). Die überragende Persönlichkeit führt heute Krieg, nicht ein Stab.

Form des Krieges: Völlig anders wie das deutsche Schema. Begann bereits anfangs mit dem Fehlen fester Fronten (die es nur 1914-18 gab) und gesicherter Flanken; erst dem Heer unangenehm, heute ist es «flankenfest». Krieg aber rüber mässig. F. sagt, man muss Karl May lesen, um sich in ihn hineinzufinden. R. vor Witebsk! In Brayk (?) Wehrbezirkskdl. eingerichtet, Truppen eingezogen und Schulgefechtsschiessen abgehalten, weil hinter der Front. Kein Anhalt mehr über eigene und russische Stärken. Alles unsicher. Sicherheit des F. keineswegs absolut. Gibt zu, mitunter Hundeangst gehabt zu haben. Wenn es hart auf hart kommt, aber immer kraftvoll. Beginn des persönlichen Eingreifens bei Rostow. Hingeflogen ohne Jagdschutz in unstatistischer Hochleistungsmaschine, mit der Todt abgestürzt ist.

Zusammenfassend: Pessimist bei guter, Optimist bei schlechter Lage. Trotz Weichheit (wenn Meldung kommt, dass wieder einige Hundert Verwundete in russ. Hand gefallen, muss er sich oft setzen und die Tränen kommen ihm), hat sich dann aber sofort wieder in der Gewalt. So kommt es zu Entschlüssen, die direkt brutal erscheinen, wie das Opfern ganzer Divisionen, die nicht zurückgehen dürfen (290. südl. Ilmensee). Darin viel von Russen gelernt.

Wollsammlung: Rein politische Massnahme. Wenn das dahin ausgeschlachtet wird, dass das Heer versagt habe, dann falsch und ungerecht. Hat Sch. [Schmundt] auch Goebbels und Reichsleiter Bormann gesagt. Absicht war, die Kräfte auf Stützpunkte zurückzunehmen und Hälfte jeder Div. in die Heimat zu schicken und auszurüsten. Vorräte da. Man nahm Stellungskrieg mit Postenstehen an, Rest in warmen Unterkünften wie 1914-18. Man war sich im Klaren darüber, dass von der Wollsammlung nichts nach vorne kommt. Muss eingemottet werden. Nur West- + Nahdiv. (?) bekommen es, was aber nur Bruchteil ausmacht. Im Osten Ausstattung sehr unterschiedlich. Vor Leningrad gut ausgerüstet, woanders heute noch nichts da. Sch. sagte, da F. allein verantwortlich, hat er auch dafür die Verantwortung.

Führerwechsel: Grundsätzlich waren die Heerführer am Ende ihrer Kräfte. Guderian besonders. Leeb zu alt, bat um Ablösung während der Krise. Rundstedt in Frieden geschieden. Reichenau hat sich in seinem Alter übernom-

Die große Bewährung

Vom Feldherrntum des Führers

Zwei Aufsätze von

Walter Scherff

Oberst des Generalstabes

und

**Chef der Kriegsgeschichtlichen Abteilung
des Oberkommandos der Wehrmacht**

Berlin 1942

Gedruckt in der Druckerei des OKW

men, körperlich über die Verhältnisse gelebt. Kleist da, nur Küchler wegen Gehorsamsverweigerung abgelöst.

Propaganda: ist Angeberei, gut; aber wenn im Allgemeinen erfolgreich, braucht sie nicht wegen kleiner Rückschläge aufgegeben zu werden. Ich Ansicht, dass sie weiterhin so geführt werden muss. Wenn Heimat schimpft, schadet das nichts; wird erst ernst, wenn sie nicht mehr mitmacht. Bei Propaganda volle Führerverantwortung. Dietrich Rede auf seinen Befehl. Im Einzelnen gewiss manches falsch. Ich würde heute auch nicht mehr den Aufsatz «1812» schreiben. Entscheidend war aber, dass man Japan bei der Stange halten musste. F. bei Eintritt der Krise Himmelangst gehabt, dass sie abschrecken.

Gesamtlage: Festigung der Fronten; Russen können Erfolge nicht auswerten; erfolgreiche deutsche Gegenangriffe. (Süden am Donez, wo sie fast Dnjepr erreicht hatten) und bei Suchinitschi.

Im Frühjahr: Verspätet einsetzende Offensive mit begrenztem Ziel; was bedeutet schon ein Jahr in diesem Weltkonflikt, bei dem Ostfront nur ein Ausschnitt ist. Ostfront wird ständig bleiben.»

15. Februar 42: Wenn Mamas Operation nicht bevorstünde, würden wir recht bald Einquartierung bekommen. Gestern war ein Herr von der Stadtverwaltung da und hat die Wohnung besehen. 2 Leutnants, Unteroffiziere oder Luftschutzlehrer würde man uns einquartieren. Bettwäsche müssten wir geben und für Sauberkeit sorgen, dafür bekämen wir 80 Rpf. pro Nacht. Dafür müsste Frau Gellner einmal extra in der Woche kommen, die Wäsche wäre grösser und Geld könnten wir also noch zusetzen. Natürlich müssen wir es machen, da hilft ja nichts. Mama muss sich bei der Stadt melden. Bis 15. April sind wir vorläufig zurückgestellt worden. So kommen immer wieder unvorhergesehene Sachen dazwischen.

2. März 42: Die beiden Aufsätze von Scherff sind nun erschienen «Die grosse Bewährung» und «Vom Feldherrntum des Führers». Sie sind kurz und zitatenreich. Ich werde Dir ein Exemplar schicken. Nun werden schon wieder eifrig Zitate zum Thema «Genie und Genius» gesucht. Der Chef wird daraus einen Artikel zum Geburtstag des Führers schmieden. Er schreibt eigentlich schwer, braucht lange dafür.

Ich bin nun mit den Michelangelo-Büchern fertig und habe gestern

mit dem Cosima – Chamberlain Briefwechsel begonnen.* Es wäre schön, wenn jetzt Frieden wäre und man nach Italien fahren könnte.

4. März 42: Beim Lesen wurde ich unterbrochen erst von Frau Christ (Frl. v. d. Borne), die mir erzählte, wie schrecklich es ist, wenn man jetzt etwas kaufen will und dass in dieser Nacht die Engländer Paris bombardiert hätten. Was wollen die jetzt eigentlich mit Paris? Dann kam Archivrat Dr. Hölk. Das dicke Buch hat ihn angezogen. Wir haben uns lange unterhalten: Über Morgenstern, Rilke, Hugo von Hofmannsthal, Werfel – zuletzt sind wir bei der Kollontay** gelandet. Dass ich die kenne und gelesen habe, hat ihn am meisten überrascht. Das Ergebnis des Gespräches war, dass er mir sofort ein Inselbuch gebracht hat: Hugo v. Hofmannsthal «Alkestis» (Drama) und mir noch mehr Bücher mitbringen will. Scheidt will mir seinen ganzen Jean Paul leihen, sobald seine Bibliothek daheim wieder geordnet ist, denn den müsste ich unbedingt lesen. Dr. Petzet hat mir gestern das Zauberflöten-Buch mit den Illustrationen von Max Slevogt und dessen Brief an seinen Vater (eine Kostbarkeit also) mitgebracht. Ich weiss nicht, mit einem Mal kommt es von allen Seiten, könnte ich ganze Bibliotheken auslesen.

Begegnungen mit Künstlern im Funkhaus

12. März 42: Ich war wieder einmal als «Umblätterer» tätig und herrlich abgelenkt von allen Sorgen, von denen Mamas Operation die bedrückendste, die Frage, ob ich am Wochenende in München sein kann, die kleinste ist. Morgen Abend müsste ich abfahren, was aber durch Frau Gutschkes Krankheit fraglich ist. Der Chef muss entscheiden. Also zum Montag und den Wachsufnahmen der «Schönen Magelone» im Funkhaus. Gerhard rief erst 2 Stunden vorher an und fragte, ob ich kommen könne. Udo wünschte das sehr. Seitdem ich ihm so geräuschlos beim

* Cosima Wagner und Houston Stewart Chamberlain Briefwechsel 1888-1908

** Alexandra Kollontay, russ. Schriftstellerin (1872-1952)



Gerhard Hüsch

der erfolgreiche Bariton mit seinem Begleiter
Kapellmeister H a n n s U d o M ü l l e r

»Die schöne Müllerin«

FRANZ SCHUBERT

gesungen von Gerhard Hüsch auf DB 2429-36

ELECTROLA

«Erlkönig» geholfen hätte, das für die Schallplattenaufnahme raschere Tempo zu schaffen, bin ich als Umblätterer gross angeschrieben. Du erinnerst Dich doch, da mussten wir, wie Udo sagte, «scharf um die Ecken», um das lange Lied auf die Plattenseite zu bekommen.

Im Funkhaus trafen wir auf dem Weg zum Sendesaal Generalmusikdirektor *Rudolf Schulz-Dornburg*. In aller Eile und Herzlichkeit erzählte Schu-Do zwei witzige Bemerkungen von Pfitzner: «K. d. F. = Kampf dem Fachmann» und «Paul Lincke der Rundfunk-Beethoven», und damit entschwand er in sein Büro.

Beim Rundfunk herrscht grosses Durcheinander, weil alles neu organisiert ist. Man hat die früheren Programmbereiche in verschiedene Gruppen eingeteilt und noch weiss die eine Gruppe nichts von der anderen. Gerhards Sendung, die wir nun machen sollten, gehört zu Raucheisens Gruppe. *Michael Raucheisen* ist jetzt als Gruppenleiter beim Funk angestellt. In dem kleinen Sendesaal wurden wir durch den Anblick von drei Ölgemälden überrascht. Eigenartig aufgefasst und mit schönsten roten Säufernasen versehen, erblickt man Hans Pfitzner und als Pendant Richard Strauss, an der anderen Wand hängt Franz Lehar. Ein Rundfunkmann sagte, dass Pfitzner Umfallen würde, wenn er diese Gemälde sähe (Udo sagte «mit Recht»), aber sie hätten den Rundfunk viel Geld gekostet, weil sie von einem ganz berühmten Maler stammen, nämlich Euerm *Padua*. Unter den Augen dieser drei teuren Gemälde sollte nun «Die schöne Magelone» steigen. Raucheisen hatte mit Udo telefoniert und abgemacht, dass sie die schönsten und bekanntesten Lieder aus diesem Brahms-Zyklus bringen sollten. Genauere Angaben fehlten. Da die Leute vom Funk, die nun hinzugekommen waren, auch kein festes Programm wussten, suchten die beiden die von ihnen ausgewählten Lieder vor. Sie waren nur überrascht, als ihnen die lange Sendezeit gesagt wurde, die für die ganze «Magelone» gereicht hätte. Die Mikrophoneinstellung wurde probiert, ich hatte mich an den Flügel zum Umblättern gesetzt, als die Sekretärin von Herrn Burckhardt, dem «Schatzkästlein»-Mann, die jetzt Raucheisens Gehilfin ist, erschien und erklärte, dass die ganze «Magelone» gemacht würde. Nun gab es Sturm! Inzwischen war ein langer, schlanker, blasser Jüngling aufgetaucht, der erst nur so herumlungerte – ich hielt ihn für einen Techniker! – dann

Aber, als *Horst Caspar* vorgestellt wurde. Dadurch erreichte die Verwirrung natürlich ihren Höhepunkt. Caspar sollte, wie damals im Schiller-Theater, die verbindenden Worte (d.h. in diesem Fall den gesamten ausführlichen Text) sprechen. Er setzte sich still an seinen Tisch, erklärte, dass er die Aufregung verstehen könne und wartete ab.

Du kennst Caspar ja von der Bühne. Ich war überrascht, wie jung er aussieht. Wirklich ein Jüngling! Er ist so gross wie Gerhard (also etwa 1,85), sehr schmal und bleich. Er hatte einen braunen Ledermantel an und einen braunen kombinierten Sportanzug. Sein Benehmen war bescheiden und dadurch sehr sympathisch. Er macht überhaupt einen stillen, versonnenen Eindruck. Er las den Magelonetext sehr verhalten. Aber soweit war es noch nicht, denn als Horst Caspar sagte, dass er allein 45 Minuten Lesezeit brauche, gab es wieder Aufregung, wurde die ganze Sendung in Frage gestellt. Mitten in diese hitzigen Diskussionen hinein kam Professor *Michael Raucheisen* (Michel genannt). Mit freundlichem Lächeln, sehr geschmeidig, kam er auf uns zu und begrüßte jeden. Er musste zugeben, dass er Udo gegenüber nur von «einigen Liedern aus der Magelone» gesprochen hätte, verstand auch, dass man von den beiden nun nicht den gesamten Zyklus verlangen könne. Schliesslich einigte man sich, heute noch den 1. Teil aufzunehmen. Glücklicherweise verabschiedete sich Raucheisen und es wurde mit den Wachsufnahmen begonnen. Udo musste sehr sanft anschlagen, damit er nicht in den Vordergrund rückte, auch so etwas muss beim Rundfunk beachtet werden.

Eben hat der Chef angerufen, und zwar nur, um zu erfahren, was ich denn in München vorhabe. Er war ganz reizend, ich darf fahren und auch noch den Sonntag bleiben, obwohl er am Montag hier sein wird. «Heldengedenktag» mit Führer-Rede in Berlin! Der Chef wollte es ganz genau wissen, und so sagte ich, dass Professor Gerhard Hüsch ..., «der Sänger?» fragte er, ja, der Kammersänger, in München zum erstenmal in einem Konzert den Lieder-Zyklus «Die schöne Magelone» von Brahms bringt, und zwar mit einem kurzen Zwischentext, den ich geschrieben habe und dass ich gerne hören möchte, wie der wirkt. Der Chef fand, dass ich selbstverständlich dabei sein müsse. Nun will er den Text haben! Mein Einwand, dass es sich dabei doch nur um eine Inhalts-

angabe handele, die der Sänger selbst spricht, weil die Romanzen in keinem direkten Zusammenhang stehen, nützte gar nichts. Scherff blieb dabei, ich muss ihm den Text schicken. Er fand es grossartig, dass ich mich mit solchen Sachen beschäftige. Und Gerhard Hüsch imponierte ihm auch, merkte ich.

17. März 42: Der Chef ist gestern bereits abgefahren. Am Sonntag sind sie überhaupt erst in Berlin angekommen, also praktisch nur damit der Führer seine grosse Rede zum Heldengedenktag halten konnte und alle erfahren, dass im Sommer Russland «zerschmettert» wird. Dann ging es gleich wieder zurück ins FHQu.

Es kommt mir ganz traumhaft vor, dass ich gestern erst von München abgefahren bin. Schön, dass die beiden Tage dort von A bis Z gelungen waren. Hier hat es sich inzwischen herumgesprochen, weswegen ich in München war. Die halbe Abteilung (d.h. unsere Herren) war schon bei mir und hat sich nach meinem «Opus 1» erkundigt. Eben war auch noch Graf Pfeil hier. Er fragte, ob ich zu Generaloberst Fromm als Vorzimmerdame kommen will? Sie brauchen eine Dame, die «wirklich Dame ist und auch gut und schnell schreiben kann ...» – «Auch» ist gut, nicht wahr? Der Pfeil hat mich ganz durcheinandergebracht mit dieser Frage wegen des Vorzimmers bei Fromm. Sicher weisst Du gar nicht, wer Generaloberst Fromm ist oder doch? Fromm ist der Chef H Rüst (Heeresrüstung) und BdE (Befehlshaber des Ersatzheeres). Ihm untersteht das gesamte Heimat- und besetzte Gebiet Heer (was der Chef OKH draussen war, ist er hier). Das gesamte Waffenamt steht auch unter seiner Fuchtel, na, überhaupt das ganze Heimat-OKH. Dadurch ist es bei ihm natürlich bestimmt recht interessant. Auf jeden Fall dürfte es gut sein, wenn der Chef und vor allem Scheidt sehen, dass ich auch woanders Chancen habe.

19. März 42: Ich bin jetzt wirklich völlig auseinander. Mama ist in einer so schrecklich schwermütigen Stimmung, dass ich auch schon ganz niedergedrückt und zerrissen bin. Und dabei sehe ich doch so blühend aus! Mama wartet jetzt nur noch auf ihre Operation und das Ende ist ihr ganz gleich. Ja, sie ist jetzt wieder soweit, dass sie wünschte, es wäre dann aus, denn dann würde sie allem Hin und Her aus dem Wege gehen. Ich glaube ja, dass diese Stimmung vorübergehen wird, aber es

ist doch sehr niederdrückend. Das Wochenende in München kommt mir wie ein glücklicher Traum vor.

Nachdem Dr. Menzel vom Diktat fortgegangen war, kam Graf Pfeil. Er ging dann zu Scheidt. Nach einer Weile erschien der bei mir und sagte, dass man mich ihm «abkaufen wolle», und zwar als «halbe Vorzimmerdame bei Generaloberst Fromm» und wie ich denn dazu stünde? Ich sagte ihm, dass ich es gerne machen würde. Er wunderte sich, weil ich doch da auch nicht mehr Geld bekäme und sogar mehr zu tun hätte. Ich antwortete, dass ich vor der Arbeit noch nie ausgerissen sei und es mir ehrlich gestanden, hier zu ruhig sei! Scheidt war verblüfft.

20. März 42: Langes Gespräch mit Scheidt. Er begann: Es hätte ihn sehr betrübt, dass es mir bei der Abteilung nicht gefällt, weil er es doch gewesen ist, der mich dazu bewegt hat, mitzukommen. Dann ging er die ganzen Schwierigkeiten durch, die mein Fortgang nach sich zöge. Eva, die ganze «Kriegsgeschichte» hängt von mir ab!! Die Sache dürfte erledigt sein, denn ich soll auf keinen Fall mit dem Chef darüber sprechen, er will das tun! Um mir dann wieder zu beweisen, wie interessant es doch hier ist, erzählte Scheidt dann noch ein wenig aus dem FHQu*. Er ist sogar schon bis zur «Abendtafel» vorgedrungen. Durfte durch die Vermittlung Schmudts daran teilnehmen. Keitel und Jodl dabei. Sitze nach Dienstgrad, er also ganz unten. Das Gespräch hätte sich sehr interessant entwickelt.

TB: Der Führer zeigt sich überzeugt, den Sieg in der Tasche zu haben. Gab zu, dass er sich geirrt habe über den Widerstand, die Kampfkraft der Russen. Hätte er das geahnt, hätte er nicht den Entschluss gefasst, sie anzugreifen! Jetzt sei er aber froh darüber. «Dieses Hauptquartier wird ein historisches Denkmal werden», weil von hier aus die neue Weltordnung begründet wurde! Anerkennung für Stalin – grosser Mann! Eine künftige Geschichtsschreibung wird von der Tatsache auszugehen haben, dass die jetzigen historischen Ereignisse durch das Zusammen- und Gegeneinanderspiel von welthistorischen Figuren erfüllt

* «Wolfsschanze» im Forst Görlitz, dem Stadtwald des ostpreussischen Rastenburg

sind, die in einer solchen Zusammenballung nur einmal in Jahrhunderten vorkommen. Es läge schon eine besondere Grösse der Geschichte darin, dass ihm Mussolini zur Seite steht, auf der anderen Churchill und Stalin sind. Hitler entwickelt dann unter anderem den Plan, in Russland Militärbezirke einzurichten. Vermischung von Vorstellungen des altrömischen Limes und der österreichischen Militärgrenze. «Dauerende Schule für die Wehrmacht».

22. *Februar 42*: Gestern rief mich übrigens Fräulein Kraatz (Abt. Heimat-Landesverteidigung) an und ich erfuhr wieder einige Neuigkeiten. Mein Falkenstein ist jetzt vom Wehrmachtsführungsstab wegversetzt worden. Fräulein Kraatz hat ihn hier im OKW getroffen. Er hat ihr gesagt, dass er über Rom nach Kreta und dann weiter fliege (also wohl Afrika.)* Herr Greiner hat seine Herzgeschichte bisher nicht auskuriert, geht aber ins FHQu zurück, da Warlimont sehr nach ihm schreit. Es tut mir leid, dass es Greiner so schlecht geht, hoffentlich kommt nicht noch Schlimmeres nach. Für sein Herz hat er viele Spritzen bekommen und als Folge im rechten Arm Venenentzündung. Er darf den Arm nicht bewegen, kann also auch nicht schreiben, muss nun aber hinaus. Andererseits glaube ich, dass es ihm doch guttun wird, dass Warlimont ihn unbedingt haben will, denn die ganze Sache mit ihm, Scherff und Scheidt ist doch anders gelaufen, als er sich das damals gedacht hat. Die sollten doch erst seine Mitarbeiter werden – aber dann ... ! Die Herzgeschichte kommt meiner Ansicht nach nicht so von ungefähr. Ich hoffe, dass es meinem so liebenswürdigen Gönner bald wieder richtig gutgeht.

Genie-Dokumentation

24. *März 42*: Heute habe ich dem Chef einige Aussprüche von Binding über das «Genie» gesandt. Unsere sämtlichen Herren sind nämlich vom Chef beauftragt worden, nach Aussprüchen von Dichtern, Denkern und Tatmenschen über das Wesen des Genies zu suchen. Als Akademiker

* Frhr. von Falkenstein geriet später in russische Gefangenschaft, kam erst 1955 frei

fahnden sie natürlich nicht bei solch Leichtgewichten wie Binding – da bin ich ausser Konkurrenz. Wozu die Leute studiert und promoviert haben müssen, um dann Aussprüche über das Wesen des Genies herauszusuchen, ist mir nicht klar.

26. März 42: Heute war der Chef da, aber nur zwei Stunden und die hat er damit verbracht, um seine Genie-Zitatensammlung mit Scheidt durchzusprechen. Über meinen Beitrag, Binding, hat er sich mächtig gefreut, sagte es schon gestern am Telefon und heute wieder. Er hat die drei Zitate alle gebrauchen können! Scheidt sagte mir nachher, dass er mit dem Chef meinetwegen gesprochen habe. Scherff will mich mit Entgegenkommen halten! Ja, er malte wunderbare Möglichkeiten aus – Zeit für mein Musikstudium etc. Ich muss also bleiben! Gestern habe ich Nietzsche contra Wagner gelesen, heute «Hyperion» und so wird es dann immer weitergehen.

28. März 42: Gestern, Freitag, musste ich zu 15 Uhr ins Heereswaffenamt, Jebensstrasse, Eierpapier abholen, damit ich «Das Wesen des Genies», vielmehr «Erlebtes Genie» lautet der Titel, des Chefs schreiben kann. Das Exemplar für den Führer wird «draussen» geschrieben auf der Schreibmaschine mit den besonders grossen Buchstaben und in Pergament gebunden. Die übrigen Exemplare werden abgezogen und von mir geschrieben. Dem Führer wird das Heft dann am 20. April vom Chef überreicht.

Der Weg zur Jebensstrasse hatte wenigstens das Gute, dass ich bei Bote & Bock vorbeigehen konnte und dort wirklich noch 2 Karten für das heutige Konzert von Walter Giesecking bekam. Sein Konzert am Donnerstag, dem 26., war gleich ausverkauft, und er hat daraufhin für heute 15.30 Uhr noch eins angesetzt, und zwar nur mit Beethoven-Sonaten. Da Mama nun noch nicht ins Krankenhaus braucht, muss sie heute mitkommen! Ihre Operation ist für Mittwochfrüh vorgesehen. Heute ist «Tag der Wehrmacht». Unsere Abteilung sammelt nicht – wie schön!

Vorläufig ist übrigens Urlaubssperre, und zwar auch für Gefolgschaftsmitglieder. Ich hatte mit meiner Reise zum 14. März noch Glück. Ich danke Dir für die «Magelone»-Kritiken. Sie sind ja sehr gut, auch

für meinen Text – wenn der sogar für Original Tieck gehalten wurde, spricht das allerdings gegen die Bildung des Rezensenten.

3. *April 42 (Karfreitag)*: Heute habe ich wieder mal ein echtes Genie genossen: Beethoven gespielt von Edwin Fischer. Das war herrlich und interessant im Vergleich zu Giesecking vor einer Woche. Ich weiss nicht, wen ich höher schätze – vielleicht doch Fischer bei Beethoven.

Im Büro beschäftigt uns noch immer Scherffs Genie-Sammlung mächtig. Als ich vorgestern etwas später vom Mittagessen kam, war Scheidt schon ganz aufgeregt, weil ich doch eine so umfangreiche, eilige Arbeit zu leisten hatte. Schon am Dienstag musste meine Kollegin ins Vorzimmer ziehen, damit ich im Chefzimmer ganz ungestört schreiben konnte. Welch Aufwand für eine einfache Arbeit: Ich tippte die Zitatensammlung «Erlebtes Genie» auf Eierpapier!!

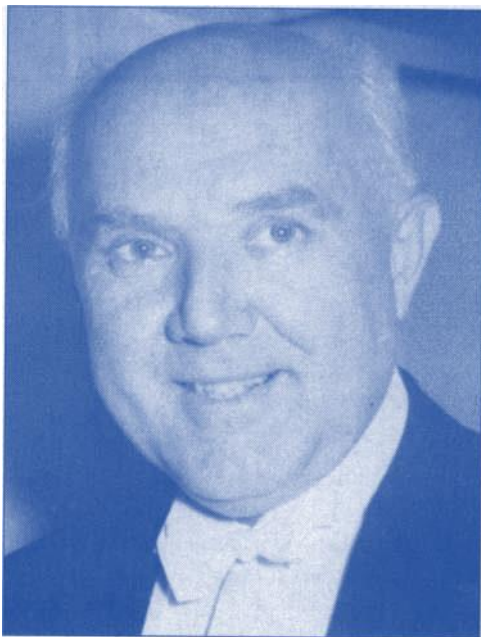
4. *April 42*: Als ich gestern gerade beim «Erlebten Genie» angelangt war, sträubte sich die Feder, auch die Gedanken wollten nun gar nicht mehr mitmachen. Ich bin nämlich in den letzten Wochen ausschliesslich nur noch mit diesen geistvollen Aussprüchen über das Wesen des Genies gefüttert worden, habe am Dienstag, als ich die Hälfte auf Eierpapier fertig hatte, das ganze Zeug noch mal von Anfang an schreiben müssen, weil doch ein besonderes Farbband dazu nötig ist (ich hatte mich extra danach erkundigt, aber die Schlauköpfe behaupteten, dass das nicht nötig sei), und nun mag ich nichts mehr von der Beschaffenheit des Genies hören! Einige Aussprüche insbesondere von Goethe und Schopenhauer sind ausgezeichnet. Es ist aber zuviel zusammengetragen worden. Nach diesen geistreichen Zitaten zu schliessen, müsste ich auch ein Genie sein, wir alle überhaupt! Denn wir sind nicht nüchtern, sind nie zufrieden, fühlen stets eine Unruhe in uns, sind sensibel, geraten in Begeisterung oder Zorn über Sachen, die andere ganz unberührt lassen und so weiter. Allerdings heisst es auch, zu einem Genie kann man nicht werden, selbst wenn man hochbegabt ist und all diese Eigenschaften besitzt, die nach diesen Zitaten ein Genie hat. Nein – man ist dann noch lange keines. Genie ist eine besondere Gnade! Der Führer wird sich hoffentlich sehr freuen, wenn er in dieser Sammlung ein Spiegelbild seines ge-

nialen Wesens finden wird – sogar die Inkonsequenz ist drin, es fehlt also nichts!

17. *April 42*: Heute war ich nicht bei Mama im Krankenhaus (zum ersten Mal). Da der Chef verkündete, dass es morgen (Sonnabend) später werden und ich bleiben müsse (bis 3 Uhr bestimmt), musste ich schleunigst vom Bahnhof aus zum Fleischer, Butterheinz und Bäcker. Ich habe auch alles noch geschafft, so können keine Marken verfallen und wir brauchen nicht zu verhungern.

21. *April 42*: Es war 16 Uhr als ich das Büro am Sonnabend verlassen konnte. Der Chef hatte lange diktiert, er ging während ich das Stenogramm tippte, Scheidt musste es ihm aber sofort in die Wohnung bringen. Abends fuhr er dann wieder hinaus. Die Veranlassung zu diesem langen Stenogramm ist Herr Greiner. Das Kriegsbeil ist noch immer nicht begraben und der Chef wird nun die ganze Sache, also auch das «Kriegstagebuch» übernehmen! Scheidt, der mir übrigens gestern auch mitteilte: «... ja, und von Ihnen ist der Chef eben auch begeistert und deswegen lässt er sie nicht fort», sagte mir heute, und erwartete einen Jubelruf, dass wir jetzt monatlich das *Kriegstagebuch* zusammenstellen werden. Dadurch gibt es 1.) mehr Arbeit und 2.) ist es ganz interessant und auch aktuell. Wenn ich schon hierbleiben muss, so ist es wirklich ein kleiner Lichtblick. Nur die Regelung mit Greiner bedrückt mich. Er darf zwar weitermachen, aber «unter» Scherff. Dagegen kann auch Warlimont nichts machen. Scherff ist eben beim Führer hochgeschätzt. Er ist sein Historiograph!

22. *April 42*: Zu Deinem gestrigen Brief muss ich Dir noch sagen, dass Du uns für etwas zu sehr in den Wolken thronend hältst. Für einige Leute mag das zutreffen, aber ich stecke doch genauso in dem Alltag wie Du. Dazu kommen aber Einblicke in die Lage, wie sie Dir und Deinem Freundeskreis nicht möglich sind. Du darfst die optimistischen Artikel und Reden nicht mit den Tatsachen verwechseln – zumindest wir hier sehen doch sozusagen beide Seiten. Ich habe mich erst kürzlich mit Scheidt recht interessant unterhalten. In einem Punkt hat der Chef bestimmt recht, nämlich, dass die militärischen Belange noch ziemlich lange alles beherrschen werden. Glaubst Du im Ernst, dass der Krieg so bald aus sein wird? Ich rechne immerhin noch mit 2 Jahren. Natürlich



*«Ich weiss nicht, wen ich
höher schätze»: Walter
Gieseking oder Edwin
Fischer (unten)*

kann man sich irren, aber nach baldigem Ende sieht es doch nicht aus. Übrigens Papa war auch nicht der Ansicht, dass der Krieg schon sobald aus sein würde. Er sagte doch immer, dass man sich 1942 darüber erst einmal unterhalten könne! Mich müsstest Du eigentlich soweit kennen, um zu wissen, dass ich überhaupt nicht rosig sehe.

30. April 42: Mama ist nun wieder zu Hause, sie kann aber noch nicht viel tun, muss sich schonen. Der Besuch von Hüsche hat ihr aber sehr gutgetan. Er hat das richtig eingeschätzt und war auch froh, dass er sich die Zeit für Potsdam genommen hat. Er kam Sonntagfrüh aus Litzmannstadt und konnte erst abends mit dem Schlafwagen nach München fahren. So hatten wir schön Zeit, sogar zu einem Spaziergang. Auf die Führerrede haben wir verzichtet.

Am Sonnabend habe ich meinen Besuch bei Scheidts in Dahlem gemacht. Das Haus Im Falkenried 14 ist ein Reihnhaus, schmal und hoch. Ich musste alles besichtigen, auch Petzets Arbeitszimmer, der wegen Spätdienst abwesend war. Bei ihm hängt ein kleiner wunderschöner Nolde: Sonnenuntergang am Meer. Farben sind das! Warum dieser Künstler nicht genehm ist?*

11. Mai 42: Für Aussee sollen wir Urlaubsberechtigungsscheine einreichen, dann werden wir von Haus Wasnerin vornotiert. Fest zusa- gen tun sie nicht. Dumm! Also Urlaub ab 7. September beantragen.

Scherffs Führer-Auftrag

16. Mai 42: Mein Chef ist zum «Beauftragten des Führers für die mi- litärische Geschichtsschreibung» ernannt worden. Das gibt viel Arbeit, denn jetzt erlässt er Anordnungen!! Ich weiss noch nicht, was ihm alles unterstellt wird. Er wird die Vorschläge erst ausarbeiten. Er ist glücklich! Er ist nun dem Führer direkt unterstellt – nicht einmal mehr Keitel dazwischen.

Scherff ist auch von Goebbels kürzlich gelobt worden. Wofür? Die «Genie-Zitaten-Sammlung» hat unserem Herrn Propagandaminister ge- fallen! Siehst Du, ich habe damals vor lauter schreiben, ja vor Überfü-

* Randnotiz: Ich sehe immer schwärzer. Die Zukunft wird immer dunkler!

terung mit «Genie und Genius» gar nicht mehr gemerkt, welch «Meisterwerk» da entstanden ist.

[Goebbels vermerkte in seinem «Tagebuch» am 5.5.42: «Oberst Scherff aus dem FHQu schickt mir eine Zusammenstellung von Aussprüchen grosser Deutscher über das Wesen des Genies ... ausserordentlich-geschicktmacht. Scherff hat sie dem Führer zum Geburtstag (20. April) geschenkt. Aussprüche ... für die Beurteilung der gegenwärtigen Lage ausserordentlich beruhigend. Sie machen in ihrer Gesamtheit fast den Eindruck einer Apotheose des Führers. Eine bessere Rechtfertigung seines Wesens, seiner Persönlichkeit und seines Handelns kann man sich überhaupt nicht vorstellen.»]

21. Mai 42: Ja, Herr Greiner ist richtig überrundet worden. Warlimont hat offensichtlich versucht, das abzuwenden, aber Jodl unterstützte Scherffs Vorschlag und der Führer höchstselbst gab den Ausschlag. Scherff hat für seinen Führervortrag wegen der Umorganisation in seinem Bereich (als «Beauftragter für die militärische Geschichtsschreibung») braucht er eben einen entsprechenden «Unterbau») nur 9 Seiten geschrieben. Die näheren Erläuterungen hat er mündlich gemacht. Er hat damit Erfolg gehabt, die Sache wurde gebilligt. Danach hat er die Einzelheiten geregelt und er wird nun die näheren Anordnungen treffen. Die hohen Herren lesen ja ungern ein dickes Aktenstück durch, das überlassen sie anderen und es ist eben besser, wenn man selbst gleich an höchster Stelle alles erledigt. So ist es doch immer, nicht wahr?

Mir wurde von Scheidt alles sehr genau erklärt, vielleicht auch, weil er weiss, dass ich durch Greiner hergekommen bin. Also, was wir nun schreiben werden, ist nicht ein «Allgemeines Kriegstagebuch», sondern «Das geheime Hauptbuch Hitlers»! Unser Chef soll alles festhalten, die Beweggründe für Einzelentscheidungen kennen, deshalb wird er auch immer als Beobachter mitgenommen – sogar häufig zu sogenannten Vier-Augen-Gesprächen. Wir erhalten sämtliche Protokolle der geheimsten Besprechungen des Führers, seine Denkschriften und Befehle für die Kriegführung und -politik in Russland, Frankreich, Norwegen usw. Dazu alle Akten der Wehrmachtführung. Hier werden sie ausgewertet und dann archiviert. Greiner darf weiter das Kriegstagebuch des Wehrmachtführungsstabes, das auf den Lagebesprechungen bei Warlimont

beruht, schreiben. Er hat als wissenschaftlichen Mitarbeiter nun auch noch unseren *Dr. Felix Hartlaub* bekommen. Hartlaub ist schon im FHQu. Der ist wenigstens kein Intrigant, wird sich bestimmt loyal verhalten, denke ich. Greiner wird natürlich zunächst misstrauisch sein, weil er ja von Scherff-Scheidt kommt. Ja, und dieser, also Scheidt, wird dann hier dieses Kriegstagebuch und die Protokolle der Lagebesprechungen beim Führer sowie Scherffs Notizen überarbeiten, zusammenstellen, mir diktieren. Aus all dem soll dann später mal das grosse Geschichtswerk dieses schrecklichen Krieges entstehen. Als ich Scheidt sagte, dass er jetzt erst einmal sein Werk alleine tippen müsse, weil doch alles unter «Chiefsache – Nur für Offizier» falle, verschlug es ihm wenigstens mal die Sprache. Daran hatte er noch gar nicht gedacht.

8. Juni 42: Es klappte, dass ich unseren Besuch noch zum Anhalter Bahnhof bringen konnte. Als ich den Bahnsteig verliess, war es 12 Uhr und ich sah, dass der äusserste Ankunftsbahnsteig mit Fahnen geschmückt und SS-Formationen aufmarschiert waren. Jetzt fuhr ein Zug ein, Trommelklang. Ich blieb nicht da, sondern ging. *Heydrichs Sarg* wurde eingeholt. Ich wusste ja, dass der Chef mit dem Führer nachmittags landen würde. Sind diesmal geflogen.

Der Chef ist jetzt ein ganz grosses Tier und bekommt die dazugehörigen Allüren, das enttäuscht mich. Ihm sind nun der Chef der Heeresarchive [*General d. Artl. von Rabenau*], der Chef der Heeresbüchereien [*Oberst d. G. Rüdts von Collenberg*] unterstellt. Aus der Kriegswissenschaftlichen Abteilung des Generalstabs des Heeres bildet er eine Kriegsgeschichtliche Abteilung des Heeres und macht Oberst Brückner zum Abteilungschef. Den Rest überlässt er Generaloberst Ha Wer weiterhin als Arbeitsapparat. Er zieht somit Halder, dem Generalstabschef, ein Instrument aus der Hand. Die «Militärwissenschaftliche Rundschau» wird ihm auch unterstellt. Rabenau wird er natürlich absetzen. Der Nachfolger ist schon ausgewählt und zwar der Chef des Heeresarchivs Potsdam, Direktor Ruppert. Der macht einen recht weichen Eindruck. Generalleutnant Starke, den Chef der bisherigen Kriegswissenschaftlichen Abteilung des Heeres wird er versetzen lassen. Es ist ja alles ganz gut und schön und vielleicht manches notwendig, aber die Art und Weise gefällt mir nicht.

Der Chef hat übrigens die Einflussnahme auf den Wehrmachtbericht abgegeben. Er muss jetzt organisieren, was er besonders gerne tut, ausserdem natürlich das Genie des Führers beobachten.

Professor *Reinhard Höhn*, der «jüngste Professor des Führers», wie der Chef immer hervorhebt, war wieder zweimal bei uns. Er hat mich eingeladen, sein Institut in Wannsee [*Institut für Staatsforschung der Universität Berlin*] anzusehen und will mich seinen Mitarbeitern bekannt machen. Auch Bücher, Vorträge von ihm will er mir leihen. In der kommenden Woche will er anrufen und Näheres verabreden. Vielleicht überlegt er es sich noch, denn ich musste ihn enttäuschen, weil mein Vater nur Reserveoffizier gewesen ist. Er fragte mich aus und war so gedankenlos, darauf, dass Papa kürzlich gestorben ist, zu sagen «schön, schön!». Solche Leute liebe ich! Nun, das Institut würde ich mir interessieren und weil es auf meiner täglichen Fahrstrecke liegt, schon ansehen. Scheidt allerdings wundert sich sehr und ist neugierig. Er unterhält sich aber ganz gerne mit Höhn, findet ihn amüsant.

18. Juni 42: Der Chef hat gerade den Präsidenten Foerster, Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt Potsdam [*Herausgeber des amtlichen Weltkriegswerkes*] bei sich. Die Leute zittern nun alle um ihre Existenz. Doch davon wollte ich Dir gar nicht schreiben, sondern von meinem gestrigen Zusammentreffen mit Professor Reinhard Höhn.

Um 18 Uhr war ich also in Wannsee draussen und fand auch gleich das Haus des Instituts für Staatsforschung der Universität. Eine Sekretärin empfing mich, dann kam der Herr Professor angestürzt, führte mich in sein Zimmer. Ich musste Schriften und Bücher von ihm bewundern. «Wissenschaftliche Bücher, die sich wie ein Roman lesen und fabelhaft interessant sind.» Er schreibt über Staats- und Wehrrecht, den Zusammenbruch des demokratischen Frankreichs usw. Dann gab es noch viele Bücherregale zu sehen, die sämtliche Flugschriften der letzten 100 Jahre enthalten, Flugschriften des In- und Auslandes. Er hat unheimlich viel gesprochen und mir alles mögliche und unmögliche Zeug erzählt. Natürlich auch, dass er hellbegeistert von mir ist. «Mein offener Blick, die ganze Persönlichkeit, keine Interesselosigkeit, auch keine

übergrosse Ergebenheit wie man sie sonst in Vorzimmern zu finden pflegt» – und er gewiss in seinem eigenen schätzt! Lachen musste ich aber doch besonders über die Feststellung, dass ich genau wie Scheidt oder Scheidt genau wie ich aussehen soll! Er hat geglaubt, wir seien verwandt! Du hast ja Scheidt noch nie gesehen, also ähnlich sind wir ganz und gar nicht. Scheidt hat doch tiefliegende, schmale blaue Augen, ist dunkelblond – na, es sollte eben eine Schmeichelei sein. Höhn liest Montags von 6-8 Uhr abends im Hörsaal 113. Es sind etwa 200 Menschen da. Ich soll hinkommen, es wäre für mich doch neu und interessant.

Noch eine Frage: Wie ich zur Heirat stünde, später würde ich doch mal heiraten? – Was, ich stelle mich noch nicht darauf ein – erstaunlich, aber typisch! Er teilte mir dann wenigstens zum Schluss mit, dass ich, wenn ich 10 Minuten früher gekommen wäre, noch seine beiden Töchter getroffen hätte. Er hat ein 8½- und ein 7-jähriges Mädchel – reizende Kinder, die entzückend telefonieren.

Dr. Reinhard Höhn ist nicht nur ordentlicher Professor hier an der Universität, sondern auch noch Stellvertretender Vorsitzender des Polizeiausschusses der Akademie für Deutsches Recht und SS-Standartenführer, wohnt privat in Berlin-Zehlendorf. Im vollen Glanze seiner SS-Uniform erschien er ja das erste Mal bei uns, und zwar direkt von einer Vorlesung. Er ist etwas grösser als ich, schlank, ein nervöser Typ, redet schrecklich viel, hat bereits ein ziemlich faltiges Gesicht, braune Augen, einen nervösen, verschwommenen Blick, dunkelblondes volles Haar, auf der rechten Backe einen grossen roten Fleck, wohl ein Feuermal. Er ist gewandt, hochintelligent und eben ganz amüsant. Ich werde aber nicht in seine Vorlesungen gehen. Über diese Erklärung war Scheidt sehr befriedigt.*

* Höhn verliess 1945 Berlin, hielt sich nach Kriegsende unter falschem Namen in Norddeutschland auf, arbeitete als Heilpraktiker, bis in der britischen Besatzungszone für die politisch Belasteten Amnestie erlassen wurde. Er meldete sich, wurde bald darauf Vorsitzender der Volkswirtschaftlichen Gesellschaft in Hamburg und 1956 Leiter der «Akademie für Führungskräfte der deutschen Wirtschaft» in Bad Harzburg. Zahlreiche Veröffentlichungen im Zusammenhang mit diesem «Harzburger Modell», Reihe: «Menschenführung und Betriebsorganisation», aber auch wieder als Historiker, 1959 über «Sozialismus und Heer», 1964 «Die vaterlosen Gesellen, 1878-1941».

Morgen zwischen 19 und 20 Uhr wird Scherff im Rundfunk zum *Jahrestag des Ostfeldzuges* sprechen. Ich habe ihm das Manuskript Sonnabend geschrieben. Er hat dann mittags die Wachsplatte besprochen. Vorher telefonierte er noch mit Herrn Reichsminister Dr. Goebbels persönlich. Ja, ja, mein Chef wird immer grösser – leider verliert sich seine so nette Art dabei immer mehr. Er macht sich selbst kaputt und verrückt mit seiner Hast und dem «Alles-alleine-machen-Wollen». Übrigens muss ich jetzt auch «Herr Oberst» sagen. Unsere Herren mussten ihn schon immer mit Titel anreden, aber die stecken ja in Uniform. Es fiel dem Herrn Oberst nicht leicht, mir diesen Anredewunsch zu sagen. Scheidt hatte das übermitteln sollen, sich aber gedrückt. «Es wäre besser, wenn Herr Oberst diesen Wunsch Fräulein Feuersenger selbst sagt.» Na schön – ich sage nun «Herr Oberst Scherff» – nicht nur den Dienst-rang, schliesslich steckt doch der gleiche Mensch in der Uniform.

28. Juni 42: Im Dienst sind Scheidt und ich sehr beschäftigt. Durch die lange Anwesenheit des Chefs war unsere Kriegstagebuchschreiberei ganz liegengeblieben. Nun haben wir den Mai nachgeholt, müssen uns aber weiter eilen, da ja der Juni jetzt auch schon ausläuft, und wir sollen doch nur immer 14 Tage hinter den neuesten Ereignissen zurücksein!

Unser Chef ist Dienstagabend (23.) mit dem Führer ins FHQu gefahren. An diesem Tag diktierte er pausenlos. Rabenau hat ihm noch etwas Kummer bereitet, indem er nicht stillschweigend geht. Eins ist ja wirklich eigenartig, allgemein herrscht Freude, dass er* weichen muss. Er muss recht unbequem gewesen sein, denn sogar seine bisherigen Vorgesetzten haben sofort für seine anderweitige Verwendung oder Verabschiedung gesprochen – nur Halder nicht! Dass Rabenau kein bequemer Untergebener war, spricht ja nicht unbedingt gegen ihn, finde ich. Vielleicht ist die freudige oder eilige Zustimmung auch nur ein Umschwenken auf den neuen Mann, Scherff, der nun eben der «Beauftragte des Führers» ist. Nur Halder tat das nicht. Er folgte Rabenaus Einspruch und erhob sogar Beschwerde gegen Scherff!

* Rabenau

1. Juli 42: Scheidt ist gestern Abend mit dem Schlafwagen ins FHQu gefahren. Er ist dort als Adjutant von Scherff sogar im Sperrkreis I, wo Greiner gar nicht hinkommt. Strikte Trennung zwischen I und II wie damals im «Felsenest».

Der «*Figaro*» wird in der nächsten Saison in derselben Einstudierung, aber mit Rezitativen gebracht. Erst schaffen sie die Rezitative ab, weil ihnen der Text von Herrn Levi nicht passt, dann holen sie die wieder vor. Bei der ersten «Strichprobe» für diesen «*Figaro*» der neuen Spielzeit soll alles sehr kompliziert gewesen sein. Erst wurde lange darüber geredet, wann man den Schünemannschen und wann den Levi'schen Text nimmt. Ganz verzichtet man doch nicht auf Levi, weil er sich teilweise sogar besser ausnimmt. So ist es nun eine richtige Schünemann-Levi-Koppelung geworden!

Ich habe Dir ja noch gar nicht vom *Furtwängler-Konzert* am 29.6. in Potsdam geschrieben. Es ist nun schon eine ganze Weile her, dass ich Furtwängler «gesehen» habe. Etwas überrascht war ich doch von seinen Bewegungen, die manchmal gar nicht schön wirken. Irgendwie war nur das «Elegant-fließende» im Gedächtnis haften geblieben und nicht das «Stossende, Rüttelnde». Doch das sind nur Äusserlichkeiten, die vielleicht gar nicht lohnen, beachtet zu werden. Die Berliner Philharmoniker spielten unvergleichlich schön. Das Konzert begann mit der «Tragischen Ouvertüre» von Brahms. Dann kam das Violinkonzert mit Gerhard Taschner als Solisten. Ich verstehe vom Geigenspiel zu wenig, um beurteilen zu können, ob er besser spielt als die und jene. Den ganz wundervollen, grossartigen Abschluss dieses Konzertes bildete Brahms' 4. Symphonie e-moll.

Die Uniformierung nimmt zu und damit die Eintönigkeit. Fräulein Krüger schrieb mir aus Oslo, dass sie «Stabshelferin» werden sollen, natürlich bekommen sie dann auch Uniform. Pass auf, in zwei Jahren laufe ich auch so herum!!

Wenn Scheidt so häufig zum Chef fährt, werden wir mit dem Kriegstage-Hauptbuch in immer grösseren Rückstand geraten. Es ist zu dumm, dass ich nicht weiterschreiben kann, wenn er fort ist. Vor seiner Abreise musste ich mich schrecklich beeilen und wie wahnsinnig tippen, damit wenigstens der Mai (!) abgeschlossen ist und nun sind wieder alle Un-



Vor dem Konzert: Wilhelm Furtwängler mit Gerhard Taschner und dem ersten Konzertmeister Erich Röhm (links)

terlagen im Panzerschrank eingeschlossen. Unser Chef hat jetzt draussen im FHQu* einen Unteroffizier als Schreiberkraft.

2. *August 42, Sonntag*: Im Dienst deckt man mich augenblicklich von allen Seiten mit Arbeit ein. Scheidt muss Kriegstagebuch diktieren und Dr. Claus Grimm seinen Bericht von seinem dreiwöchigen Aufenthalt bei einer Propaganda-Kompanie in Russland.

Freitag schüttete Scheidt mir sein Herz aus in punkto Enttäuschung über Chef, Arbeits- und Zensurfragen und noch Weiteres. Er geriet ordentlich in Erregung, was bei ihm selten ist. Am Sonnabend war ich zu Tee und Abendessen bei ihm eingeladen. Ich musste ihn gemalt bewundern. Das war die Hauptsache! Der berühmte Porträtist *Leo von König* (jetzt 71 Jahre), an dessen Frauenporträt in Petzets Büro Jodl fast Anstoss nahm, hat ihn zweimal gemalt. Darauf ist er besonders stolz. In Auftrag war nur ein Porträt gegeben – übrigens von Petzet. Weil sich König aber so gut mit ihm unterhalten habe bei den Sitzungen, was ich gerne glaube, denn wenn er will, ist Scheidt ein interessanter Gesprächspartner, malte er noch ein zweites. Es war noch ungerahmt, der Kopf grösser, auch Halbprofil – nicht der elegante junge Herr wie auf dem grossen Gemälde im hellen Anzug, sondern im grünen Jackett. Es gefiel mir besser, Ilona stimmte zu. Aber ich musste auch das Hauptwerk beurteilen, und zwar ob es ähnlich sei oder nicht? Ich konnte nur sagen, dass das Bild insofern doch fremd sei, als sein ganzes Gesicht straffer darauf wirke und dadurch ein anderes Gepräge bekomme. Er gab selber zu, dass sein Gesicht eben «schwammig» sei. Ilona hofft ja, dass er in 10 Jahren so wie auf diesem Gemälde aussehen wird – dann darf sie aber nicht weiter so gut kochen, denke ich! Jetzt ist er noch ein junger Mann von 29 Jahren! Dann aber ...? Immerhin, die Bilder sind gut: Wilhelm Heinrich Scheidt stilisiert! Petzet hat mir ein Heft mit Abbildungen von Leo von Königs Porträts mitgebracht. Es sind wundervolle Sachen dabei. Besonders einprägsam sind dargestellt: Moissi, Barlach, d'Albert, Wiechert, Nolde.

* «Werwolf», in einem Wald 15 km nördlich von Winniza (Ukraine) an der Strasse nach Shitomir gelegen

«Werwolf», das zweite Hauptquartier im Russlandkrieg: Hitlers Luftschutzbunker und Blockhaus mit Sitzgruppe im Freien (unten)



Vertrauenskrise – Nervenkrise

[5. bis 23. September 42 Urlaub. Über München, Salzburg nach Alt-Aussee und zum Abschluss 3 Tage Wien. Ab 24.9. wieder im Dienst.]

26. September 42, Montag: Der Chef ist in Berlin, hat aber anrufen und sagen lassen, dass er sich nicht wohl fühle (Erkältung) und nicht kommen könne. Sicherlich haben ihm die Aufregungen der letzten Tage arg zugesetzt. Die Veränderungen sind ja nicht unwesentlich und auch für ihn von Bedeutung. Doch Näheres darf ich darüber noch nicht mitteilen – es hat sich eben mal wieder etwas getan, während wir nahezu friedensmässig-friedlich Urlaub genossen.

Die nächsten Tage können noch recht stürmisch werden. Morgen will ein General Wolf den Chef aufsuchen – so fängt der Betrieb doch schon an. Und wer weiss, was die «Veränderungen» für Aufregungen mit sich bringen.

[Es war zu einer Vertrauenskrise zwischen Hitler und Jodl gekommen. Dieser hatte sich nach seiner Besprechung mit dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe A, die im Süden der Ostfront stand, also am westlichen Kaukasus einschliesslich Stalingrad, in dessen Hauptquartier bei Stalino am 7.9. zu der Auffassung des Generalfeldmarschalls List bekannt, die der des Führers, wie es im KTB von Greiner heisst «diametral entgegengesetzt ist». Schwere Verstimmung! Am 9.9. entschloss sich Hitler zur «Enthebung des Gfm List als OB der Heeresgruppe A». Am Abend bat List daraufhin selbst darum. Das Kriegstagebuch (KTB) vermerkt: «Der Führer gibt der Bitte statt. Er wird die HGr A vorläufig selbst vom FHQu ausführen.» Ausserdem denkt der Führer daran, heisst es weiter, auch den Chef des Generalstabes des Heeres, Gen. Oberst Halder auszuwechseln. Er lässt das durch Gfm Keitel im Zusammenhang mit der Absetzung von List «andeuten». Im KTB, wörtlich: «Die Auseinandersetzungen des Führers mit General Jodl haben zu einer Vertrauenskrise zwischen beiden geführt, die eine Enthebung des Gen. Jodl wie auch des Generals Warlimont von ihren Stellungen als Chef bzw. Stelly. Chef des WFSt als möglich erscheinen lassen.» Am 24.9. wurde Halder zur Führerreserve versetzt und Zeitzler zum Nachfolger ernannt.]

5. *Oktober 42*: Heute ist ein richtiges Irrenhaus hier! Augenblicklich ist der Chef zwar fort, aber die Telefone gehen in einer Tour. Am schönsten ist ja, dass der Chef sich um 17 Uhr wieder abholen lässt, herkommt und dann eine Besprechung hier hat. Scheidt und ich dürfen bleiben – wegen des guten Eindrucks, weil ein Herr SS-Brigadeführer General Hartenstein herkommt. Scheidt ist zur Zeit ganz geknickt. Er wartet nämlich noch immer vergebens auf seine Ernennung zum Regierungsrat.

7. *Oktober 42, Mittwoch*: Heute habe ich nun Scheidt seinem Schicksal überlassen. Ich war wirklich erledigt, bin gleich nach dem Chef gegangen, hatte mein Attest schon dabei. Voraussichtliche Krankheitsdauer drei Wochen wegen Herzschwäche. Scheidt sagte, dass seine letzte Rettung auch nur Krankheit sein könne.

Was die «Veränderungen» betrifft, statt Halder wirst Du jetzt den Namen Zeitzler lesen. Aber das nur für Dich, da keine offizielle Bekanntgabe erfolgt ist.

17. *Oktober 42, TB*: Wir werden nach Steglitz ziehen. Durch Ringtausch wird das möglich, weil unsere Wohnung in Potsdam für einen Rechnungshof-Beamten geeignet ist. Nun brauchen wir keine Einquartierung, bekommen eine zweckmässigere, viel praktischere Wohnung und ich habe es mit der Fahrerei bequemer.

4. *November 42*: Die beiden ersten «Diensttage» sind mir gar nicht gut bekommen, obwohl ich mich da wirklich gar nicht anzustrengen brauchte. Aber mit dem Essen wird es schwierig, irgendwie will die Galle nicht mehr mitmachen. Ich weiss wirklich nicht, woher all diese kleinen Leiden kommen. Es macht sich eben doch bemerkbar, dass wir ins 4. Kriegsjahr hineingehen. Kriegsjahre zählen ja doppelt, hiess es schon früher, also werden wir auch eher alt und verbraucht. Es ist schon niederdrückend, weil alles so aussichtslos und gar nicht abzusehen ist, da hast Du schon recht. Scheidt hat sich über mein Wiederkommen übrigens ganz mächtig gefreut!

Der Chef ist noch hier und wird etwa drei Wochen bleiben! Er ist nach seinem kurzen Urlaub erst richtig zusammengeklappt und muss nun erst auskuriert werden; fährt dauernd zum Arzt und hält sich deshalb wenig im Büro auf – ein Trost! Er ist so nervös, ihm zittern die Hände

dermassen, dass er sich nicht einmal die vorgeschriebenen Tropfen ins Wasserglas träufeln kann. Das muss ich nun tun, während Scheidt dabei steht und kontrollierend zuschaut! Am 1. November ist Scherff 44 Jahre alt geworden. Er sieht jetzt aber viel älter aus. (Frau Gutschke wird zum 1. Februar kündigen. Sie ist nun schon im 6. Monat.)

8. November 42, Sonntag: Scheidt hat einen ernsthaften Versuch gemacht, von uns fortzukommen, aber der Chef hat gleich abgelehnt. Scheidt könnte Begleiter von General Hoth (Panzer-Kommandeur) werden. Es sei kein Drückebergerposten, denn sein Vorgänger ist zweimal verwundet worden. Er könnte viel kennenlernen und warten bis eine anständige Kompanie frei wird. Er hätte gerne Panzergrenadiere (sind gepanzerte Fahrzeuge), vom Kampf im geschlossenen Panzer hält er nichts. Jetzt hat der Chef seine Freigabe abgelehnt, sollte aber zum 1. Januar eine Verfügung kommen, dass alle Offiziere der Jahrgänge 1910 aufwärts an die Front abgegeben werden müssen, würde er bestimmt sagen, dass man dagegen nichts machen kann und dann wird er irgendwo hingesteckt, befürchtet Scheidt. Zu Hoth würde er gerne gehen. Seine einzige Sorge wäre, als Krüppel wiederzukommen und dann womöglich *doch noch* «Regierungsrat» zu werden. Seine Frau steht begreiflicherweise auf dem Standpunkt «lieber ohne E.K. I und lebendig, als mit allen Orden und tot».

Scheidt teilte mir dann noch mit, dass der Chef will, dass unsere Abteilung zum 1. Januar umzieht nach der Kurfürstenstrasse. Die Gegend ist günstig, Nähe Eden-Hotel. Wir sitzen dann mit der «Kriegsgeschichtlichen Abteilung des Heeres» zusammen, die Oberst Brückner leitet.

Der Chef ist nun krank, jagt aber trotzdem weiter wie bisher. Er ist in dauernder Hetze: Büro, Masseur, Arzt, Besprechungen, Telefongespräche mit dem FHQu usw. Da er es so treibt, geht er geradewegs auf den völligen Zusammenbruch los. Wer weiss, wie es ihm «draussen» jetzt schon ergangen wäre und noch einmal ergehen wird: Da werden nämlich jetzt Nerven verbraucht!!*

* Rückzug Rommels von El Alamein. Britisch-amerikanische Landung in Französisch-Nordafrika

Scheidt erzählte mir von einem Riesenkrach, der sogar in den Sperrkreis II hineinwirkte – und wie! Mein früherer häufiger Nachtdienstpartner, der freundliche Major d. R., (der mit dem schönen Sommerhaus am Kochelsee, Direktor eines Chemie-Konzerns) war die unglückliche Hauptfigur. Er ist zum einfachen Soldaten degradiert worden!

[Während der Schlacht von El Alamein, als die deutsch-italienischen Kräfte in festgelegter Stellung in der Wüste unter dem massierten Materialeinsatz Montgomerys in eine hoffnungslose Situation gerieten, hielt Rommel den Führer laufend unterrichtet. Er wollte die Erlaubnis zum rechtzeitigen Rückzug in eine Auffangstellung, um später vielleicht wieder zur Gegenoffensive, zumindest zum Bewegungskrieg übergehen zu können. Rommels dringende Meldungen, dass der Rückzug unvermeidlich sei, nicht mehr hinausgeschoben werden dürfe, wenn die Armee noch teilweise gerettet werden sollte, trafen fast stündlich im FHQu ein. Zuletzt hiess es, dass er, Rommel, nun den Rückzug befehle. Hitler war anderer Ansicht und verweigerte die Erlaubnis. Die Lagebesprechung hatte sich wie üblich bis in die Morgenstunden hingezogen. Kaum hatte sich der Führer schlafen gelegt, traf von Rommel die Meldung ein, dass er nunmehr den Rückzug angeordnet habe. Es war gegen 5 Uhr morgens. Borner als diensttuender Offizier im Wehrmachtsführungsstab las diese Meldung, fand, dass er deswegen den Führer doch nicht zu wecken brauchte, weil die Lage bekannt war und der Rückzug bereits stattfand.

Als Hitler dann am späteren Vormittag diese Meldung vorgelegt wurde, bekam er einen Tobsuchtsanfall. Er machte Borner, den Major der Reserve, für die verlorene Schlacht verantwortlich! Er war überzeugt, dass alles anders gekommen wäre, wenn er geweckt worden wäre. Rommel hätte sich auch an ihn gewandt und er, Hitler, hätte ihm die Verantwortung für das Aushalten abgenommen!

Hitler befahl Degradierung in den Mannschaftsstand und die sofortige Absetzung von Borners Vorgesetztem, dem Stellv. ChefWFSt, General Warlimont. Hitler liess nicht gelten, dass Rommel nur mit Verstärkungen geholfen werden konnte, die ihm aber nicht geschickt werden konnten wegen der Situation an den anderen Fronten. Warlimont verabschiedete sich von seinem Stab, wurde aber noch auf dem Bahnhof zurückgerufen, weil General Schmudt wieder einmal die Situation glät-

ten konnte. Dr. Borner aber musste als Kanonier bei einem Bewährungsбатаillon antreten.]

12. November 42: Scheidt scheint mich doch mächtig vermisst zu haben, denn er ist netter denn je. Vor allem scheint es ihm wohlzutun, dass nun wieder jemand da ist, mit dem er alles besprechen kann. Er bekommt doch von vielen Dingen Kenntnis, die er weder seiner Frau noch seinen Freunden sagen mag und da ich ja doch auch meine Nase in fast alles hineinstecken muss, so kann er wenigstens mit mir offen sprechen. Unsere Ansichten decken sich ausserdem eigentlich immer. So halten wir täglich eine mehr oder weniger lange Plauderstunde ab, sogar wenn Frau Gutschke da ist. Ich sitze dann bei ihm im Zimmer schön weich auf dem Besuchssessel und er raucht eine Zigarre. Du wunderst Dich, dass Scheidt jetzt noch raus will? Ja, er fühlt sich nicht wohl auf sicherem Posten als gesunder junger Mann, während seine Kameraden sich opfern müssen, ob sie wollen oder nicht. Dass sein Einsatz auf den Gang der Geschichte keinen Einfluss hat, weiss er, aber trotzdem. Das Schreibtischleben und noch dazu an einem Ort, wo er doch nicht zu wirklich geistiger Arbeit kommt, befriedigt ihn nicht. Und ich schrieb Dir ja auch den Hauptgrund. Eine wenn auch nicht ungefährliche, aber interessante Stelle bei General Hoth. Später – und sicherlich kommt es dazu – Abgabe aller jüngeren Offiziere des OKW und dann «irgendwohin» draussen. Scheidt sagte mir, dass er gestehen muss, dass er durchaus zu den Menschen gehöre, die lieber am Leben bleiben, als sich totschlagen lassen, und trotzdem glaube er behaupten zu dürfen, dass er nicht feige war und feige sein würde.

Meinem Chef geht es gar nicht gut. Heute ist seine Mutter gestorben und der Arzt hat ihm sogar verboten, zur Beerdigung nach Stuttgart zu fahren. Trotzdem hat er sich für morgen $\frac{3}{4}$ 5 Uhr nachmittags einen General Bräuer aufs Büro bestellt. Aber in der Regel lässt der Chef sich jetzt kaum im Büro sehen. Es muss ihm wirklich nicht gutgehen, denn sonst würde er doch jetzt sofort ins FHQu eilen, es gibt da zur Zeit reichlich Stoff für den «Chronisten». Da müssen wir uns doch wieder ganz auf Herrn Greiner verlassen.

Im Radio wird gerade das herrliche Schumann Klavierkonzert gespielt. Besinnst Du Dich, wir hörten es von Adrian Aeschbacher unter

Karl Böhm. Ich muss mir jetzt doch noch einmal ein schönes Klavier- oder Orchesterkonzert leisten. Es wird nur immer schwieriger, Karten zu bekommen. Giesecking ist natürlich schon wieder ausverkauft und die Philharmonischen Konzerte auch.

Mit unserem Umzug nach Steglitz wird es immer komplizierter, geradezu spannend. Jetzt haben wir einen Spediteur, aber nun ist *Gütersperre* und unsere «Vormieter» können nicht verladen! Die einzige Hoffnung, dass die Sperre noch in den 14 Tagen bis zum vorgesehenen Termin aufgehoben wird, bleibt uns zwar noch. Jetzt ist natürlich durch die *Rest-Frankreich-Besetzung* wieder alles in Bewegung. So steht für uns noch nichts endgültig fest.

15. November 42: Besorge Dir auf alle Fälle eine Platzkarte zum Dienstag für Sonnabend, den 21.11., wenn unser Umzugstermin auch noch nicht feststeht. Zurückgeben kann man diese Karte immer noch. Ich hoffe ja, dass bis zum 24. die Gütersperre aufgehoben wird, denn dann sind 14 Tage seit der Rest-Frankreich-Besetzung vergangen. Solche Sperren werden gleich immer schon vorsichtshalber verhängt, aber dauern nicht ewig, da sonst eine zu grosse Stockung auch für die Lebensmittelversorgung der Zivilbevölkerung eintritt. Die Bewegungen in Frankreich sind bis dahin ja auch längst abgeschlossen*. Truppentransporte wären diesmal sowieso nicht nötig, nur noch etwas Nachschubmaterial. Und die Engländer und Amerikaner werden ja nicht gerade in unserer *Umzugswoche eine Landung in Frankreich* versuchen, dann wäre es natürlich erst einmal aus mit Möbeltransporten. Also im Grossen und Ganzen rechnen wir noch mit dem 26.11. als unserem Umzugstag.

Es ist eine ganz verteufelte Geschichte, wenn man so völlig in der Luft hängt mit allem. Scheidt wartet übrigens auch sehnlichst auf Aufhebung der Sperre, da eine Kiste Wein an ihn unterwegs ist. So werde ich wenigstens gleich durch ihn erfahren, wann die Aufhebung erfolgt.

Unter unseren Ordonnanzen siebt man tüchtig. Ab Jahrgang 01 gilt jetzt fast jeder als kv [*kriegsverwendungsfähig*], wenn er nicht wirklich ein auffallendes Leiden hat!

Aus Graz erhielten wir wieder traurige Nachricht. Annelieses Mann ist am 5. Oktober, dem Begräbnistag ihres Vaters, gefallen im Kaukasus.

10 Tage sind sie zusammengewesen Ende Juli und nun ist Annelies schon Witwe. Wenn sie auch sicher wieder heiraten wird, so ist der Schmerz jetzt doch sehr gross. Gretels Mann ist auch im Osten. Das Geschäft führen die drei Frauen weiter.

21. November 42, Sonnabend, TB: Der Chef ist von früh an im Dienst. Um 13.30 Uhr wird er von General Schmundt angerufen und aufgefordert, sofort zum Berghof zu kommen; der Führer hat nach ihm gefragt. Der Chef ist nun sehr aufgeregt, beschliesst noch am selben Abend zu fahren.*

17. Dezember 42: Die Staatsoper hat am 12.12. ihr Haus Unter den Linden mit den «Meistersingern» unter Furtwängler eröffnet. Jetzt wird teilweise dort, teils bei Kroll gespielt. Zwischendurch wird immer einige Tage geschlossen. Anscheinend reicht das Personal [*hauptsächlich das technische*] nicht für beide Häuser aus.

Scheidt war acht Tage im FHQu. Er kam recht weich und elend hier an. Er klagte über die überheizten Baracken dort und den Matsch draussen, hätte ständig nasse Füsse gehabt – schlimm für einen Schreibfischoffizier! Und der Chef macht doch gerne lange Spaziergänge, unterhält sich dabei mit Vorliebe. Nur über die Verpflegung hat Scheidt nicht geklagt, die wäre anständig gewesen: Frontverpflegung! Und mehr zu trinken hätte man auch bekommen. Also gar kein so schlechtes «Frontleben». Sicher besser als bei Hoth, zu dem er doch kürzlich noch wollte! Der Arme hat sich erkältet und fehlt nun.

Morgen haben wir unsere Weihnachtsfeier. Für uns ist die deswegen wichtig, weil wir da doch unseren Bunten Teller (Pfefferkuchen, Bonbons, 2 oder 3 Äpfel) und eine Flasche Wein erhalten.

* Die sowjetische Gegenoffensive bei Stalingrad hat begonnen

-----1943-----

Vom «Heldenklau» und Alarmstimmung

6. Januar 43: Das neue Jahr beginnt verheissungsvoll. Nicht nur an der Ostfront, selbst bei uns spitzt sich die Lage zu, weil die Nerven des Chefs überreizt sind. So habe ich heute Abend über die Kleinlichkeit und Ungerechtigkeit der «grossen und kleinen Grössen» nachgedacht, Klavier gespielt, gelesen, um wenigstens meine Nerven zu beruhigen. Die Harmonie zwischen Scherff und Scheidt ist seit einigen Tagen gestört. Worum es genau geht, weiss ich nicht. Irgendwie hat es auch mit Greiners Arbeit zu tun, aber in diesem Punkt ist Scheidt mir gegenüber schweigsam, weil er weiss, dass ich durch Greiner hergekommen bin und wohl denkt oder fürchtet, dass ich mit ihm privat doch noch Kontakt habe. Jedenfalls gab es in letzter Zeit nur Ärger zwischen Chef und Adjutant. Heute kam es zur Explosion, Scheidt kam kaum dazu etwas zu sagen. Der Chef schrie in das Telefon, bekam wieder seine «gusseisernen Zwillinge»* und knallte zum Schluss den Hörer auf. Zwei solche Gespräche gab es. Nach dem ersten, mittags, diktierte Scheidt mir einen Brief an den Chef mit der Bitte um Versetzung im Rahmen der zur Zeit von General von Unruh [dem «Heldenklau»] vorgenommenen Personalveränderungen und nach dem zweiten Gespräch unterschrieb er ihn. Dann musste ich den Brief aber wieder aus der Post vorholen, weil er lieber noch einmal darüber nachdenken und eine andere Fassung machen will. Da die Möglichkeit der «Rache» besteht, überlegte er, ob es nicht klüger wäre, wenn er von seinen «Beziehungen» Gebrauch macht, bevor es dazu zu spät ist. Dr. Petzet hat der «Heldenklau» schon erfasst. Er wird in Augsburg als Soldat ausgebildet!

18. Januar 43: Ach Eva, jetzt haben unsere schönen alarmfreien Tage in Berlin aufgehört. Der Engländer scheint unsere Angriffe auf London nicht mehr zu fürchten oder ist gewillt, sie in Kauf zu nehmen. Gestern (Sonntag) hatten wir schon wieder ganz gehörige Bombenab-

* Standardausspruch von Scherff, wenn er wütend war: «Es ist, um gusseiserne Zwillinge zu bekommen»

würfe. Ich war noch in Dahlem bei Scheidts. Das leichte Häuschen im Falkenried zitterte in allen Fugen und schwankte wie ein Schiff schon alleine durch die Schüsse der nahen Flakbatterie. Durch den Angriff war alles durcheinander: Die Strassenbahn kam nicht, der Omnibus fuhr nicht durch. Um 24 Uhr war ich endlich durchgefroren und überhungert zu Hause, aber glücklich, unsere Wohnung unverändert vorzufinden – in Richtung Steglitz war nämlich der Himmel rot gefärbt gewesen.

20. Januar 43: Die Zahl der Toten vom Sonntag hat sich schon wesentlich erhöht, aber was macht das schon aus, wo unsere Flak den Engländern eine «schwere Niederlage» bereitet hat – man denke, 24 Abschüsse! *Goebbels* schrieb ja auch im «Reich»: «*Totaler Krieg verkürzt den Krieg*». Die Engländer scheinen jetzt derselben Ansicht zu sein und helfen so gut sie es mit ihren «schwachen» Kräften können bei der Verkürzung mit. Doch Spott beiseite. Die Sedanstrasse, wo fünf Häuser abgebrannt sind, ist die nächste Querstrasse von uns zum Stadtpark hin. Wir haben Glück gehabt!

Die Theater, Konzerte und Kinos müssen jetzt alle spätestens um 19 Uhr beendet sein. Die Engländer haben mit zwei Angriffen unser ganzes Leben recht einschneidend geändert. Du hast nach den Meldungen wirklich an einen harmlosen Alarm geglaubt?! Aber Eva, Du musst doch nun auch schon aus Erfahrung wissen, was es bedeutet, wenn eine Stadt im Wehrmachtbericht genannt wird und wenn es auch nur «das Gebiet von Gross- ...» heisst.

Scheidt ist Montagabend für einige Tage in das FHQu gefahren. Trotz seiner Abwesenheit habe ich dieses Mal vollauf zu tun. Ich schreibe «synchronistische Tabellen», das ist der Zweite Weltkrieg im Taschenformat!

Am Dienstag der vergangenen Woche (211.) habe ich mittags mit Herrn Hüsch in der Kameradschaft der Künstler gespeist, und zwar sehr gut, Rheinsalm (Kostenpunkt 5 RM). An unserem Nachbartisch sprach man von «Unruh» und «Wirbel» (dem «Heldenklau» General von Unruh und seinem Adjutanten namens Wirbel – die Namen passen doch genau zu ihrem Sonderauftrag). Anlass für mich, meinem Professor zu empfehlen, sich häufiger an der Staatsoper zu betätigen und seine Konzerte nicht etwa, wie er es vorhat, einzuschränken, weil er sonst bald

einer «nützlicheren» Tätigkeit als Kraftfahrer im Osten nachgehen dürfte. Ab Jahrgang 01 muss jetzt alles daran glauben!! Scheidts Opernkartenwunsch konnte ich auch anbringen. Der möchte doch in die neuerstandene Staatsoper. Es ist nämlich jetzt immer die erste Frage: «Waren Sie schon in der Staatsoper Unter den Linden?».

24. Januar 43: Ich soll Dir ausführlich von den Angriffen schreiben? Ich weiss nicht, was Ihr so denkt. Schliesslich habe ich die Toten und Verletzten nicht gezählt und kann es nicht ändern, dass keine bekannten Gebäude ausser der Deutschlandhalle getroffen worden sind, sondern nur Wohnhäuser, die für Fremde kein Begriff sind. Im Allgemeinen haben die Berliner diesmal nicht zuviel über das Geschehen gesprochen. Es ist eben voller Ernst und nicht mehr «Sensation». In der Deutschlandhalle war keine Parteiversammlung (wie kommt man bloss darauf?), sondern die Vorstellung «Menschen, Tiere, Sensationen». Die Engländer brachten eine Sonderdarbietung. Die wilden Tiere hat man noch in die Käfige bringen können und ist mit diesen rausgefahren auf die Avus. Die Menschen sind im Keller dicht gedrängt gewesen und es ist, als bekannt wurde, dass die Kuppel brennt, doch nicht alles so diszipliniert zugegangen, wie es die Zeitungen meldeten. Ein Barackenlager mit Gefangenen ist auch getroffen worden, es hat dort 50 Tote gegeben. In der Zeitung wurden zuletzt vom Sonnabendangriff etwa 110 Tote angegeben, vom Sonntag-Angriff wurde gar nichts gemeldet an Verlusten, obwohl er genauso heftig war. Da ich nichts weiter erfahren habe und keine Gerüchte verbreiten will, kann ich leider die Neugier nicht befriedigen. Im Übrigen sind wir froh und dankbar über jede ruhige Nacht und sehnen uns gar nicht nach diesem interessanten Schauspiel. Sei nicht böse, aber ich bin jetzt wirklich nicht in der Stimmung über diese Sachen zu sprechen. Es ist wohl immer so, dass man über ernste Erlebnisse nicht sprechen kann – zumindest nicht gleich, und zwar meine ich hiermit nicht nur die beiden Angriffe, sondern alles was jetzt gerade zusammenkommt und den ganzen tödlichen Ernst offenbart.* Und wenn man dieses Bewusstsein hat, dann wird alles schwer und ist nicht ohne Schatten. In solchen Lagen kann man nur wertvoll-

* Die hoffnungslose Lage in Stalingrad

stes, unsterbliches Gut als Begleiter, helfenden Begleiter ertragen: Unsere grossen Meister der Musik und Dichtkunst. Alles andere ekelt einen nur an. Ja, und es gibt sogar Augenblicke, wo alles schweigt und nichts zu einem spricht! Die Erschütterungen des Daseinskampfes sind zu gewaltig. Aber im Radio spielt man ja täglich «Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei, auf jeden Dezember folgt wieder ein Mai.» Es lebe die Oberflächlichkeit!

27. Januar 43: Der erste Brief aus meinem neuen Büro, Kurfürstenstrasse, einem siebenstöckigen modernen Zweckbau mit klarer Fassade. Von meinem Fenster aus sehe ich den Wittenbergplatz. Heute kam ein interessanter Besucher, Scheidt hatte mich gebeten, ihn zu rufen, weil er diesen Mann unbedingt sehen wollte: *Generaloberst a.D. Erich Hoepner*, der seinerzeit als Nachfolger Guderians hier in diesem Büro gesessen hat. Hoepner war eben hier und hat höchstpersönlich seinen Panzerschrank ausgeräumt. Ich hätte in dem freundlichen Herrn fast nicht den «Panzergeneral» erkannt, da er so einfach daherkam. Natürlich in Zivil, denn er gehört ja nicht mehr zur Wehrmacht, aber irgendwie hatte ich noch so eine «Generals»-Vorstellung. Scheidt wohl auch. Er kam sofort angeeilt, um den berühmt-berüchtigten «Panzergeneral» aus nächster Nähe zu betrachten. Nachher sagte er zu mir: «Ich habe ihn mir anders vorgestellt, der sieht doch nach einem schlichten Gemüt aus.» Ich weiss ja nicht, wie er sich einen *Befehlsverweigerer* vorstellt. *Vielleicht* erinnerst Du Dich nicht mehr an diese Sache, sie liegt schon ein Jahr zurück. Scheidt erzählte sie mir damals ganz aufgeregt. Generaloberst Hoepner wurde in der russischen Winterkrise «wegen Ungehorsam und Feigheit» vom Führer aus der Wehrmacht «ausgestossen». Er hatte als Befehlshaber einer Panzerarmee deren Rückzug angeordnet, bevor sie hoffnungslos eingekesselt war, obwohl der Führer «durchhalten» befohlen hatte!! Scheidt hat dieser Panzergeneral imponiert, weil der an seine Leute gedacht hat und nicht nur an sich selbst und es eben gewagt hat, nach seiner Beurteilung der Lage zu handeln. Er musste das dann auch ausbaden, seine Vorgesetzten (Gfm. von Kluge) liessen ihn im Stich. Ausgestossen aus der Wehrmacht bedeutet auch keine Pension! Es wundert mich ja, dass er noch Sachen hier im Panzerschrank des Chefzimmers hatte.

Ein Zusammentreffen mit Scherff wäre bestimmt peinlich geworden. Scheidt war in Uniform, aber ganz höflicher Oberleutnant.

Hoepner hat eine kräftige Statur, ein volles Gesicht, runden Kopf, rote Backen und wirkt freundlich, und so ohne «Siegellack» vollkommen zivil. Eher Landwirt als General a. D.

Mein Zimmer ist wirklich sehr hübsch. Durch die getäfelten Wände, einen langen schmalen Spiegel, das hohe Fenster mit den grünseidenen Vorhängen (Täfelung und Vorhänge wie im Chefzimmer) wirkt es geradezu elegant. Das Chefzimmer ist grossartig, nicht mein Geschmack. Eine typische Inneneinrichtung aus den Jahren 1925/26. Gebaut mit den «erborgten Geldern», wie Dr. Menzel sehr richtig bemerkte. Menzel sagte auch, dass es mir, wenn ich in die anderen Zimmer käme, vorkommen müsse wie einem Sozialbetreuer «Gott, die armen Leute!». Die Räume sind alle unterschiedlich, man sieht, es gab noch keine «Gleichheit» damals! Das Haus gehörte früher irgendeinem Konzern – ich muss feststellen, dass Generaldirektoren wohl doch so eingerichtet sind wie man es im Film sieht.

Gestern rief mich Liselotte an.* Sie war mächtig aufgeregt. Fährt Hals über Kopf am 1. Februar zu ihrer Schwester nach Ostpreussen, um einer möglichen Zwangsverpflichtung zu entgehen. Ich weiss, dass am 30.1. ein «Frauenarbeitspflichtgesetz» [Alter von 18-55] herauskommen soll. Liselotte muss davon gehört haben. Sie sprach nur in Andeutungen. Jedenfalls lässt sie sich von ihrer Schwester anfordern als Hilfe für die Landwirtschaft und die 4 Kinder. Ich kann Liselotte zwar verstehen, aber wenn ich es mir genau überlege – gerade Ostpreussen? Ich sprach nachher mit Scheidt über diesen «Sauckel-Erlass»**. Scheidt sagte mir, dass das Gesetz «krass» ausfallen wird, weil es keine andere Möglichkeit mehr gibt, Männer für den Fronteinsatz freizubekommen!

30. Januar 43 (Sonabend): Um 10.40 Uhr war bei uns Appell wegen der Göring-Rede, an dem ich aber nicht teilzunehmen brauchte, weil ich meine Telefone bewachen musste, was mir sehr angenehm war. Scheidt schenkte sich ebenfalls die Göring-Rede, weil er noch mit dem

* Eine Freundin von uns: Liselotte Dettmar

** Gauleiter Sauckel war «Generalbeauftragter für den Arbeitseinsatz»



«Eher Landwirt als General a.D.»: Generaloberst Erich Hoepner, der nach dem 20. Juli zum Tode verurteilt und noch am selben Tag hingerichtet wurde

Chef telefonieren musste, der ihn unbedingt Montag im FHQu haben wollte. Er setzte sich zu mir und erzählte gerade von der «Figaro»-Aufführung, die er gestern dank Hüschs Karte besucht hatte, als die öffentliche Luftwarnung ertönte. Es war punkt 11 Uhr, der vorgesehene Redebeginn! Unsere Leute kamen alle an und räumten die Akten fort. Draussen blieb alles still. Nach einer dreiviertel Stunde wurde entwarnt und die Rede stieg nun. Scheidt blieb bei mir und wir unterhielten uns über die doch recht kritische Lage (Stalingrad). Zwischendurch telefonierte er mit dem Chef, der recht erstaunt war, als wir ihm den Alarm mitteilten.

Herr Greiner bekommt noch einen Orden (Kriegsverdienstkreuz) und darf dann seinen Platz räumen. Der Chef hat wieder mal ein Ziel erreicht.

Verwirrung um Stalingrad

1. Februar 43, Montag: Scheidt erschien heute früh schon wieder im Dienst. Er war nur den Sonntag im FHQu. Die Zeitungen melden erst heute die Ernennung von Paulus zum Generalfeldmarschall, aber noch nicht, dass er seit Sonntagmittag schon nicht mehr lebt, sondern sich mit seinen Leuten in die Luft sprengen liess. Da, bis Dich dieser Brief erreicht, diese heldenhafte, aber furchtbare Tat auch öffentlich bekannt sein wird, kann ich es ja schon niederschreiben.*

Kurz vor Dienstschluss hatten wir im Sitzungssaal Vorstellung des neuen Stellvertreters des Chefs in innerdienstlichen, also personellen Angelegenheiten, Oberst *von Kaufmann*. Scheidt hat das durchgesetzt. Seit seinem Aufenthalt im FHQu beim Chef Anfang Januar ist er wieder der einflussreichste Mann bei uns. Nur kann er als kleiner Oberleutnant und Adjutant nicht offiziell Stellvertreter sein, deshalb diese geschickte

* Am 25.1. hatte Hitler die Kapitulation der 6. Armee abgelehnt und befohlen, bis zum letzten Mann weiterzukämpfen. Auf diesen Funkspruch hatte Generaloberst Paulus geantwortet: «Ihre Befehle werden ausgeführt, es lebe Deutschland!» Am 31.1. morgens kam der letzte Funkspruch der Südgruppe der 6. Armee aus Stalingrad

Lösung. Im Übrigen hat Scheidt viel Arbeit mitgebracht – eine ganz eilige Sache. *TB*: Wir schreiben nach den Unterlagen den «Kampf um Stalingrad» bis zur Erstürmung der Stadt. Der Führer will eine Schrift anfertigen, wie es dazu kam. Eilt sehr!

3. *Februar 43, abends*: Heute ist nun mein 24. Geburtstag. Als der Krieg begann, war ich 20! Der Tag ist arbeitsam, aber sonst ruhig verlaufen und wird hoffentlich auch ohne «Fliegerehrenrunden» schliessen.

Im Dienst begann gleich die Gratulationscour, nur der gute Scheidt dachte nicht daran. Er kam eine Stunde später zum Dienst und teilte mir gleich mit, dass er gestern Abend sehr viel Cognac getrunken hätte (wohl dem, der das noch kann!) und sagte mir auch weshalb. Darauf hätte ich einen Cognac nötig gehabt! Werde nachher doch noch eine Flasche Rotwein opfern müssen. Es ist wirklich erschütternd, was ich jetzt alles erfahren muss! Auch heute früh konnte ich ab 4 Uhr nicht mehr richtig schlafen. Mir ging allerhand von Scheidts letzten Diktaten (eine Unterlage für den Führer) durch den Sinn. Und nun musste er mir noch so etwas mitteilen! Nachher entschuldigte er sich, dass er mir ausgerechnet an meinem Geburtstag mit diesen erschütternden Nachrichten kommen musste.* Aber man lebt ja in dieser Zeit und der «totale Krieg» wirft seine Schatten auf alles.

Der Chef rief mittags an, um mir zu gratulieren. Zum Glück hatte Scheidt inzwischen schon den Auftrag des «Beauftragten» ausgeführt und mir 3 herrliche Stiele blauen Flieders überreicht. Zum Mittagessen traf ich mich rasch mit Mama und wir assen ganz üppig für je 100 g Fleischmarken ein Gedeck mit Rostbraten. Scheidt erwartete mich danach schon im Büro, diktierte weiter, und natürlich kam ich nicht pünktlich fort.

Ach Eva, es ist schön, dass Mama heute da ist, aber ich bin doch traurig, dass Papa nicht mehr bei uns ist. Er hat wahrhaftig nicht zu schwarz gesehen – mich bedrückt jetzt immer mehr! Unser Vater hat nicht zu schwarz gesehen!!

* Dem Ende der 6. Armee. Am 2.2. war der letzte Funkspruch der Nordgruppe gekommen

5. *Februar 43*: Zu den Meldungen über Stalingrad kann ich Dir nur soviel sagen, dass die Russen von der Gefangennahme des Generalfeldmarschalls Paulus mit noch 18 Offizieren berichtet haben. Es kann aber auch eine Falschmeldung sein. Die Sprengung sollte jedenfalls stattfinden, ob nun in dem Durcheinander irgendeine Sache dazwischenkam und einen anderen Ausgang herbeiführte, weiss man noch nicht. Daher wohl auch noch die Zurückhaltung. Mehr kann und darf ich nicht sagen!

Ich schlafe nicht mehr so gut, die seelische Belastung wird doch immer schwerer. Allmählich bin ich soweit, dass mich jede naivegoistische Haltung, diese Art Harmlosigkeit, mit der über den Krieg gesprochen wird und über die notwendigen Opfer, die von anderen zu bringen sind, aufreizt. So werde ich auch ungerecht gegenüber jenen Mädchen, die sich heute noch einbilden, nur ihrem Kunststudium, ihrer Lieblingsbeschäftigung nachgehen zu müssen, sogar glauben, darauf einen Anspruch zu haben. Wer wird denn von uns danach gefragt, was er gerne möchte? Und wer fragt die Jungens? Die müssen einfach alles lassen und hingehen und Helden werden! Weiss Gott, ich sehe jetzt alles unter dieser unerbittlichen Härte. Passt doch direkt zu den Aufsätzen über den «Totalen Krieg», wie die Presse sie jetzt brachte?! Aber Du wifst schon verstehen – es erscheint mir manches, auch manch Schönes im Augenblick nicht so wichtig. Und diese so weitverbreitete Kurzsichtigkeit! Auch Liselotte hat sie. Sie hat mir natürlich abgeschrieben, verspielt die Planstelle bei uns. Der 1. März ist ihr zu früh. Sie will bis Juni bei ihrer Schwester bleiben. Hoffentlich gefällt es ihr in zwei Jahren in Ostpreussen auch noch, falls sie bleiben darf und nicht woanders hinbefohlen wird. Noch sind ja viele Hintertüren offen, aber eine Verschärfung wird kaum ausbleiben und mit einer Dauer von zwei Jahren muss man wenigstens noch rechnen. Ob ich Liselotte im Notfall helfen kann? Ich glaube es kaum, denn es passt nicht immer so. Doch die Menschen wollen ja nicht hören. Woher kommt bloss diese engbegrenzte Einstellung – haben sie denn alle Linsenverkrümmung?

Im Radio spielt man schon wieder Märsche – man sollte doch auch lieber vier Tage Funkstille machen! Aber aus allem, auch dem grössten Opfer wird ein Kinostück gemacht, so ein richtiges Kolportagestück

«Hoffentlich ohne
Fliegerehrenrunden»:
Mein 24.Geburtstag
am 3. Februar 1944



«Im Radio spielt man
schon wieder Märsche»:
Morgenausgabe des «Völ-
kischen Beobachters»

Norddeutsche Ausgabe
36. Ausg. / 36. Jahrg. / Erscheinung 20 Pf.

„Friede und Recht“

Norddeutsche Ausgabe
Berlin, Donnerstag, 4. Februar 1943

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung
Großdeutschlands

Der Kampf der 6. Armee um Stalingrad zu Ende Sie starben, damit Deutschland lebe

Getreu ihrem Fahneleid

**Zweimal die Auf-
forderung zur Über-
gabestolz abgelehnt**

Aus dem Führerwortlaut: 3. Februar:
Der Oberkommandeur der Wehrmacht gilt bekannt,
der Kampf um Stalingrad ist zu Ende. Meine Führer
sind zu sehr letzten Abmahnung getreu, die die 6. Armee
sowie der verbliebenen Pflanzung im Geschützfeuer-
erhalten. Falls die Sicherheit des Festes und der Un-
genug des Verfalls nicht entgegen. Im Stillestand wird von

Das Mahnmal an der Wolga

Berlin, 3. Februar:
In Stalingrad hat sich vollendet, was die deutsche 6. Armee
trotz vielen menschlichen Verlusten und des Pils der
Todesangst (Schlacht) der deutschen Soldaten, nach
dem Tode der 6. Armee, durch den Kampf um die Stadt
zu Ende gebracht. Die 6. Armee ist durch den Kampf
um Stalingrad zu Ende gebracht. Die 6. Armee ist durch
den Kampf um Stalingrad zu Ende gebracht. Die 6. Armee
ist durch den Kampf um Stalingrad zu Ende gebracht.
Die 6. Armee ist durch den Kampf um Stalingrad zu
Ende gebracht.

Die 6. Armee ist durch den Kampf um Stalingrad zu
Ende gebracht. Die 6. Armee ist durch den Kampf um
Stalingrad zu Ende gebracht. Die 6. Armee ist durch
den Kampf um Stalingrad zu Ende gebracht. Die 6. Armee
ist durch den Kampf um Stalingrad zu Ende gebracht.
Die 6. Armee ist durch den Kampf um Stalingrad zu
Ende gebracht.

– aufregend, dramatisch, schwülstig und kitschig. Alles ist übertrieben und unecht!*

Ich lese jetzt neben dem «Hesperus» von Jean Paul einen äusserst spannenden, sehr sinnlichen, aber auch voller ausgezeichnete Bemerkungen über bildende Kunst steckenden Roman von 1785.

Scheidt gab mir gestern mit wärmster Empfehlung und einiger Sorge, dass mein Seelenheil leiden könnte «Ardinghello und die glücklichen Inseln» von Wilhelm Heinse aus dem Goethe-Wieland-Kreis. Man sollte die Scheu vor den hundert Jahre alten Büchern überwinden. Ich glaube, sie sind ursprünglicher und darum unverwüstlicher als die der Jetztzeit. Ich bin sehr froh, dass ich mit Eifer wieder beim Lesen bin. Die Musik ist zur Zeit gänzlich in mir erstickt. Die Belastung ist zu arg. Und sie wird nur noch schwerer werden. Scheidt geht es genauso – er kann auch nicht mehr richtig arbeiten. Man muss ja denken!!

Hans habe ich inzwischen schon einigemal geschrieben. Ich kenne die Lage dort ziemlich genau und bin sehr in Sorge. Er gehört übrigens zu Papas Regimentskameraden Generalleutnant Höhne. Es sieht nicht gut aus.**

12. Februar 43, TB: Mit Scheidt zum Mittagessen. Er will sich abregen. Nach den Unterlagen für die Führer-Schrift über Stalingrad nun eine seiner «Kritischen Betrachtungen» darüber. Ausgangspunkt, dass Hitler hier genau entgegengesetzt wie vor Moskau gehandelt hat, wo er Kräfte für die Nord- und Südfront abzog. Seine Idee war, dass wir die Russen nicht schlagen können, weil sie zu zahlreich sind. Wir müssten in den Kaukasus, um ihnen die Waffen und das Öl zu nehmen. Das Donnez-Becken dürfe seiner Meinung nach auch nicht aufgegeben werden, weil er sonst diesen Krieg nicht weiterführen könne!! Und am 8. Februar hat der Russe Kursk genommen! Scheidt sieht nun erdrückende Probleme vor uns, selbst die «Aktenhortung» betreffend. Immer mehr F(ührer)-Befehle wären völkerrechtswidrig, nicht nur der vom «Barbarossa»-Beginn***. Die Auswirkungen sind nicht nur auf die gesamte

* Staatstrauer wegen Stalingrad

** Hans Federmann, ein Onkel von uns, als Stabsapotheker eingezogen, nun im Kessel von Demiansk

*** Sog. Kommissarbefehl

Führungsspitze, sondern auch Untergebene, auf Offiziere genauso wie Privatpersonen, die nichts damit zu tun haben, kaum auszudenken, wenn der Feind diese Dokumente in die Hand bekommt. Überlegt, ob er das dem Chef sagen soll.

13. Februar 43, Sonnabend, TB: Chef da. Scheidt hat mit ihm gesprochen. Wir sammeln weiter die Dokumente! An Greiners Stelle soll ein Göttinger Professor (Historiker) Dr. Schramm, Rittmeister d. R., das KTB führen.*

(Brief:) Unsere Luftschutzübung am Donnerstag war nicht weiter aufregend. Erst hielt ein alter Herr uns einen sehr «sinnreichen» Vortrag (ich habe daraus entnommen, dass der *Hauswart auf* jeden Fall am Leben bleiben muss, da er, falls das Haus einstürzt, angeben muss, wieviel Personen im Keller waren und demzufolge auszugraben sind!) und dann gab es als feierlichen Abschluss auf dem Hof einen «Kiepenbrand», der zu schnell gelöscht und somit noch einmal angezündet wurde – man sollte doch etwas von dem Brand haben. Voll und ganz überzeugt von unserer Schlagkraft gingen wir mit kalten Füßen in die Wohnung, in der Hoffnung, dass uns die Flieger nicht wirklich noch besuchen möchten.

Liselotte will nun doch gerne zu uns kommen. Ihr Mann, in Brüssel dienend, ist dafür. Sie bereut ihre Absage schon sehr. Ich sprach heute gleich mit Scheidt deswegen. Wenn der Chef nicht inzwischen eine Anwärtlerin aus seinem Bekanntenkreis hat, kann es klappen.

Nun noch 2 Sätze zum Nachdenken von Seeckt: «Dem Genius zu folgen, führt meistens in den Abgrund». Sein «Licht leuchtet eine kurze Weile, es wärmt nicht, sondern blendet die Masse».

* Prof. Dr. Percy Ernst Schramm war als Kriegstagebuchführer zunächst General Warlimont unterstellt, ab 1944 direkt Gen. Oberst Jodl. Scherff blieb aber eingeschaltet. Er erhielt sofort eine der 3 Ausfertigungen, zudem ein Exemplar der umfangreichen steno-graphischen Protokolle, die seit September 42 von allen Führer-Lagebesprechungen angefertigt wurden und die Schramm, wie er selbst berichtet, nicht einmal einsehen durfte! Diese Protokolle gingen an Hitler, die Reichskanzlei und Scherff, von diesem weiter an Scheidt in Berlin für das «Hauptbuch», dann in das Archiv der Abt. Wehrmacht-Kriegsgeschichte. Schramm hat 1962 das «Kriegstagebuch des Oberkommando der Wehrmacht» herausgegeben. Er starb 1970

Genie-Experten, der gefährliche Seeckt

15. Februar 43: Dieser Dr. *Gustav Richard Heyer* regt mich wieder richtig auf. Im vergangenen Jahr war es seine «Psychopolitik». Nun hat er eine 12 Seiten lange Abhandlung, ach was, reine Polemik, gegen Seeckts Ausführungen über «Genius und Genie» verfasst, damit die nicht als Buch erscheinen dürfen. Scheidt war schon neugierig auf meine Bemerkungen. Ja, ich habe wieder etliche. Ein Glück, dass ich sonst nichts weiter mit Heyer zu tun habe. Er geht immer mit kurzem Gruss durchs Vorzimmer zum «sehr geehrten Herrn Oberst». Er ist bei uns nicht in Uniform gesteckt worden, kann also weiter in Zivil herumlaufen. Ich halte ihn für recht eingebildet, dem Chef gegenüber aber für geradezu devot.

Was Heyer bei Seeckt aufregt, regt mich bei ihm auf! Du weisst ja, dass ich von Seeckt immerhin etwas weiss. Ich habe doch seine Memoiren Papa geschenkt und selbst gelesen. Nun, die Bildung spricht ihm Heyer auch nicht ab, aber er unterstellt Neid gegenüber dem «unter uns lebenden leibhaftigen Genius». Ich kann Dich nicht von einigen Zitaten verschonen, muss das loswerden.

Heyer, der Psychiater, kommt nach seitenlangen Ausführungen im Teil II (Heyer unterteilt immer fein) zu der Feststellung: «Die Diffamierung des Genius bei Seeckt ist das Ergebnis eines bürgerlich-flachen Denkens, der Weltanschauung des ausgehenden vorigen Jahrhunderts. Der, wie gesagt, bürgerlich-liberalen Einstellung entspricht es weiter, wenn er gar ausführt ‚Der Genius ist unverantwortlich‘, ‚amoralisch‘ usw., die Welt brauche aber Mass und Gesetz, Verantwortung und Massemoral. Heyer: «Der ‚Genius‘ des Verfassers (Seeckt) entlarvt sich als der schrankenlose Individualist, als freigelassene Bestie. Ich muss Ihnen offen gestehen, sehr geehrter Herr Oberst, dass ich derart nicht nur Banales und Falsches, sondern Geschmackloses und Peinliches lange nicht gelesen habe.» – «Die Frage ‚wem gegenüber sollte er (der Genius) verantwortlich sein‘ spricht daher von so erschreckender Blindheit, dass darüber zu diskutieren unmöglich ist. Aber: gedruckt sollte derartiges wohl besser nicht werden! Es ist der Ausdruck einer Weltanschauung, die wir ablehnen und die in unseren Tagen und vor unseren

eigenen Augen widerlegt wird. (Meine Anmerkung: gerade nicht!) Mag der Autor noch so viele Verdienste haben, er erweist sich als allem echt Schöpferischen fremd, redet aber davon derart irreführend, dass mir hier eine Warnung – besonders vor einem gewissen Seecktkultus, der anzutreffen ist – am Platze erscheint.»

Doch nicht genug damit. Es kommt noch ein III. Kapitel und zum Schluss hebt Heyer auf Grund seiner «tiefenpsychologischen» Erfahrung *noch einmal die Gefahr von Seeckts Gedanken hervor*. Er schliesst: «Diese ‚Giftigkeit‘ zeigt sich u.a. besonders deutlich in dem den Genius derart abwertenden Passus des Anfanges – Ausführungen, die – zumal niemand die akrobatische Unterscheidung von Genius und Genie verstehen wird – von manchem missdeutet werden könnten (und von Missgesinnten sicher missbraucht werden!) als zielend auf dasjenige Genie, denjenigen Genius, der in unseren Tagen leibhaftig unter uns lebt.» So, nun weisst Du’s hoffentlich ganz genau. Und der arme Rabenau hat Seeckts Memoiren herausgegeben. Das ist jetzt sicher ein Fehler.

17. Februar 43: Heute ist der Erlass von Keitel herausgekommen, dass ab 22. Februar die Mindestarbeitszeit wieder auf 53 Wochenstunden festgesetzt werden muss, also für uns von 8-17.30 Uhr und Sonnabends bis 13.30 Uhr geht. Wir müssen ja wohl noch froh sein, dass der Sonnabendnachmittag und Sonntag frei bleiben. Man muss sich ja bescheiden, auch wenn man den Zweck nicht einsehen kann.

Das Kommen des Chefs droht noch immer. Jeden Tag meldet er sich an und kurz vor Dienstschluss sagt er, dass er nun doch noch nicht käme. Ich ruhe mich für die kommenden Aufregungen und Anstrengungen aus und habe heute erst einmal zur Einstimmung in den Theaterbesuch Goethes «Iphigenie» gelesen. Wundervolle Verse! Besinnst Du Dich noch auf den berühmten Gesang der Parzen?

«Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!
Sie halten die Herrschaft
In ewigen Händen,

Und können sie brauchen,
 Wie's ihnen gefällt.
 Der fürchte sie doppelt,
 Den je sie erheben!...»

19. Februar 43: Mein Chef ist dä. Er ist sehr nett, fast der alte. Er brachte Betrieb und Unruhe mit. Sogar mit München habe ich telefoniert. Schade, dass man da nicht gleich noch ein Privatgespräch mit einer anderen Nummer anhängen darf. Hast Du schon mal etwas von Dr. *Rudolf-Karl Goldschmit-Jentner* gehört? Er ist Schriftsteller, Philosoph. Jetzt ist ein Buch über «Columbus» von ihm erschienen. Sein voriges hiess «Die Begegnung mit dem Genius», deshalb braucht ihn Scherff! Dr. Goldschmit-Jentner wird für eine Woche auf Wunsch des Chefs herkommen. Durch die Kommandantur gab es auch gleich ein Zimmer im «Excelsior». Scherff ist dieses Mal allein hergekommen. Sein Chef [*Hitler*] hat sich auf Dienstreise begeben/ Wie lange Scherff hierbleibt, ist unbestimmt. Verrückt ist nur, dass jetzt mal wieder alles zusammentrifft. Dr. *Ottokar Menzel* habilitiert an der Universität Kiel. Am 25. hat er seine mündliche Prüfung. Er hat mich gebeten, ihm doch den Vortrag zu tippen. Es werden etwa 25 Seiten. Wäre der Chef nicht gekommen, hätte ich einen Teil sicher im Büro erledigen können. Jetzt muss ich wahrhaftig alles abends zu Haus machen. Da Menzel sehr nett ist, tue ich ihm den Gefallen.

20. Februar 43: Menzel redet in Kiel über Leibniz und das Mittelalter. Gerade dieses Thema hielt er für gänzlich abwegig – es wurde gewählt!

TB: Gestern wurde Charkow aufgegeben. Führer ist ins FHQu «Werwolf» zurückgekehrt.

28. Februar 43: Nun war also München dran, aber was sollen bloss die armen Wilhelmshavener jetzt sagen?! Wir werden auch wieder an die Reihe kommen, es geht so ganz gemächlich «peu à peu» bei den Engländern voran.

* Hitler flog am 17.2. mit den Generälen Jodl und Zeitler für drei Tage nach Saporoshje, wo er Generalfeldmarschall von Manstein besuchte.

Zu deiner Anfrage betreffend Br. und H.* kann ich Dir nur sagen, dass noch Mitte Januar Br. in seiner Berliner Villa sass. Es ging ihm gesundheitlich wirklich gar nicht gut (Herz!). Ich glaube nicht an eine Wiederverwendung – nach den Äusserungen meines Chefs ist es ausgeschlossen!

Bei Euch gibt es also schon keine Dauerwellen mehr. Hier ist darüber noch nichts weiter verlautet. Dafür geht es mit den Geschäftsschliessungen rasch voran. Das Bild um die Gedächtniskirche ist schon ganz verändert.

In dieser Woche ging es im Büro wieder hoch her. Ich musste jeden Tag länger bleiben. Der Dr. Goldschmit-Jentner aus München erschien und es gab viel zu beraten. Ein kleiner Herr – aber eben auch ein «Genieforscher». Sein nächstes Buch soll «Die Verwandler der Welt» heissen.

Der Auftritt des bayerischen Ritters von Schramm seinerzeit war eindrucksvoller. Nicht nur, weil er rein äusserlich von gewichtigerer Statur ist und von aufgeschlossen freundlichem Wesen, sondern wegen des leuchtend blauen Halsordens. Der bayerische Ritter treibt auch keine Genie-Forschung, er schreibt für die verschiedenen Militärzeitschriften und führt das Kriegstagebuch beim Oberbefehlshaber West.

1. März 43: Liselotte kommt zu uns! Die Herren sind alle sehr ange-
tan. Sie sah mit ihrer Pelzmütze und ihrem zarten Teint aber auch bild-
hübsch aus, so dass ich nur feststellen konnte, dass ich dem Scheidt mit
der «guten Erscheinung» nicht zuviel versprochen hatte. Der Chef be-
grüsste sie sehr freundlich, sagte, dass meine Empfehlung genüge und
Oberst von Kaufmann hat auf jegliche Prüfungen verzichtet und sie so-
fort für uns engagiert. Es ist natürlich günstig, dass sie vor ihrer Heirat
beim Heereswaffenamt war, also dem Oberkommando des Heeres an-
gehört hat. Da Liselotte hier für Dr. Menzel und Dr. Grimm schreiben
soll, wird sie es bestimmt gut bei uns haben. Unsere «jungen Leute»
(stattliche Männer sind es ja) und der «charmante» Chef gefallen ihr.
Und von ihrer Wohnung ist sie in 10 Minuten Strassenbahnfahrt im

* v. Brauchitsch und Halder



Führte das Kriegstagebuch beim Oberbefehlshaber West: Wilhelm Ritter von Schramm (rechts) auf dem Flughafen von Charkow im März 1943

Büro. Bequemer gehts nicht, finde ich und hoffe, dass sie sich einigermaßen wohl fühlen wird. Die Sirenen heulen, es ist 21.35 Uhr!

2. März 43, 6.15 Uhr! Es war und ist noch furchtbar, Eva. Der Angriff begann etwa 21.50, war kurz und heftig. Es krachte entsetzlich, das Licht ging teilweise aus, die Türen schlugen, das Haus wackelte, Einschläge recht nah – kurz, so einen Angriff in nächster Nähe haben wir noch nicht erlebt. Entwarnung gab es erst sehr spät gegen Mitternacht. Friedenau und Steglitz brannten lichterloh! Der ganze Himmel ringsum von uns flammend. Um 1 Uhr gingen wir schlafen. Ich träumte noch entsetzlich von dem Angriff, da schreckte mich Klingeln auf. Wir wurden alarmiert – es war ³/₄ 5 Uhr früh. Schräg gegenüber von uns war noch einmal ein Riesenbrand ausgebrochen und durch den herrschenden Sturm wurde auch unser Haus bedroht. Die Flammen wälzten sich in unsere Richtung. Wir schleppten Eimer mit Wasser hinauf, denn es hiess auf einmal «unser Dach brennt» – aber gottlob war es nicht der Fall. Wie dankbar müssen wir sein, dass wir diesmal noch verschont blieben! Jetzt – um 6.30 Uhr brennt es noch, ist aber wohl nicht mehr so gefährlich, einige Häuser wurden bereits geräumt! Wir leiden nur noch etwas unter dem Qualm. Ja, Eva, wer weiss, was noch alles passiert ist und passieren wird. Ich muss mich nun dienstfertig machen. Der Chef hat wenigstens einen dieser «Terror-Angriffe» erlebt, er sollte draussen mal berichten! Es ist doch für die armen Menschen hier ganz furchtbar.

Luftangriffe verändern Berlin

2. März 43, 21.20 Uhr: Und so wurde der «Tag der deutschen Luftwaffe» zur Nacht der «englischen»! Der helle Tag zeigte erst in voller Deutlichkeit wie gross der Schaden ist. Du kannst Dir davon keine Vorstellung machen. München im September erschütterte mich schon und war dagegen doch nur eine Lappalie. Mein Weg heute zum Büro war ein Weg durch Brand und Trümmer! Da kein Oberleitungsbus kam, lief ich zu Fuss zum Breitenbachplatz und musste nun überall vorbei. Die Flammen schlugen aus den Fenstern und überall hinaus, eine Hitze

herrschte, die Leute hatten auf die Stadtparkseite ihre Sachen gestellt, Feuerwehr spritzte etwas, die Leute schleppten teilweise noch kleine Möbel hinunter und dann die vielen Zuschauer! Ach, es ist so schrecklich all das. Ich ging, so rasch ich konnte, weiter. Kein einziges Schau- fenster auf beiden Strassenseiten ist heil geblieben! Die Sachen in den Läden durcheinandergewirbelt. Scherben, Scherben, Scherben! Und noch immer der entsetzliche Sturm, so dass ich doch etwas Angst hatte, dass von den oberen Stockwerken Fensterglas aus den zersprungenen Scheiben heruntergedrückt einen verletzen könnte. Häuser, an denen ich früh noch dicht entlang gegangen bin – gehen musste, waren abends wegen «Einsturzgefahr» zu passieren gesperrt. Am Breitenbachplatz selbst fehlten ganze Häuserblocks. Aber die U-Bahn verkehrte und so gelangte ich wirklich zum Wittenbergplatz.

3. März 43: Der Wittenbergplatz kam mir vor, wie eine Insel des Friedens, denn da war alles unverändert, nicht eine Glasscheibe gesprungen.

Dr. Menzel, bei dem ich in der vergangenen Woche war und die schöne neue Einrichtung bewunderte, ist arg betroffen. Er wohnt im Seitenflügel und hat da sogar noch Glück, denn das Vordergebäude ist durch Sprengbombe zerstört. Nur ein Zimmer ist noch benutzbar und er hofft, dass sie darin bleiben dürfen. Eine Räumung fürchtet er am meisten. Vorläufig kümmerte sich die Polizei um Häuser, wo zwei Stockwerke ausgebrannt und sonstwie zerstört waren gar nicht, da sie so viel anderes hatten!

Sehr schlimm soll es Unter den Linden sein, auch da hat es noch gestern Abend gebrannt! Die Hedwigskirche ist vollkommen ausgebrannt und die Kuppel eingestürzt. Um Haaresbreite hätte es wieder die gerade neuerstandene Staatsoper erwischt. Alle westlichen Vororte haben am meisten gelitten und dann eben noch das Zentrum. Krankenhäuser sind zerstört, aber auch grosse Werke. So steht Schwarzkopf nicht mehr und die Rüstungsfirma Mix & Genest ist hin, so dass sie ihre Arbeiter nach Hause schicken mussten.

Man muss fürchten, dass dies erst der Anfang ist – ich meine damit nicht, dass nun Tag für Tag Angriffe kommen, aber so ganz allmählich (wie bei den Alliierten alles langsam in der Kriegführung vorwärtsgeht) werden die Angriffe immer schwerer werden.



«Im Zeichen der Schreckensnacht»: Blick aus unserer unversehrt gebliebenen Wohnung in der Bismarckstrasse, Berlin-Steglitz

Im Wehrmachtbericht steht ja nichts drin. Für die Berliner selbst ist in den hiesigen Zeitungen etwas ausführlicher berichtet und der Angriff auch als «Terrorangriff» bezeichnet worden. Die Technische Hochschule hat auch gebrannt, das habe ich sogar aus der Zeitung! Die Zahlen der Opfer sind bisher mit 191 Toten und über 200 Verletzten angegeben, was aber unmöglich alles sein kann.

Mein Chef, der ja noch nie so einen Angriff mitgemacht hat, und der wohl auch überhaupt noch nie solch ein Gedonner der Geschütze und Motoren, das Bombengezische usw. in solcher Nähe miterlebt hat – denn er war ja nicht an der Front und wenn er auch den Führer mal auf Frontbesichtigungen begleitet, so wird man da doch höchstens in der Ferne das Grollen der Schlacht hören –, schien recht beeindruckt. Er war nett, aber sehr nervös! Und dann macht es immer viel aus, wenn wirklich ein Mensch, den sie selber kennen, betroffen ist, und so war es hier mit Menzel und der versteht es, auch noch so anschaulich-trocken zu erzählen.

4. März 43: Mein Chef ist von dem «Heimatkrieg» wirklich beeindruckt. Gestern war von 16.45 bis 17.30 Uhr öffentliche Luftwarnung. Vorher schoss es heftig und hörte man auch Motorengeräusch. Abends war Voralarm, wir konnten gottlob ruhig schlafen. Heute vormittag schon wieder Voralarm.

Zu 8.30 Uhr hat der Chef sich morgen Prof. Reinhard Höhn bestellt. Alle positiven Köpfe werden gebraucht! Aber keiner wie Greiner. Der ist das Kriegstagebuch los, *sein* KTB – dabei kann man das ja nur korrekt führen.

6. März 42: Hier in Steglitz am Düppelmarkt (Strasse zwischen Bahnhof und Rathaus) arbeiten sie jetzt mit Baggern und tragen die glühenden Schuttmassen fort. Wie entsetzlich, sich Menschen unter diesen Trümmern vorzustellen. Jetzt, nach 5 Tagen können sie doch unmöglich mehr leben. Wie furchtbar muss es sein, wenn man wirklich womöglich noch lebend unter den Trümmern bleibt und vergebens auf Befreiung hofft und einer nach dem andern infolge Luftmangel, Gasentwicklung, Hunger und so weiter stirbt – es sterben ja nicht alle zur gleichen Zeit! – manch einer vielleicht noch den Verstand verliert!

Mein Chef hat jetzt sogar Bombenbeschädigte aufnehmen müssen und Liselotte läuft man deswegen auch das Haus ein. Sie ist froh, dass

sie nun anwesend ist. Scheidt sollte auch Einquartierung bekommen. Er hat sein Häuschen jetzt aber voll belegt mit 7 Personen, zu denen auch seine nur besuchsweise anwesende Mutter und die Pflegerin für das Baby zählen.

7. März 43, Sonntag: Nach einer ruhigen Nacht und bei Sonnenschein sieht doch alles besser aus, allerdings sieht man die Häuserruinen dann auch besser. Und so steht Berlin noch immer im Zeichen der Schreckensnacht. Die Zeitung berichtet heute – es ist erstaunlich! –, dass die Zahl der Opfer sich auf 486 Tote und 377 Schwerverletzte erhöht hätte. Das kann aber noch nicht das Endergebnis sein. Von der Trauerfeier im Beisein von Goebbels für 6 Luftwaffenhelfer, die in der Nacht gefallen sind, steht auch im «V.B.» ein Artikel. Vergangenen Sonntag lebten noch mehrere hundert Berliner mehr und freuten sich über dies und jenes und hofften! Es ist entsetzlich. Und jede Nacht kommt eine andere Stadt ran, letztens doch nun Essen. Und keine Ruhe, eh nicht wenigstens die Hälfte zerschlagen und in jedem Haus ein Toter ist! Wie schrecklich bewahrheiten sich Papas düstere Ahnungen.

20. März 43: Ach, es sind herrliche Zeiten! Die Sonne scheint unbekümmert strahlend und warm auf die Erde, wo Vernichtung, Tod und Verderben mutwillig regieren. Bei dem schönen Wetter jetzt muss man immer wieder denken: Es könnte so schön sein, wenn – !

Heute, Sonnabend, war mein Chef wieder im Büro. Gestern Abend ist er in Berlin eingetroffen. Er war recht nervös, und so bin ich nun auch ganz müde, obwohl wir doch nur ein paar Stunden zusammen waren. Berlin hat erhöhte Alarmbereitschaft! Die Brandwachen sind überall verstärkt, die Soldaten dürfen heute ab 19 Uhr bis Montagfrüh die Kasernen nicht verlassen (damit man sie geschlossen einsetzen kann zu Aufräumungs- und sonstigen Arbeiten).

Eben war unser Luftschutzwart da und verkündete die Anordnung, dass auf den Dachböden die Holzlatten (Verschläge) zu entfernen sind, und zwar sofort! Wir können diese Arbeit nicht tun und müssen abwarten, wie man uns da helfen wird. In ganz Berlin arbeitet man auf den Dachböden. Es stimmt ja, die Latten sind hinderlich und brennen schnell, aber das hätte eigentlich längst bekannt sein müssen. Die Kel-

lerräume sind klein und da soll man möglichst *alles* hineinstopfen, weil nichts ersetzt werden kann. Am besten, man räumt die Zimmer völlig aus!

Jetzt wird sogar in den Zeitungen empfohlen, Sachen zu Bekannten in weniger luftgefährdete Gebiete zu schicken! Und wer garantiert, dass die verschont bleiben?

Berlin erwartet heute und morgen allerhand. (21.3. – 10 Jahre «Tag von Potsdam»!) Ob es uns so gehen wird, wie Euch mit dem 9. November, wo auch immer nichts passierte? Ich würde es direkt annehmen, wenn ich nicht wüsste, dass ER hier ist. Es könnte doch sein, dass die Engländer ihm mal ein brennendes Inferno zeigen wollen. Und da sie jetzt immer so aufmerksam waren und keinen Ehrentag übergangen, wird ja wohl zumindest zum feierlichen Staatsakt eine Abordnung erscheinen. Unruhig ist man sowieso schon, weil solange Ruhe war – und alle erhöhte Bereitschaft kann einem die Sorgen nicht nehmen.

abends: Bei uns im Haus wurde mächtig gewirkt. Diese ganzen Sicherheitsmassnahmen kommen doch reichlich spät – man glaubte eben bis zuletzt, so etwas nicht nötig zu haben. Ja, und wo ist Anfang und Ende und wo ist Sicherheit?

21. März 43, Sonntag: Die Nacht war ruhig. Und zum Frühlingsanfang wieder strahlender Sonnenschein. Die Männer wirken auf den Dachböden. Es macht doch ungeheure Mühe, die Latten zu entfernen. So werden die meisten direkt die Übertragung des *feierlichen Staatsaktes* und Führerrede versäumen, denn bekanntgegeben ist ja noch nichts. Es wird eben eine Überraschung!

Hast Du den Führer heute gehört? Nur 10 Minuten hat er doch noch nie gesprochen. Aber der Staatsakt fand wenigstens ohne jegliche Störung statt.

24. März 43: Mein Chef genießt augenblicklich den Bergfrühling.* Er rief heute an und erkundigte sich sogar, ob wir Alarm gehabt hätten. Seitdem er einen Angriff miterlebt hat, interessiert er sich dafür. Am Montag war er bis 18 Uhr im Büro, dann ging es mit Keitels Zug los.

* FHQu Berchtesgaden

Mama hatte tatsächlich die Bretter vom Boden geschleppt. Unser Luftschutzwart, ein bescheidener, netter alter Mann, hat die Latten losgeschlagen und die Frauen haben sie heruntergeschafft. Ich konnte mich ja nun wirklich nicht daran beteiligen. Unserem Blockwart, einem unsympathischen Mann von 40 Jahren, der am Sonntag in unverschämtem Ton den Hausbewohnern unseres Aufganges Vorhaltungen machte, dass auf ihren Speichern nichts geschehen sei, habe ich erst einmal höflich, aber sehr bestimmt und von oben herab meine Meinung sagen müssen. Er wird sich bestimmt keine Mühe mehr geben, auf mich zu wirken und gut angeschrieben bin ich nun auch nicht. Aber der Ton macht es und alles braucht man nicht einzustecken!

29. März 43: Ich lese jetzt wieder täglich im Marc Aurel, in der Hoffnung, vielleicht ein Stoiker werden zu können, da es mit dem soviel empfohlenen Hass (gegen unsere Feinde) bei mir durchaus nichts werden will. Die «Selbstbetrachtungen» sind wirklich ein grosser Schatz. Was stehen da für allgemein-ewiggültige Weisheiten drin. Und am wunderbarsten ist, dass man unbedingt das Gefühl hat, dass dieser Kaiser und Philosoph nicht nur diese hohen Thesen aufstellte, sondern sie wirklich lebte – doch bis man dazu gelangt !

1. April 43: Scherff ist Bombengeschädigter! Der Winterfeldtplatz ist diesmal noch ärger mitgenommen worden und das Haus, in dem er wohnt steht zwar, musste aber geräumt werden, denn eine Luftmine ist in unmittelbarer Nähe runtergesaut. Montagnacht hat sich das zugetragen. Er ist sofort hergekommen. Frau Scherff ist vorerst zu Bekannten (und zwar dem Sohn von Ludwig Ganghofer) nach Charlottenburg gezogen. Die bei Scherffs einquartierten Bombengeschädigten müssen zum zweitenmal ausziehen. Aber Glück im Unglück ist es ja, wenn man noch so davonkommt.

16. April 43: Mein Chef hat mich in den letzten Tagen schwer beschäftigt. Zwei Aufsätze hat er sich hier zum «Geburtstag» [Hitlers] abgerungen. Es war wirklich ein Ringen, denn «*Der Feldherr im Urteil seiner Zeit*» wurde in der Nacht zum Donnerstag geboren. Er hat wahrhaftig die ganze Nacht durch im Büro am Schreibtisch gesessen. Morgens fand ich ihn höchst unausgeschlafen, trotzdem aber vergnügt und

munter vor. Im «Reich» ist sein Artikel «Feldherr und Schicksal» erschienen.

Bei Liselotte war heute Wohnungskontrolle wegen Aufnahme von Bombengeschädigten. Vorläufig reicht noch, dass ihre Mutter bei ihr wohnt und polizeilich gemeldet ist. Liselotte wurde gefragt, ob sie berufstätig ist. Wäre sie es nicht, so wäre sie jetzt gemeldet worden. Denn diejenigen, die sich «gedrückt» haben, will man dabei auch gleich ausfindig machen.

Am Mittwoch waren wir im Staatstheater zu «Der Widerspenstigen Zähmung». Es war einfach herrlich. Wir haben von Herzen gelacht. Gustav Knuth zähmte die boshafte Marianne Hoppe mit Gewaltkuren. Die Hoppe war ausgezeichnet. Sie ist erschreckend mager und elend. Die Inszenierung, Kostüme und die vielen, vielen Darsteller (so Aribert Wäscher, Ulrich Haupt, Antje Weisgerber, Kurt Meisel, Hans Leibelt) waren alle ganz köstlich. Wir hatten unsere Freude an dem tollen Spiel.

27. April 43, Dienstag nach Ostern: Es ist kalt, stürmisch und regnet. Am Ostersonnabend ist der alte *Freiherr Hammerstein-Equord* gestorben, der Vater von Scheidts Freund und Regimentskameraden Kunrat, den ich ja vor zwei Wochen beim Tee im Hause Scheidt etwas näher kennengelernt habe. Er erzählte da schon, dass sein Vater todkrank sei, es aber nicht wahrhaben wolle. Scheidt wird zur Trauerfeier in der Dahlemer Dorfkirche gehen. Er schätzte den alten Herrn sehr. Wie Scheidt mir erzählte, hat Kunrat ein ziemliches Theater wegen der Ehrenkompanie und dazugehöriger Fahne, weil sein Vater die alte gewünscht haben soll. Generaloberst von Hammerstein-Equord war bis 1934 Chef der Heeresleitung, also militärisch gesehen einer der mächtigsten Männer. Er trat dann allerdings zurück und wurde auch nicht wiederverwendet. Seine Frau, Kunrats Mutter, ist eine geborene von Lüttwitz, Tochter jenes Berliner Generals, der mit dem Politiker Kapp 1920 versucht hat, die Reichsregierung zu stürzen. Sie soll «trotzdem», wie Scheidt sagt, eine fabelhafte Frau sein. An dem alten Herrn lobte Scheidt auch jetzt wieder seine Klugheit und Faulheit! Ein Punkt, der mich früher schon einmal zum Widerspruch herausgefordert hatte. Sicher können sich besonders hochbegabte, kluge Menschen eine grosse Portion sogenannter



Vater und Sohn:
Kurt Freiherr von
Hammerstein-Equord,
der als Chef der
Heeresleitung im Ja-
nuar 1934 zurücktrat
und sein Sohn Kunrat,
Scheidts Regimentska-
merad und Freund



Faulheit leisten, weil sie eben rascher auffassen und reagieren. Aber der Chef einer Heeresleitung, also des grossen Militärapparates, der mehr auf der Jagd ist als in seinem Amt, wo er sich nur langweilt, was ist daran so besonders zu preisen? Dann machen doch andere die Arbeit und hat man dann wirklich noch alles unter Kontrolle?

Der alte Generaloberst von Hammerstein wäre sicher nicht in diese hohe Position aufgerückt, wenn er nicht früher zumindest *auch* fleissig gewesen wäre. Aber Scheidt möchte ja gerne selbst *faul und* einflussreich sein, er übt das hier schon recht gut. Er bewundert also Kunrats Vater, und Kunrat, der lange, blass-blonde Oberleutnant, bewundert Scheidt, das merkt man gleich, auch wenn er sich etwas schnoddrig gibt. Er studiert nun in Berlin Jura, ist aber auch Kurier für Sonderaufträge der Attaché-Abteilung des Oberkommandos des Heeres und reist daher ziemlich viel herum. Er kreuzt ziemlich häufig bei Scheidt im Büro auf/
[Im Mai 1943 keine weiteren Briefe an meine Schwester, weil sie zur Betreuung unserer Grossmutter nach Berlin kam, damit unsere Mutter verreisen konnte. Deshalb nur kurze Kalendernotizen.]

7. Mai 43, Freitag: Min. Rat Greiner im Büro, Scherff diktiert Brief für ihn. Greiner wird zum Deutschen General beim Hauptquartier der italienischen Wehrmacht «kommandiert». Jetzt kein angenehmer Platz mehr – und überhaupt...!! Danke ihm nochmals. Finde alles so traurig. Er passte nicht mehr als KTB-Führer. Dabei blieb Greiner immer sachlich. Kriegstagebuch = Tatsachenbericht!***

8. Mai 43, Sonnabend: Wieder solch eine Geschichte: Rabenau-Brief!! Der Chef räumt auf!!! Komme erst 18 Uhr heim.

10. Mai 43: Lange Besprechung mit Oberst Thunert (XIV. Panzer-Korps).

11. Mai 43: Jeden Tag Überstunden und dabei nichts Erfreuliches! Es sieht überall schlimm aus.

* Kunrat von Hammerstein gehörte wie sein Bruder Ludwig zum Verschwörerkreis des 20. Juli, beide wurden nach dem Attentat gesucht, zuletzt steckbrieflich, aber nicht entdeckt

** Greiner, gest. 1958, schrieb 1951 «Die oberste Wehrmachtführung 1939-1943», Limes-Verlag, und stellte seine Unterlagen Prof. Schramm zur Verfügung

12. Mai 43: Abfahrt des Chefs 21.15 Uhr. In den paar Tagen 7½ Überstunden! Und diese unerträgliche Spannung!!

13. Mai 43: Frage Scheidt, ob wir bald Afrika-Studie wie für Stalin-grad schreiben müssen und welche??*

15. Mai 43, *Sonnabend*: Afrika!! Das Ende ist da! Die Alliierten sind gelandet. Zusammenbruch in Tunis schon am 13. Scheidt muss sofort ins FHQu, Chef ruft um Hilfe!

[Ausser täglichen Luftwarnungen keine besonderen Eintragungen. Das gilt auch für Juni.]

4. Juni 43: Gustaf Gründgens ist Soldat! Kein Gerücht, sondern Tatsache. Scheidt sagte es und Hüsch war es auch bekannt. Ich kann mir G. G. überhaupt nicht als Soldat vorstellen.

12. Juli 43: Mir will man die Kriegsverdienstmedaille verleihen! Der Antrag ist schon gestellt worden und da nun einmal die gesamte Post durch meine Hände geht, natürlich gleich vor meine Augen gekommen. So bin ich darauf vorbereitet. In der Begründung heisst es: «Besonders tüchtige, zuverlässige Arbeitskraft. Nicht nur in den vielseitigen verantwortlichen Aufgaben als Schreibkraft des Dienststellenleiters, sondern auch in den selbständigen Arbeiten des Zeitschriftenreferates, das früher von einem Spezialbearbeiter verwaltet wurde, voll bewährt und einer Anerkennung ihrer Leistungen besonders würdig.» Ehrlich gestanden: 4 Wochen Urlaub wären mir lieber oder auch endlich die Höhergruppierung, aber dafür muss ich ja erst 28 Jahre alt werden!!! Die Herren verspitzen sich nun schon auf eine Lage, die ich aus diesem Anlass geben muss. Auch das noch!

Scheidt ist noch auf Besichtigungsreise in Südrussland mit Transportchef der Heeresgruppe Süd Höffner – ohne ihn kein Kriegstagebuch! Wie gut, dass es beim Wehrmachtführungsstab wirklich täglich geführt wird, nunmehr von Rittmeister Professor Dr. *Percy Ernst Schramm* mit Hartlaubs Hilfe.

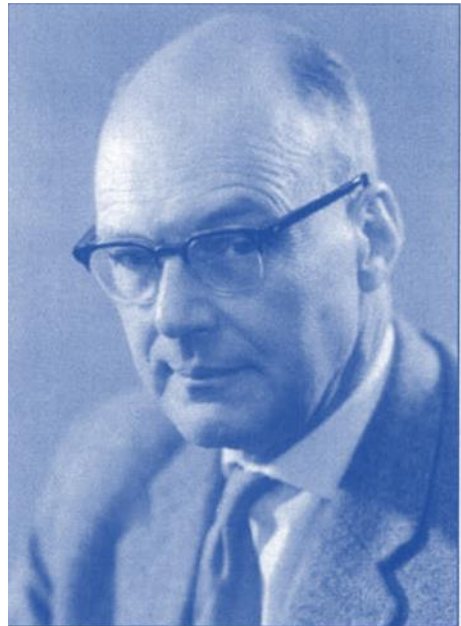
28. Juli 43: Ia, allmählich kommen alle Städte mit Luftangriffen an die Reihe. Es bleibt wirklich keine verschont. Ich glaube auch, dass ihr ohne die Italien-Sache** den Luftkrieg noch in stärkerem, d.h. dem

* Unterlagen für Darstellung Hitlers oder seine ‚Kritischen ...‘

** König Viktor Emanuel III. veranlasste am 25. Juli 1943 Benito Mussolini zum Rücktritt und liess ihn anschliessend verhaften



«Gustaf Gründgens ist Soldat!»: Wegen der sich zuspitzenden Schwierigkeiten mit dem Propagandaminister meldete sich der Schauspieler 1943 zur Wehrmacht



*Führte das Kriegstagebuch beim Wehrmachtsführungsstab:
Rittmeister Professor
Dr. Percy Schramm
(Aufnahme von 1964)*

jetzt üblichen Ausmass zu spüren bekommen hätten. Zu dem Wechsel in Italien konnte ich nur sagen, dass er mich zu diesem Zeitpunkt, sonst aber nicht, überraschte. Der Nachfolger war mir gleich klar und ich setzte hier sogar Leute in Erstaunen mit meinem «das kann nur Badoglio sein». So kann ich mir auch ungefähr das Weitere denken. Wie die ganze Entwicklung im Süden laufen wird, kann man noch nicht genau sagen. Das Ende steht ziemlich fest, nur wie die Bewegungen sich vorher abspielen nicht. Sicherlich wird es zu Verhandlungen kommen und wie wir dann darauf reagieren werden, wird sich zeigen. In dem Stiefel zu bleiben, hat ja keinen Sinn, das ist hoffnungslos. So bliebe nur der obere Teil und da sind die Alpen im Rücken, also auch ziemlich hoffnungslos und sehr ungünstig. Die Grenze an den Alpen! Wie gut, dass der Italiener so fleissig die ganzen Befestigungen dort oben weitergebaut hat! Dass die Engländer über die Alpen steigen werden und direkt den Marsch auf Süddeutschland antreten, glaube ich nicht. Das ist nämlich recht schwierig. Kämpfe in den Bergen kommen kaum vorwärts, man verkriecht sich da und beisst sich fest. Es sei denn, vom Balkan aus wird das Donautal in Angriff genommen. Ist aber auch recht schwierig. Doch mit der Luftwaffe werden sie's wohl machen, haben es dann ja sehr nah, noch näher! Und das ist sehr, sehr unangenehm. In Hamburg muss es jetzt ganz grauenhaft gewesen sein. Hannover hat nun auch wieder nach langer Zeit daran glauben müssen.

Mich beunruhigt alles sehr, weil man wirklich keinen Rat weiss, wie man es am besten einrichten soll. Vor allem aber, wie soll Mama bloss all diese kommenden Schrecknisse alleine aushalten? Ich muss nämlich in absehbarer Zeit fort!! Behalte das bitte für Dich! Dienstreise!* Nun kann zwar bis dahin auch noch manches passieren und sich vielleicht alles Denken erübrigen, aber hoffen wollen wir so etwas ja nicht. Die Jahre *bisher werden* uns in diesem Herbst und Winter wohl alle noch recht «friedlich» vorkommen. Und wir drei werden nun auch noch alle verstreut! Diese Entwicklung hat mich die ganzen Tage schon aufgeregt.

* Verlegung der Dienststelle nach Liegnitz in Schlesien

STAATSTHEATER BERLIN



STAATS-OPER UNTER DEN LINDEN

Mittwoch, den 2. Juni 1943
17¹/₂—21 Uhr Ausverkauft

FIGAROS HOCHZEIT

Komische Oper in vier Akten. — Deutsche Bearbeitung nach der Überlieferung und dem Urtext von Georg Schünemann

Musik von Wolfgang Amadeus Mozart

Musikalische Leitung: Johannes Schüler Inszenierung: Edgar Klisch

Graf Almaviva Gerhard Hüsch
Die Gräfin, seine Gemahlin Käte Heidersbach
Figaro, Kammerdiener des Grafen Willi Domgraf-Fassbender
Susanne, Kammermädchen der Gräfin,

Figaros Braut Maria Cebotari
Cherubin, Page des Grafen Vera Schroder
Marzelline, Haushälterin im Schlosse des Grafen Margarete Arndt-Ober
Bartolo, Arzt in Sevilla Gottlieb Zeithammer a.G.
Basilio, Musiklehrer Gerhard Witting
Don Curzio, Richter Fritz Marks
Antonio, Gärtner, Susannes Oheim Hans Wrana
Bärbchen, Antonios Tochter Ruth Schliiter
Bäuerinnen Suse Schluppeck, Anny Cornelius
Spanischer Bauerntanz: die Damen: Boregaard, van Dyk, Große, Podlasly, Baumann
die Herren: Robst, Scheibe, Burkat, Radebold, Zobel

Cembalo: Gustav Großmann

Chöre: Gerhard Steeger Choreographie: Lizzie Maudrik
Bühnenbild: Karl Doll Kostüme: Kurt Palm
Bühnentechnische Einrichtung: Rudolf Klein

Größere Pausen nach dem 2. Akt, kleinere Pausen nach dem 3. Akt

Beim Klingelzeichen zum Beginn der Operstunde werden die Eingangsfluren zum Zuschauerraum geschlossen.

Vor dem Vorhang erscheinen nur darstellende Künstler. Diese stellen eine Gemeinschaft innerhalb des Kunstwerkes dar; es wird deshalb gebeten, bei Beifallskundgebungen von dem Ruf einzelner Namen abzusehen.

»Figaros Hochzeit«: In der Staatsoper »Unter den Linden« singt Gerhard Hüsch den Grafen Almaviva

Die Evakuierung beginnt!

31. Juli 43: Unsere Gedanken gehen hilflos im Kreise. Wie man es anfängt, es wird sicher verkehrt. Da ja jetzt, trotz der Geheimhaltungsbestimmungen schon überall davon geschwätzt wird, kann ich Dir diese einschneidende Massnahme ruhig sagen. Wir werden verlegt, und ich komme von Berlin fort (aber bitte Vorsicht!). Die arme Mama! Was machen wir nun bloss? Mama wird sowieso schon tiefsinnig, wenn sie mit Omchen allein sein muss. Es ist auch zu traurig, was aus einem Menschen im Alter werden kann! Doch nun erst, wo wir hier Höllentage erwarten! In Hamburg sind die Menschen wieder zu Hunderten auf der Strasse verbrannt. Wenn Omama nicht wäre, würde ich doch unbedingt darauf bestehen, unsere Wohnung zur Verfügung zu stellen und Mama zunächst eine Weile zu Dir zu schicken. Scheidt meint auch, München kommt etwas später dran als Berlin. Aber wo bleibt Omama? Die Wohnung hier wäre dann allerdings für uns verloren, denn sicher würde uns bald das Anrecht darauf entzogen, aber Scheidt sagte mir auch, dass es doch nur noch um das nackte Leben ginge. Er ist allerdings gut dran, da er bei seiner Mutter in Cannstatt unterkommen kann. Ilona gibt den Beruf nun auf. Scheidt verhandelt schon mit einem Spediteur. Menzel weiss nicht, wohin er seine Sachen geben sollte – seine Mutter wohnt in Kiel! Er wird wohl alles hierlassen. Natürlich sorgt er sich nun auch sehr, was mit seiner Frau werden soll, die dann allein in Berlin sitzt. Liselotte darf nicht mit uns mitkommen. Ihr Mann ist dagegen. Sie soll in der Wohnung bleiben, damit die nicht beschlagnahmt wird und warum soll gerade ihr 4. Stock ausbrennen? Er ist nicht in Berlin, sitzt noch gut in Brüssel. Liselotte tut unseren Herren richtig leid.

Unser Auszug erfolgt sehr bald. Die Sache wird stark forciert, gerade unsere Dienststelle wird bevorzugt und beschleunigt verlegt. Leider in eine nicht schöne und vor allem nicht vorteilhafte Gegend! Wie man darauf kommen konnte?! Nun ja, viel Auswahl wird es nicht mehr gegeben haben und unsere Akten, die mit jedem Tag anschwellenden Dokumente, brauchen viel Platz und den bietet eine leere Kaserne.

Die Sache bedrückt mich schwer. Vielleicht kommen uns die Engländer zuvor und es wird nichts mehr daraus – aber wünschenswert ist das gar nicht. Was machen wir bloss mit Mama? Ich bin ganz verzweifelt. Ja, selbst wenn unser Haus wunderbarerweise verschont bleiben sollte, so werden die Lebensbedingungen in einer solchen Stadt doch furchtbar schwer! Übrigens unsere beiden «Seyler»* sind nun in unserem Verschlussraum in Scheidts «Führer-Panzerschrank». Die Formel, diesen Schrank zu öffnen, wissen nur Scheidt und der Chef. Im Falle, dass uns jetzt noch etwas geschehen sollte, musst Du dich also an Scheidt oder Scherff, der ja noch sicher sitzt, wenden. Auch Du bist in München nicht sicher. Früher oder später werden sie auch da mit ihrem Phosphor kommen. Sollte es so arg kommen, sieh bitte zu (falls noch möglich), dass Du aus der Stadt rauskommst. Bei Wiedmanns in Grünwald ist wohl nicht Platz? Mit jedem Tag rückt das Unglück und der Schrecken näher! Jetzt werden die Hamburger evakuiert, auch nach Mecklenburg. Die Reise dorthin ist zur Zeit schwierig. Von Berlin kann man nur bis Ludwigslust fahren. Postverkehr gibt es in Hamburg auch nicht. Der Feldwebel Starck (mein Kollege «draussen») hat die Gewissheit, dass das Haus seiner Schwester total zerstört ist – von ihrem Verbleiben weiss er nichts, ob sie mit ihren Kindern verschüttet ist oder lebt. Auch von seiner Pflegemutter aus Hamburg-Lockstedt hat er keine Nachricht. Er wäre nun gerne hingefahren (auf vielen Umwegen kommt man mit Personenzügen hin), hat vom Chef aber keinen Urlaub erhalten. Andere Hamburger aus dem FHQu sind gefahren. Der Chef war damals als seine Wohnung nur beschädigt war gleich hier – aber den Starck, der an Ort und Stelle doch eher etwas über seine Angehörigen erfahren kann, lässt er nicht fort. Manchmal ist er nicht zu verstehen!

2. *August 43, Montag:* In meinem Büro sind nur + 29 Grad! Es ist kaum noch auszuhalten. Beim Segeln gestern auf der Havel hatten wir zunächst sogar Wind – und friedlich war es! Ein richtig erholsamer Sommersonntag. Zurück war Flaute, aber Gerhard und Sepp ruderten uns tüchtig voran. Als wir so recht sonnendurchwärmt und friedlich

* Gemälde von Prof. Julius Seyler

nach Berlin in unsere Wohnung kamen, fanden wir im Hause alle in höchster Aufregung – Alarmzustand! Wasserwannen wurden gefüllt, alle packten und räumten! Dr. Goebbels hatte an die Berliner Bevölkerung einen Aufruf erlassen, dass wer nicht in Berlin sein müsste, am besten die Stadt verlasse und damit Panikstimmung erzielt. Ferngespräche werden schon gar nicht mehr angenommen und Telegramme sind auch ziemlich hoffnungslos.

Mama wird mit Omchen auch abreisen. Mama dachte erst an Ostpreussen. Hatte sich den Aufruf nicht genau genug durchgelesen. Wenn Bekannte sie aufnehmen, kann sie hin, wo sie will. Ostpreussen ist unzweckmässig!! Ich dachte an Mecklenburg, doch sehr erbaut sind die Dargelützer davon bestimmt nicht. Du schriebs uns damals, dass Marga und ihr Mann gesagt haben, sie würden uns in solch einer Notlage aufnehmen. Also werden wir erst einmal da* anfragen. Mit Omama ist es schwierig, muss aber gehen! Unsere Möbel und die meisten Sachen müssen hierbleiben. Und sicherlich gibt es Einquartierung. Was hilft es. Ich wünschte ja, dass es mit Marga klappt. Es wäre doch besser als Mecklenburg!

Die Evakuierung Berlins ist ein Eingeständnis der Schwäche und hat daher die Leute besonders entsetzt. Denn viele hofften doch noch auf unsere fantastischen Gegenmittel. Na, vielleicht kommen sie noch als grosse Überraschung.

5. August 43: Mein dringendes Telegramm, das ich vorhin aufgab, wird Dich nicht schlecht in Erstaunen versetzen. Doch womöglich kommt dieser Brief sogar eher an. Also: Ich bleibe hier, die andern ziehen! Unsere Akten sind schon unterwegs. Scheidt kam heute aus dem FHQu zurück und überraschte uns mit der Nachricht, dass er als «Zentralstelle» hierbleibt und somit ich auch! Wie gut, dass ich ihm deutlich gesagt hatte, dass ich am liebsten hierbleiben würde. Ausserdem muss noch ein Herr als Vertretung für Scheidt, der ja doch hin und her reisen muss, bleiben und wir hoffen, dass Menzel dafür vom Chef akzeptiert wird. Als Quartier für uns denkt Scheidt an Potsdam, das Heeresarchiv auf dem Brauhausberg.

* In Franken

Mama muss aber trotzdem fort. Denn sollte etwas passieren oder sich der Chef die Sache anders überlegen, sind wir im Handumdrehen fort – aber Mama nicht. Ich hoffe, dass es uns gelingt, Mama am Freitag, 13., mit Omchen fortzuschicken – nun eben doch nach Mecklenburg. Wir wären froh, wenn Du für 3 Tage herkommen könntest zum Packen und zur Unterstützung bei der Fahrt. Liselotte geht mit nach Schlesien! Sie hat sich gegenüber ihrem Mann durchgesetzt.

7. August 43, TB: Oberkommandos sollen bis zum ersten Grossangriff bleiben, aber unsere Abteilung wird verlegt.

9./10. August 43, TB: Transport nach Liegnitz beginnt.

16. August 43, TB: Mama hatte grosse Hemmungen nach Dargelütz zu gehen. Ich rief dort an. Frau Ehlers sagte sofort, dass Mama und Omchen kommen könnten. Eva kam aus München, um noch beim Packen zu helfen. Einige Frachtstücke mit Wäsche und Betten wurden abgesandt, die Wohnung «fliegermässig» hergerichtet. Dann fuhren wir am 14.8. alle los. Es war aufregend: Mama und Omchen im Auto zum Lehrter Bahnhof. Eva und ich mit der S-Bahn. Als wir dort eintreffen, steht der 9-Uhr-Zug nach Kiel schon da – und eine Menschenmenge!! Wir können die beiden nicht finden. Also einsteigen! Als wir in Ludwigslust aussteigen und Ausschau halten – keine Mama und Oma. Eva bleibt dort und wartet die nächsten Züge ab. Ich fahre voraus nach Parchim. Doch Müdigkeit überfällt mich, ich schlafe ein und wache erst auf, als der Zug gerade den Bahnhof Parchim verlässt!! So lande ich in Rom (Mecklenburg)! und sitze in diesem verlassenem Dorf mit dem stolzen Namen der Ewigen Stadt drei Stunden bis der Zug zurückfährt. Ein Telefonat von mir verständigt die Dargelützer. In Parchim warte ich dann im Wartesaal und bald kommen wirklich Oma, Mama und Eva. Ende gut!

Mama bezieht im Gutshaus Dargelütz die beiden Giebelstübchen. Eva und ich fahren am nächsten Tag nach Berlin zurück, müssen nachts wegen Alarm gleich in den Keller und fühlen uns höchst ungemütlich. Eva jammert «Wenn sie bloss nicht den Anhalter Bahnhof zerschmeissen». Sie ist froh, als sie am nächsten Tag abfahren kann. Ich bin nun allein.



Berlin 1943: Nur ein Teil der Zivilbevölkerung fand in den überfüllten Luftschutzräumen Platz

Im Büro war heute Chef-Betrieb. Die «Zentralstelle» wird organisiert. Wir werden «Staffel Berlin des Beauftragten ...» heissen. Praktisch sind wir Kurier-Umschlagplatz zwischen ihm und dem Kriegstagebuch im FHQu und der Aussenstelle Liegnitz.

21. August 43, Dargelütz: Gestern gut in dieser Oase gelandet. Es war ein sehr heisser Tag. Ich war schon auf dem Lehrter Bahnhof mit Kostüm und Mantel völlig aufgelöst. Dr. Menzel empfing mich schon dort. Der Zug rollte gerade ein. Menzel stand genau richtig, ergriff die Türklinke und war als erster im Wagen. So hatte ich einen Eckfensterplatz, und zwar ohne grosse Aufregung. Ich bin gar nicht gewohnt, so verwöhnt zu werden. Mit Zeitungen versah Menzel mich auch und leistete mir noch eine Weile Gesellschaft. Ich übergab ihm übrigens unsere Kellerschlüssel, denn was nützt es, wenn ich sie hier habe und dort etwas passiert. Menzel macht alles mit solch selbstverständlicher Sicherheit. Scheidt würde nie dermassen hilfsbereit sein. Sein Egoismus ist doch recht gross – verblüffend ist nur, dass er gar keinen Hehl daraus macht. Jetzt bin ich erst einmal froh, ohne Störung schlafen zu können. Wenn man doch Vorrat schlafen könnte!

24. August 43: * Um 18 Uhr bekam ich Dr. Menzels Anruf. Unser Haus ist eines der wenigen, die in Steglitz noch stehen. Die Wohnung ist beschädigt, steht völlig offen, da alle Türen und Fenster herausgerissen sind. Immerhin soll noch einiges herauszuholen sein, wenn nicht inzwischen ein neuer Angriff ganz aufräumt. Die Verkehrsbedingungen innerhalb Berlins sind völlig durcheinander. Also Grossangriff. Ich fahre morgen früh um 5.00 von Parchim ab und hoffe, um 11 Uhr in Berlin zu sein. Nehme zwei leere Koffer mit, um noch etwas herauszubringen. Sobald ich kann, fahre ich wieder hierher. Menzel will mich vom Bahnhof abholen, wenn es geht. Drücke bitte die Daumen für mich und die weitere Zeit. Es ist gut, dass Mama und Omama schon hier sind. Mama sagt es nun auch.

29. August 43, Potsdam: Ich habe anstrengende Tage hinter mir – und es geht noch weiter. Wir haben bisher grosses Glück gehabt. Nun bin ich nur verzweifelt, weil ich keinen Handwagen auftreiben kann. Ich habe nämlich den grossen Reisekorb gepackt, er ist aber nur mit Hand-

* Karte aus Dargelütz

wagen transportierbar. Empfiehl mir bitte nicht, wie andere, den Kohlenhändler. Denn von dem steht nichts mehr, die ganze Strasse ist gesperrt, sie ist ein einziger Trümmerhaufen. Steglitz, Lankwitz und Lichterfelde-Ost und ein Teil von Wilmersdorf sind «hamburgisiert». Unser Haus ist nicht direkt getroffen worden, es hat dem Luftdruck ganz gut standgehalten. Das Nachbarhaus, wo unser Schuster drin war, ist vollkommen hinüber. Die Brandmauer unseres Hauses hat gehalten. Gegenüber sind nur noch Ruinen! Unsere sämtlichen Geschäfte, bei denen wir eingetragen waren, sind nicht mehr. Überall sind noch Menschen unter den Trümmern! Der Brandgeruch ist noch immer so stark, dass ich abends einen ganz dicken Kopf und die Lunge voll habe. Meine Kleidung riecht auch danach. Dabei wird es ja von Tag zu Tag besser. Sogar Verkehrsmittel gibt es wieder, während in den ersten Tagen nur die ausgebrannten Omnibusse und Strassenbahnwagen zu bewundern waren. Aber immer wieder beginnen Brände – Phosphor! Ich kann froh sein, dass ich diese Schreckensnacht nicht miterlebt habe.

Ich muss morgen, Montag, zur Kartenstelle, mir eine Bescheinigung holen, dass ich bombengeschädigt bin und überall einkaufen darf. Unser Haus hat kein Gas und bekommt Gemeinschaftsverpflegung. Licht gibt es seit gestern wieder. Die Wohnungstür hat Menzel mir gestern mit einem Vorhängeschloss zugemacht. Für einen geübten Mann ist es ein Werk von einer Minute, die Tür zu öffnen. Aber immerhin steht sie nicht mehr völlig offen. Nun müssen die Fenster noch etwas vernagelt werden, was sehr schwer ist, weil ja zum grössten Teil die ganzen Fensterrahmen mit hinausgeworfen sind. Ebenso die Türen mit Türrahmen. Da der Luftdruck so stark war, wundert es mich, dass das Geschirr in den Schränken unversehrt ist. Und obwohl der Ofen im Herrenzimmer geplatzt ist, liegt die Flasche «Herzstärker» heil darunter. Der Luftdruck ist ein eigen Ding. Bewährt hat es sich, dass Du die Teppiche zusammengerollt und die Möbel bedeckt hast. Ein Lob Deiner Umsicht! Es war wirklich gut, denn es ist unheimlich, wie alles mit Glassplittern und Schutt bedeckt ist.

Menzel hat enorm geholfen. Am ersten Tag bat er nur um eine Schürze, um seine Uniform etwas zu schützen. Und dann ging der Kriegsver-

waltungsrat, Dr. phil. habil, mit Besen und Handfeger dem größten Schmutz zu Leibe. Er ist rührend. Ohne ihn hätte mich so allein wohl doch die Verzweiflung gepackt. Abends geht er auch immer mit mir essen (lädt mich ein) und bringt mich zur Bahn nach Potsdam. Am ersten Abend schleppte er mir die beiden Koffer ins Büro. So verdreht wie wir waren, gingen wir mit dem piekfeinen Scheidt ins Hotel Eden zum Abendessen! Es kam uns vor wie ein Narrenspiegel – das gepflegte Publikum dort, überhaupt alles.

Soviel wie in den letzten Tagen habe ich noch nie körperlich gearbeitet. Wohl 20 Eimer Schutt und Scherben haben Frau Gellner und ich runtergeschleppt. Frau Gellner kam Freitag zwar aus Potsdam mit, war aber sehr eilig und meinte, dass alles Ordnungschaffen doch keinen Zweck habe. Sie hatte Angst – verständlich.

Die Berliner dürfen nach einem neuen Aufruf von Goebbels vom 27.8. jetzt nicht mehr ihr Haus verlassen und womöglich woanders nächtigen. Erst schickte man sie fort und nun dürfen sie nicht mehr! Man soll retten – doch wie?

Tief erschüttert hat mich die Notiz in den Zeitungen von *Hanns Udo Müllers* Tod. Ich wollte am 27. abends vom Büro aus bei der Volksoper anrufen und nach ihm fragen, weil von Lankwitz nichts mehr stehen soll, nur ein paar Siedlungshäuser, als Menzel mir das «12 Uhr-Blatt» mit der Nachricht hinhielt! Mit seiner Mutter ist Udo bei dem Angriff ums Leben gekommen. Darüber kann ich gar nicht hinwegkommen. Ich rief sofort Hüsich in Seefeld/Pommern an. Er hatte Udos Tod gerade erfahren und bereits beschlossen, seinen Urlaub abubrechen und nach Berlin zu kommen. Am 4. September muss er in Rostock sein. Er bot sofort an, auf dem Weg dahin Sachen nach Dargelütz zu transportieren. Ich sollte ihm Quartier in der Pension am Zoo besorgen, falls sie noch steht. Tut sie, aber hat keinen Luftschutzkeller. Nun will Menzel ihn aufnehmen, bei ihm ist der Keller ganz vertrauenerweckend. Scheidt passt es nicht, dass ich wieder fortfahren will. Er wollte mir durchaus einreden, ich solle meinen Urlaub Weihnachten nehmen! Ich bin jetzt aber so fertig, dass ich erst einmal ausschlafen muss. Ich kann nämlich auch kaum etwas essen – quäle mich da direkt ab. Es wird behauptet, dass ich vor Urlaubsantritt wohler aussah – Kunststück!

8. September 43, Dargelütz: Nun habe ich mich schon richtig erholt und kann Dir endlich den Berlin-Abschlussbericht geben. Ich habe einen *Obdachlosenschein* bekommen. Er gilt, solange die Wohnungstür nicht zu verschliessen ist und die Fenster nicht gemacht sind. Auf diesen Schein hin bekomme ich auch das Formular für Schadenersatz. Wenn ich zurückkomme, werde ich es mir gleich holen und einreichen. Unsere Verdunklungen sind doch auch alle hinüber, und ich muss wenigstens neue bekommen, ohne Bezugsschein geht das nicht. Dieser Schein hat vier Wochen Gültigkeit. Bis dahin müssen alle Anträge gestellt sein. Dr. Menzel und Professor Hüsch werden als Zeugen unterschreiben. Das muss nämlich sein. Die beiden haben mir mächtig geholfen. Allein wäre ich gar nicht fertig geworden. Und wie gut, dass Hüsch kam, denn Menzel, dem eine Erkältung im Körper steckte, war nachher nicht mehr fähig, viel zu tun. Er schleppte sich nur noch rum,

Als Hüsch am 30. 8. (Montag) erschien, hatte ich ja schon fünf arbeits- und schmutzreiche Tage hinter mir und war bereits recht abgekämpft. Er staunte, wie es in Steglitz und unserer Wohnung aussah. Er begann sofort mit dem Vernageln der Fenster. Da ich keine Pappe dafür hatte, kam ich auf den guten Einfall (aber Mama ist betrübt darüber!), die Linoleumläufer dafür zu verwenden. Gerhard hat die Läufer passend zurechtgeschnitten und sie bieten wirklich einen guten Schutz. Gerade war das Arbeitszimmer fertig, als der Regen dagegen schlug. Gerhard war ganz stolz auf sein rechtzeitiges Erscheinen. Menzel war auch sehr erleichtert darüber. Nachher fuhr ich nach Potsdam, Hüsch zu Menzel. Die beiden haben sich dann noch bis 1 Uhr nachts unterhalten.

Als ich am nächsten Morgen in unsere Wohnung kam, wirkte Gerhard dort schon. Nachdem er sämtliche Fenster vernagelt hatte, brachte er an die Wohnungstür von *innen* den grossen Riegel an, den Mama seiner Zeit für den Keller gekauft hat. Nun bin ich bei Anwesenheit «gesichert». Dann wurde umgeräumt und saubergemacht. Das Schlafzimmer (also hinten heraus) wurde als Wohngemach für mich hergerichtet. Es war eine wüste Schleppelei. Sogar das Klavier und der grosse Ohrensessel wurden hereingetragen. Gerhard bestand darauf, damit ich es wenigstens etwas gemütlich habe.

Am nächsten Vormittag fuhr Gerhard nach Lankwitz, um Udos Haus in der Corneliusstrasse zu sehen. Er fand zwei grosse Bombentrichter auf der Strasse und da, wo das Haus gestanden hatte einen Krater. Ausser Udo und seiner Mutter sind noch fünf Personen umgekommen. Der Hausbesitzer, ein praktischer Arzt, lebt. Er hatte in der Nacht gerade Bereitschaftsdienst und war dadurch nicht anwesend. Udo soll bei Alarm nie in den Keller gegangen sein, sondern am Flügel gesessen und gespielt haben. Nun, bei einem Volltreffer ist es ja gleich, ob man oben oder unten ist.

Für Hüsich ist es schlimm: Er hat nicht nur einen Freund, sondern auch den musikalischen Partner verloren. Udo war ja mehr als nur ein Begleiter für ihn. Die mit ihm geplanten Konzerte in Hamburg, Cuxhaven und anderwärts, auch in Berlin und München, müssen gemacht werden. Er muss sich nach einem neuen Begleiter umsehen. Gerhard seufzte tief und erklärte, dass eine dreizehnjährige Zusammenarbeit nicht nachzuholen sei und wenn es wieder soweit wäre, könne *er* nicht mehr so.

Wir trafen uns in meinem Büro. Schwer bepackt ging es zum Bahnhof Zoo. Abends landeten wir im Frieden von Dargelütz. Am Donnerstag inspizierte Gerhard Hüsich nach dem Frühstück (er war erschüttert, dass der Tag hier gleich mit Speck beginnt) mit Herbert die Ställe und das Dorf. Er bezeichnete den Tag in Dargelütz als einen «Fettfleck» in den ganzen Wochen. Freitagfrüh fuhr er nach Rostock zu seinem Gastspiel an der Oper.

Soeben brachte Frau Ehlers die Nachricht, dass Italien kapituliert hat!! Mal sehen, was sich jetzt dort tut, ob wir dort weiterkämpfen. Ich glaube ja!

15. September 43, Dargelütz: Mein Chef, seit dem 1. September Generalmajor, hat mir geschrieben und gute Erholung für die Schwierigkeiten des Berliner Lebens gewünscht! Dort werde ich zunächst bei Menzels wohnen, sie ist wieder da, so geht das.

Um Benito sind wir ja nun bereichert. Ein Husarenstreich.* Bis lahrgang 1884 werden hier alle Männer gemustert. Dort auch?

* Mussolini wurde am 12.9. auf dem Gran Sasso von deutschen Fallschirmjägern befreit

22. *September 43, TB*: Wieder im Dienst.

25. *September 43, Sonnabend*: Menzel musste ins FHQu zum Chef fahren. Er war gar nicht sehr glücklich darüber, weil er gerade eine ungünstige Zeit erwischt. Es steht nämlich so allerhand bevor und dann herrscht ja immer Hochspannung. Morgen soll er aber schon wieder zurückkommen. Frau Dr. Menzel musste ich bis Mitternacht Gesellschaft leisten. Sie kann interessant erzählen. Ich werde mit neuen Stefan-George-Kenntnissen gefüttert. Sie hat den grossen Meister noch persönlich kennengelernt und ihm seine Gedichte vorsprechen müssen. Sie las mir gleich ein paar George-Gedichte vor, wie der Meister sie gesprochen wünschte und zum Vergleich Rilke, der ganz anders gebracht werden muss. Scheidt ist ja auch ein grosser George-Verehrer, ich glaube sogar der Chef. Bei uns kann man die Herren überhaupt einteilen in George- und Rilke-Leute. Menzels schätzen beide, haben sämtliche Bände. Ich werde mir die vornehmen, wenn sie in Malente-Gremsmühlen Urlaub machen.

Kurierumschlagplatz «Staffel Berlin»

28. *September 43*: In der «Staffel Berlin» herrscht zur Zeit reger Betrieb. Nicht nur der Postverkehr ist stark, weil die Kurieroffiziere fast täglich die dicken Protokolle von den Lagebesprechungen herbringen, die dann wiederum von unsern Liegnitzer Kurieren abgeholt werden. Gestern ist Scheidt sogar höchstselbst mit diesen dicken Aktenmappen nach Liegnitz gefahren. Er will dort mal nach dem Rechten sehen, denn der Chef hat keine Zeit zum Besuch dieser seiner Hauptdienststelle. Zu schreiben gibt es aber auch eine ganze Menge bei uns. So bin ich bisher nicht dazu gekommen, die Schadenserklärung für Mama fertigzumachen. Die Sache ist sehr kompliziert, weil man die Kosten angeben muss, die einem entstehen werden! Im Augenblick weiss ich nicht, wie ich mit allem fertig werden soll. Wenn die Winterzeit am 4. Oktober eingeführt wird, komme ich ja erst bei Dunkelwerden nach Steglitz. Jetzt muss ich als nächstes erst einmal die Fenster für den Glaser fertigmachen, aushängen, beschriften und hinbringen. Mir stehen die Haare zu Berge!

6. *Oktober 43*: Dieses Mal war Hans der Retter in der Not. Welch Glück, dass er gerade in Berlin ist und dass wir einen so jungen Onkel haben. Er kam und half die Fenster aushängen und forttragen. Wenn die verglast sind, kann ich bald meinen Einzug halten, hoffe ich. Wie lange – das ist allerdings die grosse Frage.

8. *Oktober 43*: Ich bin wieder zu Hause. Habe mich beim Quartieramt in Wilmersdorf ab- und in Steglitz meine Rückkehr angemeldet. Trotz der grossen Stille im Hause fühle ich mich in der eigenen Wohnung wohler. Drei Mieter sind noch da. Nur unsere Seite ist völlig unbewohnt und daher so still. Es ist auch noch nicht alles in Ordnung, aber die Handwerker sind recht fleissig an der Arbeit. Wir können bis jetzt mit ihnen nur zufrieden sein. So wird allmählich alles notdürftig in Ordnung kommen. Ach, und man ist ja so dankbar für all das, was man noch hat und eifrig bemüht, alles wieder etwas nett herzurichten und zu ordnen. Ob es Zweck hat?

17. *Oktober 43*: Zur Verdunklungszeit komme ich erst nach Hause. Ich werde gar nicht fertig mit allem. Immerzu diese Alarme! Ich bin schon wieder recht müde. Und im Büro habe ich ununterbrochen zu tippen. Das Jahr 1942 macht uns doch recht viel Arbeit. Man hat ja schon fast vergessen, was da alles los war. Ein paar Stichworte zur Erinnerung: Rommels Vorstoss in Nordafrika bis nach Ägypten; Beginn der 2. Sommer-Offensive im Osten; Landung der amerikanischen Truppen auf einer Insel im Pazifik; Vordringen deutscher Truppen nach Stalingrad und in den Kaukasus; britische Offensive bei El Alamein – der Rückzug beginnt! Sowjetische Gegenoffensive bei Stalingrad! Wie soll es erst mit diesem Jahr werden?? Vielleicht werden wir das gar nicht mehr bearbeiten müssen. Menzel spottet sowieso schon, dass ich eines Tages diese Kriegsgeschichte alleine schreiben werde, weil sie doch alle noch an die Front müssen, die ja nun wirklich ringsum verläuft, seitdem auch Italien zu unseren Kriegsgegnern gehört.* Mal sehen, wer noch abspringt?

Wir haben jetzt besondere Fettkarten in Berlin, da sind viele Gaststättenmarken drauf und ausserdem ist die Karte «Reichskarte» geworden.

* Seit 15. September

4. November 43, TB: Menzel zurück. Schlechte Nachrichten.*

15. November 43: Endlich kann ich mal etwas anderes, Erfreuliches erzählen. Denn am Sonntag gab es eine grosse Überraschung. Ich hatte schlecht geschlafen, war spät aufgestanden und gerade fertig angezogen, als es stürmisch klingelte. Zu meinem Erstaunen stand der Herr Kammer Sänger vor meiner Tür. Sein Gepäck hatte er schon nach Machnow gebracht und wollte wissen, wie es bei uns aussieht. Ich hatte das *Julius-Patzack-Konzert* vor, Beginn 14 Uhr in der Philharmonie. Die zweite Karte wollte ich an der Kasse zurückgeben, weil Fräulein Kraatz gestern noch absagte. Hüsch war sofort bereit mitzukommen. Es könnte doch ganz interessant sein, mit *Hubert Giesen*, der Patzack begleitete, Kontakt aufzunehmen, fand er. Das Begleiterproblem ist für ihn noch immer nicht gelöst. Der pianistische Nachwuchs (männlich) steht an der Front. Die paar jungen Leute, die hier sind – reklamiert – wollen die solistische Pianistenlaufbahn einschlagen. Frauen kann man die inzwischen sehr mühseligen Reisen mit all dem Gepäck usw. kaum zumuten. Schon deshalb sucht er wieder einen Mann.

Hubert Giesen kannte Gerhard schon von Stuttgart her. «Hubschi» ist klein und flink und ein «genialer Lump» meinte er. Giesen ist vor dem Krieg zwei Jahre in Amerika gewesen und dort mit Kreisler usw. gereist. Er ist gewöhnt zu improvisieren und zu springen! Mit Patzack war das Programm auch nicht vorher geübt worden, sondern gleich ohne Probe das Konzert gestartet. Hubschi ist ein tüchtiger Kerl und macht alles, der Sänger kann noch so schmeissen, Hubschi kommt nach und kriegt alles wieder hin. So ein «Springen» macht ihm Freude. Zu Hüsch hat er mal gesagt: «Bist ein langweiliger Sänger, singst alles so, wie es da-steht!» Giesen lispelt etwas. Aber Hubschi kann *sehr schön* spielen! Davon konnte ich mich in dem Konzert gleich überzeugen.

Jedenfalls sagte Gerhard gleich als ich Hubert Giesen als Begleiter nannte, «ach ja, Hubschi, das wäre ein Mann, mit dem man reisen könnte». Und als er ihn hörte, festigte sich der Plan. Er hat nachher mit Giesen gesprochen. Sie werden sich mal in München treffen und darüber unter-

* 1. Nov. Krim abgeschnitten. 3. Nov. Weisung zur Abwehr der Invasion im Westen in Auftrag gegeben

halten. Zu dem Konzert mit *Julius Patzack* hat Hubsi gesagt: «Sehr interessant. Ich wusste gar nicht, was und wie er die Sachen singt. Aber sehr interessant!» In der Tat waren «Lieder und Arien» angekündigt, Patzack sang aber nur Lieder. Er verlässt sich auf sein absolutes Gehör und singt deshalb ohne Probe einfach vom Blatt, wenn er keine Lust zum Proben hat. Na, und mit Giesen kann er sich so etwas auch leisten. Patzack hat übrigens Gerhard ganz verduzt gefragt: «Du hast wohl nichts zu tun, dass Du in mein Konzert kommst? Aber ich dank Dir auch schön, dass Du da warst». Und natürlich hatte er schon wieder seine Zigarette im Mund. Die «Patzack-Zigarette» – sie ist besonders kurz, um sie zwischen 2 Auftritten rauchen zu können.

16. November 43: * Bei der Mittagstafel in der Kantine gab es heute einen lebhaften Disput zwischen unserem «*Heerespsychologen*» (Ministerialrat Dr. *Ferdinand Simoneit*) und mir. Simoneit fragte mich, ob ich seine Mitteilungen zu dem Thema «*Menschliches – Allzumenschliches*» über Goethe gelesen hätte und wie ich sie fände? Ich sagte nun ehrlich, dass ich entsetzt gewesen sei über die *einseitig* negative Beurteilung. Und so ging das Gespräch dann hin und her (ein Wunder eigentlich, dass ich auch zu Worte kam, denn meistens sprach er nur allein). Simoneit hält Goethe also nur für ein «Talent». Da Goethes Lebenswandel nicht so «zuchtvoll» ist, wie er es für richtig hält, ist auch sein Werk für ihn getrübt und herabgesetzt! Simoneit, der mich sicher für ein «dummes Ding» halten wird, war teilweise hart beim Einschnappen. Wir redeten aneinander vorbei, er verstand mich gar nicht richtig.

Ich merkte erst nach einer ganzen Weile, dass er mit dem «in Zucht nehmen» vor allem das Verhältnis zu Frauen meinte, während ich daran überhaupt nicht gedacht hatte. Dieses Missverständnis kam erst heraus, als Simoneit Beethoven als zuchtvollen Menschen anführte und ich darauf sagte, dass doch gerade Beethoven auch recht grob gewesen sei. Aber Simoneit meinte es in Bezug auf *Liebschaften* und «das gute Leben». Aber was heisst es schon, dass Goethe täglich seine gute Flasche Wein getrunken und gut gegessen hat – er verstand eben zu leben und

* An Mama und Eva

zu geniessen. Simoneit aber feierte den «Verzicht» als etwas Grosses und Erstrebenswertes.

Um mich doch noch zu überzeugen, sagte Simoneit: «Bedenken Sie doch, wie viele Frauen Goethe unglücklich gemacht hat!» Als ich antwortete: «Vielleicht hat er sie sehr glücklich gemacht» – fiel unserem stillen Zuhörer, Major Grohe, die Gabel aus der Hand!

23. *November 43, 01 Uhr:* Es war schrecklich! Ich dachte, nun wäre es doch aus mit uns. Aber diesmal durften wir wieder noch mit heiler Haut davonkommen. Der Dachboden, die Wohnungen im 3. Stock, aber auch im 2. Stock brannten! Auf der Strasse brannte die Strassenbahn lichterloh. In unserem Haus konnten wir erfolgreich die Stabbrandbomben löschen. Es sind ganz nah aber auch Luftminen explodiert. Unsere Wohnung hat nur etwas Wasserschaden und erneut keine Fenster. In meinem Zimmer ist nur noch die Verdunklung einigermaßen heil, und deshalb kann ich jetzt bei einer Kerze schreiben. Wir sind nun wieder ohne Licht, Gas und Wasser. Ich brauche dringend Kerzen! Mama kann froh sein, dass sie nicht hier sein muss. Ich hatte nachher noch Brandwache oben, jetzt werde ich mich hinlegen, dann zum Büro, mal sehen, ob es noch steht!

27. *November 43:* Am Dienstag, 23., wanderte ich früh zur Dienststelle. Die Bahn ging bis Schöneberg. Ich lief dann die weite Strecke. Am Nollendorfplatz kam einem schon der ganze Flüchtlingsschwarm entgegen. Auch Verwundete mit dicken Kopfverbänden oder auch auf Tragbahnen. Ich lief die Kurfürstenstrasse hinauf. Musste meinen Schal vor den Mund nehmen, die Augen brannten. Rechts und links waren die grossen Häuser erledigt, ein unbeschreiblicher Rauch, Aschestaub, Funken, zum Teil noch die hellen Flammen. Ich kam bis zum zerstörten Postamt W 62, dann konnte ich einfach nicht mehr weiter, fragte einen Posten nach unserem Gebäude und erfuhr, dass das «Panzer-AOK-Haus», unter der Bezeichnung ist es also noch bekannt, auch zerstört ist. So machte ich kehrt und kam glücklich um 13 Uhr zu Hause an. Inzwischen gab es da wenigstens schon wieder elektrisches Licht, eine winzige Gasflamme (ist auch heute noch nicht besser) und kaltes Wasser – allerdings ganz braun und schmutzig. Ich musste nun wieder Scherben zusammenkehren und Fenster mit Pappe vernageln. Allmählich bekom-



*«Wir sind wieder ohne Licht, Gas, Wasser»: Berlin Noliendorfplatz
im November 1943*

me selbst ich darin Übung! Ja, Eva, und dann machte ich mir trotz allem den Gänsebraten zurecht, bekam ihn auch wirklich trotz des geringen Gases fertig – und er schmeckte sogar! Mama hatte mir doch ihre Geflügelzuteilung geschickt. Drei Tage habe ich davon gelebt. Es ist jedesmal wie eine Henkersmahlzeit, finde ich. Meine Flasche Hennessy (von der OKW-Weihnachtzuteilung) habe ich in dieser Woche auch erledigt, nur zur Erwärmung und Belebung.

Dienstagabend erreichte ich Scheidt telefonisch und erfuhr, dass ich am nächsten Tag um 10 Uhr in Potsdam auf dem Brauhausberg, unserem Ausweichquartier «Heeresarchiv», sein sollte. Dort traf ich am Mittwoch Menzel und Scheidt. Sie erzählten, dass unser Bürogebäude, der Betonbau, nur ausgebrannt ist, man könne sogar noch bis zum 7. Stock hinaufgehen. Von der Einrichtung sei kaum noch etwas zu erkennen, selbst die Panzerschränke verbogen.

Hier in Potsdam sitzen wir in kahlen Zimmern vor leeren alten Tischen. Aber sonst ist hier noch alles so unberührt – eine andere Welt! Scheidt spendierte zum «Einstand» eine Flasche Champagner: Veuve Cliquot – seine «liebste kleine Witwe». Wir hatten nur Wassergläser, was ihn sehr störte. Menzel dazu: «Wir werden vielleicht noch mal schwärmen, wie gut es uns ging, als wir Champagner aus Wassergläsern trinken konnten.» So ist es!

1. Dezember 43: Urlaub bekomme ich noch nicht. Unser Betrieb muss erst wieder laufen, ich muss ihm auf die Beine helfen. Ja, ich bin «kriegswichtig»! Mitte Dezember will ich aber nochmals einen Vorstoss wegen Urlaub machen, die Weihnachtstage halte ich hier alleine kaum aus. Alleinsein ist schön, aber in solchen Zeiten fast zu schwer! Unser Major Grohe darf nun im Evakuierungsort seiner Frau in Thüringen seine Arbeit über Stalingrad abschliessen, weil hier kein Platz ist. Wir drei sollen in Potsdam bleiben, bis wir hier ausgebombt werden! Der Chef sprach heute sogar davon, mich im Heeresarchiv unterzubringen, da er mich Tag *und* Nacht erreichen *muss!* In diesem alten Kasten möchte ich aber nicht wohnen, denn da gibt es keine Waschmöglichkeit und nur im 1. Stock *eine* höchst primitive Damentoilette! Ich werde mich also wieder einmal bemühen, unsere Wohnung soweit herzurich-

ten, dass ich dort nächtigen kann. Hoffentlich bekomme ich bald Fenster!

Noch eins: Viel Wasser im Haus bereithalten. In Berlin gab es kein Wasser beim und nach dem Angriff. Die Vorräte mussten reichen. Auch Trinkwasser, denn man ist durstig nach dem Rauch und Qualm. Und die Hände muss man freihaben, wenn möglich also Rucksack! Kannst Du Dir dort noch einen beschaffen? Ich will mir, wenn ich noch zu Mama fahren kann, Papas Rucksack mitnehmen.

17. *Dezember 43*: Wieder in Steglitz! Ich konnte gleich feststellen, dass bei unserer «Kellergemeinschaft» noch immer der alte Zank und Streit herrscht, d.h. wir vom B-Aufgang sagen ja nichts, aber die anderen können es nicht lassen, ausfallend zu werden. Es ist eine Freude, eine reine Freude! Auch in der Wohnung, denn mit Hilfe einer geliehenen Heizsonne brachte ich es gestern nur auf 7 Grad im Zimmer. Das Schlimmste ist aber der Durchzug. Doch zu Hause ist aber zu Hause und wenn es auch kalt und sehr einsam ist. Aber eigentlich bin ich nicht einmal so einsam wie unter den fremden Leuten. Nur die Nervosität ist abends, wenn man gar nicht abgelenkt ist, spürbarer.

Evchen ist wieder da! Ihr Vater ruft dauernd an und kann auch oft zu ihr kommen. Insofern hat sie es besser als ich. Im Keller setzen wir uns nebeneinander. So fühlen wir uns wohler.

In der Wohnung werde ich jetzt nicht mehr so arbeiten wie vor den Angriffen. Ich werde nur das Notwendigste machen, weiter nichts – denn es hat ja keinen Zweck.

20. *Dezember 43*: Es ist mir noch gar nicht so, als wenn in dieser Woche Weihnachten ist. In diesem Jahr ist es ja zum ersten Mal ganz anders als früher. Der Krieg, er zwingt alles nur in seinen Dienst, er wird immer grösser und furchtbarer. Jetzt ist es schon fast so weit, dass jeder den Krieg spürt, ich meine am eigenen Leibe und dass jeder weiss, worum es geht. Und wenige (oder sind es doch noch viele?) Leute stehen all dem Geschehen fern und staunend gegenüber, nicht begreifend, dass es auch sie angeht.

Evchen ist ein lieber Kerl. Sie bringt mir jetzt immer meine Milch mit, so kann ich mir auch wieder Pudding machen. Evchen hat jetzt um 15 Uhr Dienstschluss und daher mehr Zeit als ich. Und ihr Vater hat

mir wieder angeboten, meine Betten unter den Arm zu nehmen und unten bei der Eva zu schlafen. Ihre Wohnung ist nicht so luftig wie unsere. So gibt es doch ein paar hilfsbereite Menschen.

Gibt es in München eigentlich Weihnachtsbäume? In Berlin gibt es keine, nur etwas Tannengrün. Ach, wenn es mir doch gelingen würde, nach Dargelütz zu fahren. Es wäre mein schönstes Weihnachtsgeschenk. Ich will regulären Urlaub nehmen, aber nicht einmal der Chef konnte sich bisher zu einem «Ja» entschliessen. Ich könnte versuchen, eine Fahrkarte zu bekommen, dann würde er weiter überlegen!!

22. *Dezember 43*: Ich darf nun doch zu Mama fahren. Ich bin so glücklich darüber. Jetzt erscheinen mir Ruhe und Stumpfsinn in Dargelütz ganz paradiesisch. Will nur viel und lange schlafen, essen und möglichst wenig denken! Ich hoffe nur, dass heute nicht noch ein Angriff alle Pläne zunichte macht und dass ich morgen mit dem Zug mitkomme. Ich werde mit Koffer fahren, da man 1. darauf sitzen kann und 2. ja nur einen hat – seinen Verlust hier in Berlin also kaum riskieren darf.

26. *Dezember 43, Dargelütz*: Ich bin durch mein Hiersein einem schweren Angriff auf Berlin entgangen! Natürlich wüsste ich gerne, ob unser Haus noch steht, aber da muss ich nun abwarten, was ich bei meiner Rückkehr am 2. Januar vorfinde. Ich bin sehr faul hier. Stehe erst zum Mittagessen auf, also zu 12 Uhr. Habe nie gewusst, dass es solch ein Genuss sein kann, so zu trödeln.

27. *Dezember 43*: Du schreibst «wenn wir es erst nur hinter uns hätten». Ach, liebe Eva, so schnell geht es nicht! Denke lieber an mehr als ein hartes Jahr. Der Krieg hat seine eigenen Gesetze. Er kann schnell ausgelöst werden, bekommt dann sein Eigengewicht und es ist schwer, ihn zu beenden, viel schwerer jedenfalls, als ihn zu beginnen.

----- 1944 -----

Zwei Wirklichkeiten: Berlin – FHQu Berchtesgaden

5. *Januar 44*: Die Berliner Kriegswirklichkeit bekommt Mama seit unserer Ankunft zu spüren. Sie ist schon wieder sehr nervös, denn wir kommen nicht zur Ruhe. Schlaf gibt es kaum noch. Halbangezogen liegt man im Bett und schläft sozusagen mit gespitzten Ohren.

Hier geht das Gerücht, dass die Münchner täglich zum Himmel flehen, Berlin möge recht lange vorhalten, weil sie hoffen solange verschont zu bleiben. Darauf kann ich mitteilen, dass Berlin noch eine ganze Weile reichen wird. Man kommt aus dem Staunen nicht heraus, wieviel zerstört ist und wieviel doch noch steht. Die Innenstadt ist ziemlich erledigt, aber der grosse Umkreis bietet noch manch heilen Strassenzug.

Hast Du schon etwas vom «Drahtfunk» gehört? Können Wiedmanns sich den nicht basteln? Dann könnten sie doch wenigstens schon einige Minuten eher zum Bunkerstart bereit sein. Hier haben jetzt viele Drahtfunk. Man muss Telefon und Radio irgendwie zusammenkoppeln und dann im Radio auf die Welle der Flak kommen.

24. *Januar 44*: Scheidt fährt morgen Abend schon wieder ins FHQu. Der Chef wird ohne seine Hilfe nicht mehr fertig und wir schaffen hier nicht die Kriegstagebuch-Ergänzungen, also das «Hauptbuch». Aber es kommt ja wirklich nicht mehr darauf an, wieviel Monate wir hinterherhinken. Diese ganze «Nachlese» ist sowieso trostlos, die neuen Protokolle* sind für mich interessanter, aber auch nicht gerade stimmungsfördernd. Es gelingt mir eben nicht, bei den Regimentern, Korps, Divisionen etc. nur Zahlen zu sehen, die Menschen, die dahinter stehen zu vergessen. Menschen, die vorgehen, standhalten, ausharren müssen bis...!! Ach, liebe Eva, sei nicht böse, mein Kopf gibt heute gar nichts her (die Mittelohrentzündung plagt mich doch sehr). Ich sage ja, es wird immer trauriger mit mir und mit der Zeit!!

* Die stenographische Mitschrift der täglichen Lagebesprechungen bei Hitler

25. Januar 44, 22.15:* Hüsch war Sonntag zum «Figaro» hier. Um 13 Uhr ging die Vorstellung an, und zwar in der Staatsoper Unter den Linden, die noch bespielbar ist, während «Kroll» durch einen Treffer im Zuschauerraum ausfällt. Gerhard kam trotz des frühen Beginns noch rasch vom Bahnhof zu mir, um Evas Geburtstagspaket abzuliefern und um zu sehen, wie es jetzt bei mir ist. Er überredete mich, mit in die Oper zu gehen. Die Vorstellung mit Maria Cebotari, Tiana Lemnitz, Willy Domgraf-Fassbaender unter Schüler war gut. Die Sänger alle in bester Form, eine geradezu beschwingte Aufführung – nach den 2 Monaten Pause wie neu. Hüsch hatte schon recht, es ist auch mal notwendig, wieder zu sehen, dass noch etwas anderes existiert als nur Dienst und Alarm. Sein Schlafwagen nach München geht jetzt bereits 19.20 Uhr ab (früher 22 Uhr!), kommt aber keine Minute eher als früher in München an. Der Zug wird aus Berlin hinausgefahren, bleibt dann stehen.

Hier zu Hause gegen 19 Uhr angelangt, hielt mich Evchen gleich fest, und ich musste mich noch mit ihr und dem Papa (er ist nicht mehr in Spandau) unterhalten. Sie sind wirklich nett und vernünftig! Der Gerhard schreibt seiner Schwester lange Briefe, u.a. hat er geschrieben, dass ihn nur noch Platons Gastmahl, Schiller und Goethe interessieren – sonst nichts! Diese Bücher hat er sich von ihr nachschicken lassen. Um 21 Uhr kam ich erst hinauf und konnte Evas Paket auspacken. Da habe ich gestaunt: Der bildhübsche Pullover, eine Flasche Wermut, Backpulver, ein Paar schöne Strümpfe, Kalender, Streichhölzer und Äpfel! Wie Eva das noch immer zusammenbekommt, fabelhaft!

27. Januar 44, 23 Uhr:** Wir haben soeben einen sehr schweren Angriff überstanden. Es brennt ringsum, d.h. nicht ganz nah, wir sind nur hellbeleuchtet. Es krachte so arg, dass ich diesmal sogar Papas Stahlhelm aufsetzte. Es ist übrigens ein Sauwetter: Sturm und Regen! Und gerade heute dachte ich, dass ich doch nicht mehr zum Chef hinaus mag.*** Die ersten 15 Damen sind schon dort eingetroffen. 40 sollen

* An Mama

** Karte

*** Scherff überlegte, mich ins FHQu zu holen

es werden und natürlich werden sie alle in Uniform gesteckt!

28.1. früh: Kein Wasser, kein Gas! Sonst nur Küchenfenster kaputt.

Postkartenaufdruck:

DER FÜHRER
KENNT NUR KAMPF,
ARBEIT UND SORGE.
WIR WOLLEN
IHM DEN TEIL ABNEHMEN,
DEN WIR IHM ABNEHMEN
KÖNNEN.

30. *Januar 44, Sonntag*: Mittags waren wir schon wieder im Keller versammelt, denn es gab richtigen Alarm. Es war gerade die Übertragung der Führerrede.* Heute Abend erwarten die meisten Berliner auch wieder einen Angriff, mögen sie sich irren.

22.30 Uhr: Die Befürchtungen waren leider nicht zu Unrecht. Der bisher wohl schwerste Angriff! Ich dachte, mir platzt das Trommelfell. Habe Kopfschmerzen vor Aufregung. Die Nerven gehen drauf. Hauptsache sonst nichts! Ach, ob ich noch am nächsten Wochenende hier sitzen kann?

31. *Januar 44, abends*: Menzel holte mich heute früh mit dem Dienstwagen ab. Anders konnten wir nicht nach Potsdam gelangen. Scheidt hat keine Lust mehr, nach Berlin zu kommen. Er ist doch gerade beim Chef. Er betreibt nun die Auflösung unserer Staffel. Menzel sieht sich schon in Liegnitz und mich im FHQu! Der Chef selbst bedauerte uns etwas verwundert bei seinem Anruf. Die haben ja wirklich keine richtige Vorstellung von den Verhältnissen hier – er sprach aber von unserer Verlegung nach Berlin! Übrigens ins FHQu möchte ich gar nicht mehr gerne, da alle uniformiert werden! Jodl und Zeitler sind gestern ja zu Generalobersten befördert worden und haben auch noch das

* Zum «Tag der nat. soz. Erhebung», 30. 1. 33

«Goldene Parteiabzeichen» erhalten. Das wird nun wohl die allerhöchste Anerkennung für Militärs.

Mein Verhältnis zu Dr. Menzel ist sehr nett und kameradschaftlich. Vor allem kann man sich auf ihn verlassen. Wir versuchen sofort nach jedem Angriff miteinander telefonisch in Verbindung zu kommen. Bisher gelang das immer. Morgen wollen wir unser ausgebranntes Bürohaus in der Kurfürstenstrasse besichtigen, um festzustellen, wieweit die Renovierungen im Hintergebäude sind.

Wir haben seit dem 22. November – also in 2 Monaten – 14 Terrorangriffe gehabt und spüren das an den Nerven. Ich hatte gestern Mühe, mein zitterndes Gebein zur Ruhe zu bekommen. Den Luftdruck der Bomben spürte man vor jedem Einschlag. Pfeifen hörte man sie nicht, da zu nah! Ach, liebe Eva, meine Hoffnung, gesund aus diesem entsetzlichen Luftkrieg herauszukommen, wird immer kleiner. Man kann es kaum noch glauben.

1. *Februar 44*: Das war ein Weg! Ich konnte nicht weit fahren, musste die ganze Kaiserallee hinauflaufen – Ruinen, Ruinen und überall neue schwere Treffer. Zurück auch zu Fuss. Morgen wieder mit dem Wagen nach Potsdam. Vielleicht werden die Zimmer in der Kurfürstenstrasse in den nächsten Tagen fertig. Dann ziehen wir hin.

2. *Februar 44*: Während Menzel und ich uns mit dem Kriegsalltag herumschlagen, machen sich die beiden anderen (Scherff und Scheidt) «draussen» Sorgen über Dinge, die uns jetzt doch recht komisch anmuten wie das Erscheinen der «Militärwissenschaftlichen Rundschau» und ähnliches.

3. *Februar 44, abends*: Mein 25. Geburtstag! Keine Post, keine Anrufe, nur mehrmals Luftwarnung, die erste bereits um 5 Uhr früh! Hauptsache, dass es nicht noch ein «Feuerwerk» gibt in dieser Nacht. Der Wind heult ganz entsetzlich. Ach, wenn man sieht, wie noch so richtig «nachpoliert» worden ist, dann kann man wirklich keine Hoffnung mehr haben, gut durchzukommen. Die Aussichten werden immer schlechter. 5 Kriegsjahre und kein Ende bevor nicht alles zerstört ist und das kann noch eine ganze Zeit dauern.

5. *Februar 44, Sonnabend*: Ich bin müde, matt, nervös und traurig. Dabei ist soeben im Luftschutzkeller festgestellt worden, dass ich ein-

Nummer 9 2. März 1944
Copyright: 1944 Deutscher Verlag

53. Jahrgang Preis 20 Pfennig

Berliner Illustrierte Zeitung



Die Reichshauptstadt in der Kampflinie

Während einer Terrornacht: Der Gauleiter der Reichshauptstadt Reichsminister Dr. Goebbels vor der Leuchtkarte Berlins.

Auf dieser Karte werden während des Angriffs Bombenschäden und Brände eingezeichnet. Der erste Mitarbeiter des Reichsverteidigungskommissars Goebbels, Gerhard Fickler, der zusätzlich mit dem Entwurf eines Kriegsvorbereitungssystems mit Schwerkraft ausgestattet wurde, berichtet vom Minister laufend über die Lage und über die Maßnahmen, welche von der Partei zur Bekämpfung der Luftangriffe getroffen werden.
Fik-Archiv: Kriegsbilder vom Meer

Die «Berliner Illustrierte Zeitung» titelt: «Während einer Terrornacht. Der Gauleiter der Reichshauptstadt Reichsminister Goebbels vor der Leuchtkarte Berlins»

fach fabelhaft aussehe – so, als wenn die Angriffe gar nicht existieren. Ich gelte ja auch noch als sehr mutig. Vielleicht macht das nur Papas Stahlhelm, der gibt mir so ein männliches Gepräge. Ich bin höchstens mutig wider Willen. Denn im Grunde bin ich doch ein schrecklicher Hasenfuss und habe eine wahnsinnige Angst. Bisher gelang es mir nur noch immer mein Zittern und Zagen nicht zu zeigen, sondern zu unterdrücken und sozusagen Haltung zu bewahren. Zu den Wohnungs- und Dachbodenkontrollen während der Angriffe, die so grossen Eindruck gemacht haben, bin ich eigentlich auch gekommen, ohne dass ich es wollte.

Menzel bemüht sich zur Zeit eifrig um Quartier für seine Mutter (die in Kiel schon längst ausgebombt ist) und für seine Frau in Heidelberg. Er denkt daran, dass er doch bald eingezogen wird und da möchte er seine Angehörigen von Berlin forthaben. Scheidt fragte ganz verblüfft «wieso?», als Menzel ihm auf seine Anfrage, wie es ginge, antwortete «schlecht». Soweit hat der sich schon von den hiesigen Zuständen entfernt.

Graf Pfeil arbeitet bereits seinen Nachfolger ein. (Er ist doch beim Befehlshaber Ersatzheer und Chef Heeresrüstung Generaloberst Fromm.) Er kommt wieder an die Front. Menzel hat schon Fühlung aufgenommen. Er will gerne in Pfeils Panzeraufklärungs-Abteilung, hofft, es dann doch etwas besser zu haben als einfacher Soldat. Menzel hat schlechte Erfahrungen gemacht, muss damals einem richtigen «Schleifer» in die Hände gefallen sein, der es diesem Intellektuellen mal so richtig zeigen wollte. Menzel ist stärker als Scheidt, der «typische Intellektuelle», wozu sicher die starke Brille beiträgt. Jedenfalls rechnet Menzel nach seinem Krach mit Scheidt, dass er «abgegeben» wird, und so will er lieber freiwillig gehen. Ich kann's verstehen.

7. Februar 44, Montag: Wir sitzen nun wieder im noch vorhandenen Hinterhaus unseres ausgebrannten Bürogebäudes in der Kurfürstenstrasse. Der Arbeitsplatz entspricht der allgemeinen Lage. Den ganzen Tag über brauchen wir Lampenlicht, am Öfchen ist Gluthitze, sonst Kälte und Zug. Mein Rheuma meldete sich sofort. Auf den Fluren ist es eisig, aber wie soll es auch anders sein, denn im Büro gab es schon wieder erneut eingestürzte Wände.

Graf Pfeil, der seinen Abschiedsbesuch gemacht hat, hat sich umgesehen und dann gesagt «Kinder, und ihr wollt noch an die Front?»

8. Februar 44, TB: Scheidt ist wieder da. Zurückgekehrt aus der «anderen Welt» fand er es bei uns recht triste und schlug vor, bald zum Essen zu gehen. Die Nachrichten, die er mitbrachte, waren nicht dazu angetan, die Stimmung zu heben: Befehlschaos im Westen (Invasionsfront), dort Ausbau zu Festungen (Atlantikwall), Rommel soll mit seinem taktischen Geschick alles schaffen, Führer-Befehl zum «Kampf um Rom»*, die fehlenden Reserven überall und die wechselnden Pläne beim All-Fronten-Kampf. Die Rolle der NSFO [*Nationalsozialistische Führungs-Organisation*], die das NS-Gedankengut in die Truppe tragen und den Widerstandswillen bis aufs Äusserste steigern soll, also die ideologische Durchdringung wie bei den Russen. Führer kümmert sich selbst darum, spricht vor NS-Führungsoffizieren. Seine Ansprache vor den Oberbefehlshabern, wobei ein Zwischenruf von Manstein den höchsten Zorn herausgefordert hat. Gehe tief deprimiert heim. Ganz elend.

9. Februar 44, TB: Tagebuchnotizen des Chefs abzuschreiben. Der notierte zu diesem «unerhörten Vorfall»**, dass der Führer nach Schluss seiner Rede, M. zu sich befohlen und ihn in Anwesenheit von Scherff «fertiggemacht» hat. Der Führer hätte geschrien, getobt, dass es kaum auszuhalten war. Er [Scherff] durfte dieses Mal nicht den Raum verlassen, musste als Zeuge für die «Geschichtsschreibung» bleiben, um festzuhalten, wie klein hochdekorierte Feldmarschälle vor diesem «Feldherrn» sind! Scherffs Handschrift noch vor Erregung zittrig, schwer lesbar. Ich bin auch erledigt!*** Scheidt behauptet, dass sich

* Befehl v. 28.1.44 «...erbarmungsloser Kampf, nicht nur gegen den Feind, sondern ebenso gegen jeden Führer und jede Truppe, die in dieser entscheidenden Stunde versagt.»

** Mansteins Zwischenruf

*** Lt. offiziellem Kriegstagebuch: Gfm. von Manstein hatte «So ist es doch auch» gerufen, als Hitler sagte, dass die höchsten Offiziere sich umso enger um ihn und seine Führung scharen müssten, je schwieriger die Lage werde. Hitler war Zwischenrufe nicht gewöhnt und hatte sofort einen Zweifel herausgehört

Hitler bei diesen Tobsuchtsanfällen stets unter Kontrolle habe. Hier besserer Beweis, dass Scherff dabeisein musste.

10. Februar 44, Donnerstag, TB: Erzwingen von Scheidt nach Erlaubnis des Chefs die Urlaubs- und Reisegenehmigung nach München. Bleibe in München bis 15.2.

17. Februar 44: Die Tage in München erscheinen mir wie ein schöner Traum. Berlin nach einer Angriffsnacht war die Wirklichkeit: grau und erbarmungslos. Daran haben wir doch nicht gedacht, als wir auf dem Bahnhof waren, dass über Berlin die Hölle tobte. Wie dankbar bin ich, statt Angst und Schrecken so wundervoll Beethoven und Schubert durch Giesecking erlebt zu haben. Den Abend im Odeon werde ich nie vergessen! Da ich mit anderthalb Stunden Verspätung in Wannsee eintraf (weiter ging der Zug nicht), rief ich sofort Scheidt an. Er war sehr niedergeschlagen, hat sein Haus zwar löschen können, «die Bude wäre aber hin». Nun ist er natürlich der am meisten Leidende!! Ich musste noch ins Büro, ab Schöneberg zu Fuss! Es geht weder U- noch Strassenbahn. Der weite Weg lohnte kaum noch, aber ich musste!!

19.-27. Februar 44: krankgeschrieben, nach Dargelütz zur Mama gefahren.

27. Februar 44, Sonntag, Dargelütz: In Deinen «Münchener Neuesten» las ich von Sonja Henies Tod (hast Du die Notiz auch bemerkt?). Es hat mich direkt beruhigt. Siehst Du, diese Eisprinzessin hat nun fernab vom Krieg in Glanz, Glück und Reichtum gelebt und musste bei Filmaufnahmen tödlich verunglücken.

1. März 44, Berlin, 21 Uhr:* Frau Janiak ist heute hier. Ich bekam gleich echten Mokka pudding zu kosten! Evchen hat mich glühend um meine Erkrankung beneidet. Als sie aus Sorau kam und ich weg war, hat sie geheult vor Verlassenheit, denn Fräulein John hatte da ausgerechnet Nachtdienst.

Ab Montag wollen Evchen und ihr Papa in den Bunker gehen. Ich will mitgehen, um mir mal die Sache anzusehen. Erst hatte ich ja Hemmungen wegen unserer anderen Hausbewohner. Aber schliesslich ist ja jeder für sich selbst verantwortlich und es gibt mir keiner etwas für meine «Opfergemeinschaft». Und gegen einen richtigen Treffer kann

* An Mama

ich das Haus auch nicht schützen. Es sind zwei Bunker in der Nähe, aber sieben Minuten braucht man bestimmt. Die Polizei will nicht, dass es bekannt wird, dass jeder hineinkann, damit der Andrang nicht zu gross wird. Mal sehen, ob sie uns hineinlassen und wie es ist.

7. März 44: Dr. Heinrich Wiegand Petzet, der Soldat, war eben hier. Er ist wieder in Augsburg stationiert, hat hauptsächlich Schreibstuden- und Vortragsdienst. Er hat grosses Glück gehabt, dass er schon im Spätherbst 1943 aus der Ukraine heimgeschickt wurde, nachdem ihn das Wolhynische Fieber (eine Art Malaria) gepackt hatte. Petzet ist erschüttert von Berlin. So schlimm hatte er es sich nicht vorgestellt. Das geht all unseren Herren so, die von «draussen» kommen, ob von Liegnitz oder vom FHQu. Das Interesse an den Berlin-Fahrten wird bei denen abnehmen. Früher war es erwünschte Abwechslung, nun wird es unangenehmer Dienst.

O. U.*, 16. März 44, TB: Gut, dass ich nach dem Anruf des Chefs sofort meine Sachen packte, denn am nächsten Abend (14.) ging es per Schlafwagen mit dem Dienstzug nach Berchtesgaden. Hohe Gäste waren im Zug. Ich stolperte gleich im Gang über den langen Chef des Protokolls, den rothaarigen von Dörnberg, der mit dem türkischen Botschafter zum Führer fuhr. Es waren grosse Besprechungstage in Schloss Kiessheim, wie ich dann hier hörte. Die Ungarn, die Rumänen, die Befehlshaber – alles kam nach Kiessheim.

Berchtesgaden lag noch im tiefsten Schnee und es schneite weiter! Die Hauptquartierleute hatten schon genug davon, seit Februar, wo sie ihren Einzug von Ostpreussen her hier gehalten hatten, nur Schnee und wenig Sonne. Die Autos müssen sich mit Schneeketten die Berge hinauf- und hinunterquälen und den Berghof erreicht man am besten mit dem «Schwimmwagen».

Mein Chef wohnt und arbeitet in der «Kleinen Reichskanzlei», ich aber am anderen Ortsende in der grossen Gebirgsjägerkaserne Strub, wo der Wehrmachtsführungsstab, das Oberkommando des Heeres und was so alles zum «Sperrkreis II» gehört, untergebracht sind. Deshalb muss ich ständig hin- und herpendeln. Ich fühle mich wohler, wenn ich die Kaserne im Rücken habe.

* Ortsunterkunft

«Grosse Besprechungstage»: Die Regierungschefs verbündeter Staaten empfängt Hitler auf Schloss Kiessheim bei Salzburg



«Nachmittags frei»: Berchtesgaden im April 1944



Mir ist noch nie so aufgefallen wie jetzt, wie unnatürlich doch das ganze militärische Leben ist. Die Menschen werden dabei so verkrampft und sehr einseitig. Natürlich gibt es Ausnahmen. Aber gerade dieser «Elite-Stab», immer zusammen, immer ausserhalb des wirklichen Lebens, nur beschäftigt mit Lagekarten, strategischen Problemen!

17. März 44, O. U.:* Ich sitze in meinem Arbeitszimmer und warte, ob der Chef etwas von mir will oder nicht! Der gute Feldwebel Starck ist heute weggefliegen, für mich noch Arbeit heranzuholen. Morgen nachmittag kommt er wieder, wird mir dann alles übergeben und in Urlaub gehen. Der Chef ist nun natürlich sehr verwöhnt dadurch, dass Starck immer bei ihm und ständig zu erreichen ist. Ausserdem habe ich Scherff sehr nervös vorgefunden.

Ich bin hier «unten» die einzige Dame in Zivil. Schlafen muss ich bei den Stabshelferinnen. Es geht, da ich nur mit einer anderen zusammen bin. Ich bin froh, dass ich nur «Gast» bin. Durch das Zusammenleben – so nett es sein kann – kommt keiner zu sich selbst. Jetzt wird das Salzburger Kulturleben eifrigst genossen. Zum Theater werden Kraftwagen eingesetzt.

Hier versteht keiner, dass man es in Berlin noch aushalten kann. Die meisten haben überhaupt noch nie einen Angriff miterlebt und grosse Angst davor. Sie begreifen kaum, dass ich wirklich die ganze Zeit über in Berlin war. Meine Schlafwagenpartnerin auf der Herfahrt war eine begeisterte Berlinerin, die sogar jetzt noch gerne in den Trümmern dort lebt. Es war eine Tochter von dem Direktor des Metropoltheaters und Admiralspalastes, Heinz Hentschke. Sie war vielleicht 16 oder 17 Jahre. Wie die eigentlich in den Kurierzug hineingekommen ist? Aber solche Leute haben ja überallhin Beziehungen. Mit irgendeiner unserer Dienststellen schien sie jedenfalls nichts zu tun zu haben. Es war ein nettes, munteres Ding. Sie kannte aber auch nur Operetten und Kriminalromane.

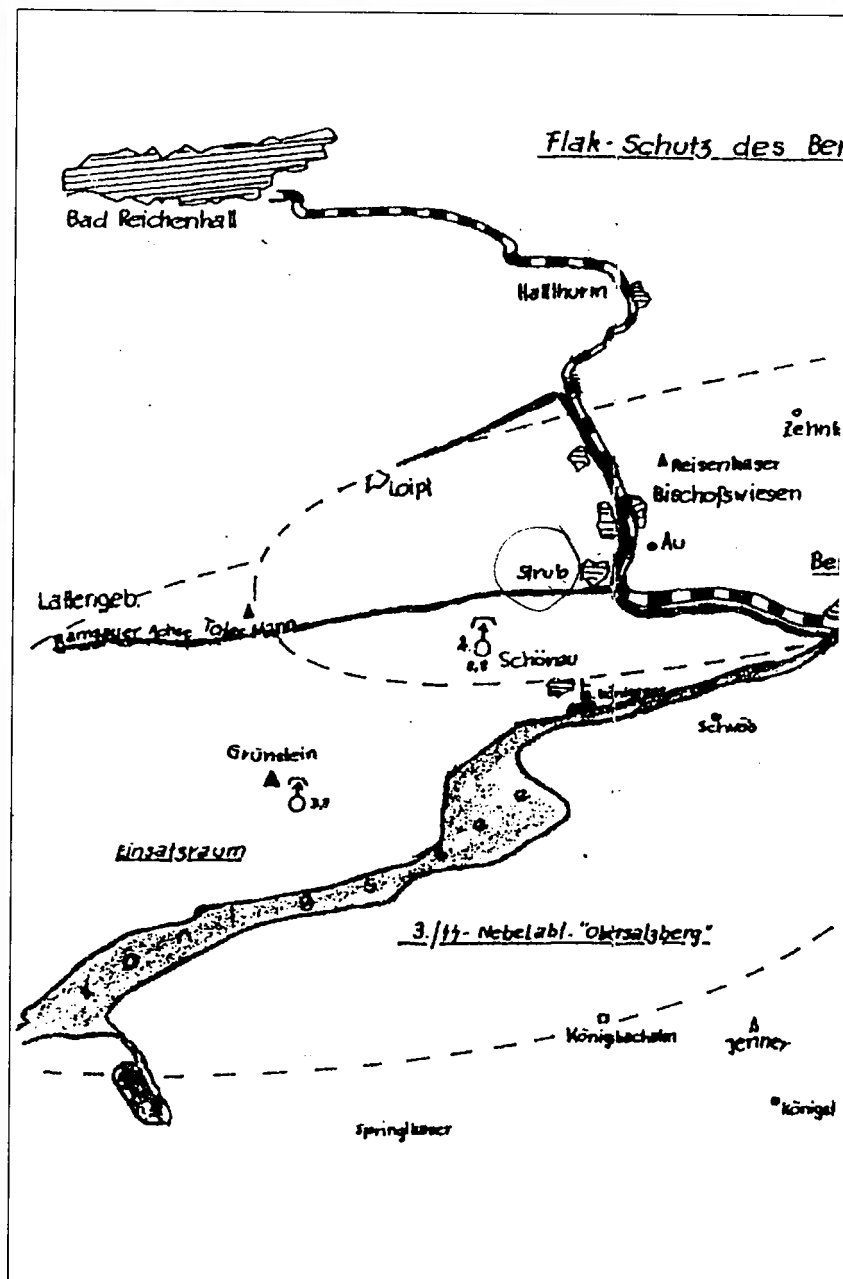
Nun bin ich ja auch verwöhnt durch meinen Arbeitsplatz, weil ich da – wenigstens solange Menzel dort ist – mit einem gescheiten, klugen Menschen reden kann und bei diesen Unterhaltungen stets etwas dazu-

* An Mama

lerne. Mit Scheidt ist es ja auch so, doch war er in der letzten Zeit fast nie da. Als die Verhandlungen wegen meines Herkommens losgingen, war er wieder ganz reizend. Ich hatte ihm doch gleich gesagt, dass ich für «kurze» Zeit ganz gerne die Sache mitmache, aber in 14 Tagen wieder in Berlin sein möchte, weil ich dann «wichtigere Dinge» vorhätte (meine Gesangsstunden bei Professor Emge). Heute haben wir beide schallend gelacht, als ich sagte «Ich freue mich schon auf Berlin!» Das einzigartig Schöne, worüber ich mich auch ständig freuen kann, sind die Berge hier.

Einige Stabshelferinnen sind frühere Kolleginnen von mir und ich habe dadurch gleich etwas Anschluss, was hier wichtig ist, weil man doch nicht richtig allein sein kann. Einige Offiziere und Soldaten kenne ich auch noch von früher. Ingesamt gesehen, hat sich in diesem Stab alles sehr verändert. Dadurch dass die Mädchen nun alle uniformiert sind, ist auch der Ton zwischen Damen und Herren anders. Es sind nicht mehr «Damen», es sind «Schreibkräfte». Oben in der «Reichskanzlei» ist das noch anders. Aber dort sind sie ja auch nicht uniformiert und immer noch ganz wenige. Von den Mädchen hier «unten» werde ich ja etwas beneidet, dass ich nach «oben» in den Sperrkreis I fahren darf. Sie kommen dort nie hin. Überhaupt konnte man gar nicht fassen, dass ich Zivilperson bin. Es wurde wirklich getan, als wenn es seit Jahren schon nichts anderes als Stabshelferinnen gibt.

Die Räume in der «Kleinen Reichskanzlei», wie sie zum Unterschied der «Berliner» heisst, sind sehr hübsch. Es ist alles hell und freundlich. Der Chef führte mich selbst herum. Er sagte, dass er mich eigentlich nur mal aus Berlin heraushaben wollte. Nun war er ganz überrascht, wie gut ich noch aussehe. Er hat sich auch um ein Zimmer in einer Pension in der Nähe der Reichskanzlei bemüht, aber keinen Platz mehr bekommen (es sind Familienangehörige hier) und so bin ich eben in der Kaserne gelandet. Das hat den Vorteil, dass ich gleich in voller Verpflegung bin (musste allerdings Marken abgeben, aber es gibt mehr, als man an Marken hat) und die Räume sind alle gut geheizt. Bequemer sind sie nicht – Kaserne! Ich telefoniere übrigens jeden Morgen um 9 Uhr mit Scheidt oder Menzel in Berlin – werde also über mögliche Angriffsschäden informiert.



18. März 44: Übrigens «oben» fühle ich mich etwas wohler. Die gepflegten Räume wirken wohltuend. Ausserdem ist alles kleiner und die Leute, die ich bisher dort kennenlernte, haben die bessere Lebensart uns gegenüber. *Barbara von Rautenberg [Jodls Sekretärin, «Fürstin» genannt]*, die ich von Berlin her kenne, ist auch da. «Unten» in der Kaserne wissen die Offiziere überhaupt nicht, was sie mit mir Zivilistin anfangen sollen. Ich gehöre eben hier überhaupt nicht richtig hin, da sitzt der Haken. Umso erfreulicher war heute die Begegnung mit Dr. Felix Hartlaub, den Scheidt damals zu uns geholt hat und der nun hier mit Greiners Nachfolger Professor Dr. Schramm das KTB führt. Wir trafen uns zufällig im Kasino. Er begrüßte mich erfreut und fragte gleich, ob ich mir nicht seine Arbeitsstätte ansehen möchte, in der «unser KTB» entsteht. Ich ging dann gleich mit.

TB: Hartlaub war ganz reizend und von erstaunlicher Offenheit, denn er ist ein verschlossener, zurückhaltender Mensch. Er scheint hier keine richtige Ansprache zu haben. Auch nicht in Professor Schramm, der, wie er sagt «geistiges Format» hat, ihn aber eben doch nur als Untergebenen, vielleicht gerade noch als Assistenten behandelt. Vor allem aber sei «Percy» jetzt hauptsächlich mit seinen persönlichen Arbeiten beschäftigt. Er schreibt an einem Buch über die deutsch-englischen Beziehungen, an dessen Erscheinen ihm eben mehr zu liegen scheint, als an dem ganzen KTB. Percy geht zwar zur täglichen «Lage» bei Warlimont, bringt das Material mit, diktiert seine Notizen und dann muss Hartlaub alles mit den entsprechenden Weisungen und Karten ergänzen, neu fassen, die so mühevollen «chronologischen Übersichten» machen. Ja, das KTB wie wir es erhielten, wäre zur Hälfte seine Arbeit. So befände er sich in einem ständigen Kampf mit dem vielen Papier! Scherff käme nie in die unteren Regionen des Sperrkreises II. Scheidt höchst selten. Er hat ihm gesagt, dass er dort nicht fort kann, weil Scherff ihn ständig greifbar haben will, was nach meiner Erfahrung sicher stimmt. Ich erzählte Hartlaub das und auch, was Scheidt mir seiner Zeit, bevor er, Hartlaub, zu uns kam, von ihm sagte, wie wichtig er es fände, diesen jungen Historiker zu uns zu holen! Nun ja, das mag sein, meinte H., aber hier ist er eben auch nur der kleine Soldat, nicht der Historiker. Er müsse

allerdings zugeben, dass ihn dieser ganze Apparat, dieses Befehlszentrum, fasziniere. Hartlaub ist ein Mensch, zu dem die Uniform einfach nicht passt. Ich habe ihn zwar nie anders als in Uniform gesehen, aber immer wieder fällt mir das auf. Er wirkt einfach unglücklich darin. Vielleicht wäre diese Wirkung in einer eleganten Offiziers- oder Kriegsverwaltungsratuniform wie Menzel sie trägt nicht so krass. Aber dieser schmale, nachdenklich-melancholische Mann – er wirkt darin noch unglücklicher als der blonde, rosige freundliche Ästhet Petzet, der auch immer irgendwie zu staunen schien, dass er nun uniformiert durchs Leben gehen muss.*

19. März 44, TB: Ich sitze immer bis 20 Uhr in der Reichskanzlei. Dann kann ich mit einem der Kurierwagen zur Strub-Kaserne fahren, wo ich untergebracht bin. Scherffs Zimmer ist im 1. Stock gegenüber dem «Führerzimmer», darauf ist er sehr stolz. Allerdings war Hitler nur während der Umbauten auf dem Berghof da. Seit der fertig ist, sitzt er wieder dort oben. Aber alle die sonst zum «engsten Kreis», also Sperrkreis I, gehören, haben dort nicht Platz und sind nun hier Gast von Reichsminister Lammers. Auf dem Gelände steht noch das sogenannte «Feldmarschallhaus», in dem Keitel und seine Adjutanten ihre Wohn- und Arbeitsräume haben. Im Sperrkreis I, diesem engsten Führungsstab, sind die kv-Soldaten noch als Schreiber zugelassen, während im Sperrkreis II, der hier in Berchtesgaden in der Strub-Kaserne untergebracht ist, diese Soldaten von weiblichen Schreibkräften abgelöst wurden.

In der Strub-Kaserne ist also der grosse Apparat: Stellv. Chef Wehrmachtführungsstab [*Warlimont*], der Chef des Generalstabs des Heeres [*Generaloberst Zeitzler*] mit seinen verschiedenen Abteilungen, allen voran der Chef der Organisationsabteilung, der körperlich kleine, fast zierliche Generalmajor Stieff, der immer bis spät in die Nacht arbeitet, was ich zu spüren bekomme, weil seine Sekretärin meine Zimmergenossin ist. Zeitzler merke ich auch! Mein Arbeitszimmer ist genau über seinem, so hörte ich ihn schon ein paarmal schreien. Zeitzler ist leicht er-

* Felix Hartlaub später zur Truppe abgestellt, seit April 45 vermisst. Seine Erzählungen, Tagebücher und Briefe wurden von seiner Schwester Geno herausgegeben

regt, wie schon seine Spitznamen «gereizter Blinddarm» und «Kugelblitz» (er ist klein und dick) besagen.

Ein Abendessen unter Vorsitz von General Jodl

20. März 44, TB: Heute hatte ich die «Ehre» in der Reichskanzlei an dem gemeinsamen Abendessen teilzunehmen. Der kleine Kreis dort speist immer von 20-21.30 Uhr zusammen. An der Spitze der Reichsminister Lammers (als Hausherr) und Generalfeldmarschall Keitel. Lammers war diesmal abwesend, Keitel ass allein mit seiner Frau. So präsierte Generaloberst *Jodl*, flankiert von Keitels Adjutanten. Die paar Damen waren zwischen den Herren aufgeteilt. Neben mir sass Jodls 1. Generalstabsoffizier, mit dem es sich gut reden liess.

Trotz der besseren Kost hier bin ich froh, nicht ständig diesem steifen, gezwungen-witzigen Mahl beiwohnen zu müssen. Es kam mir so komisch und unpassend vor, dass nicht der Reihe nach serviert wurde, sondern dem Rang nach und das bedeutet, da man ja nicht rangmässig plaziert ist, ein Hinauf und Herunter und Hin- und Her-Gesause und zum Schluss kommen dann die Damen! Es sind Kleinigkeiten, aber sie sind bezeichnend.

Jodl war, wie wohl stets, ruhig und beherrscht. Er richtete auch ein paar Worte an mich, und zwar erregte mein frisch aus Berlin – der «Angriffsstadt» – Kommen, doch Aufsehen. Man hatte ja die Angriffe nur aus der Ferne erlebt, sozusagen auf dem Papier. Ich kam nun daher und sass frisch und blühend aussehend (leider, denn nun hielten sie es sicherlich nicht für so schlimm in Berlin) zwischen ihnen. Man staunte, wie war das möglich? Alle Angriffe in einem gewöhnlichen, leichten Keller, keinem Bunker mitgemacht, wirklich? So meinte Jodl, dass man mich direkt fotografieren und dieses Bild, in Farbe natürlich, den Engländern zustellen müsste – sie würden die Bombardements auf Berlin aufgeben! Alle schauten mich nun an, meine «Farben» wurden noch «frischer»! In diesem Kreis kam man sich schon ordentlich vor, wenn man total- und teilbombengeschädigt war – allerdings waren Familie

und Möbel schon längst evakuiert gewesen und nur noch die leeren Wohnungen zerstört. Von dem Leben in einer Angriffsstadt*, hatte man überhaupt keine Vorstellung. Berichte können Selbstgeschautes und Selbsterlebtes doch nie ersetzen!

Als die Damen sich von der Tafel erhoben, während die Herren noch bei einer Zigarre sassen, musste ich erneut staunen. Sie empfahlen sich vor dem Generaloberst mit einem strammen Heil-Hitler-Gruss. Ich bekam den nicht so hin – zu ungewohnt –, machte es mit gebeugtem statt ausgestrecktem Arm und verliess als letzte den Raum.

Gestern Besetzung Ungarns. Horthy in Kiessheim!

20. März 44:** Ich sitze wie üblich jetzt wieder in meinem Arbeitszimmer und warte auf den Anruf des Chefs. Wenn Starck heute die grosse Arbeit für mich mitbringt, wird es ja besser, dann kann ich die Wartezeit mit Arbeit ausfüllen. Eva hat mir glücklicherweise ein Buch mitgebracht. Es ist eine reizende Ausgabe (Taschenformat Luxusausgabe) von Madame de Staëls «Über Deutschland».

Übrigens gestern Mittag war Alarm. Sogar hier muss man Sirenen hören. Die ganze Gegend wird bei Luftgefahr eingenebelt! Mit dem «Luftkurort» ist es vorbei, denn der künstliche Nebel bringt alle zum Husten. Als Eva und ich neulich im Malerwinkel waren, wurde gerade vernebelt, war's mit dem Sonnenschein erst einmal aus. Zur Zeit ist wieder schlechtes Wetter: Schneetreiben. Dabei musste ich schon mehrmals im offenen Wagen fahren. Die Kuriere haben sich alle zumindest eine Angina geholt. Aussichtsreich! Gestern nahm ich «oben» am Abendessen teil. Mein Chef wünscht es aber nicht. Warum, weiss ich nicht. Es war von Fräulein von Rautenberg nett gedacht, weil ich doch immer solange da oben sitzen muss. Ich bin über vieles hier recht unglücklich und wünsche mich in meine Berliner Einsamkeit zurück. Hier gehöre ich nirgends hin. Und Stunden über Stunden vertue ich nutzlos mit Warten! Als ich Menzel von dem «Abendessen» erzählte und mein für die Berliner Verhältnisse viel zu «blühendes Aussehen» beklagte, sagte er, und

* Diesen Ausdruck lernte ich dabei

** An Mama

das wird Dich freuen: «Sie wirken nun einmal wie ‚Schneewittchen‘ – schwarze Haare, weisser Teint, rosige Wangen.»

21. März 44.* Omamas Tod hat mich überrascht. Ich dachte gar nicht mehr daran, hatte mich an die wiederholten Schlaganfälle gewöhnt. Ich begriff auch erst gar nicht, warum Eva plötzlich nach Mecklenburg gefahren ist. Doch wahrscheinlich war es gut für Dich. Nach Ostpreussen wirst Du doch aber allein fahren? Bitte, mache diese Reise so rasch wie möglich, dann kannst Du auch noch ein paar Tage, ja zwei Wochen, bei den Verwandten bleiben. Wenn Du dort alles erledigt hast und zurück bist, müssen wir uns zusammensetzen und alles besprechen. Dargelütz darf auf keinen Fall aufgegeben werden. Wir wissen ja nicht, wie lange uns die Wohnung in Berlin erhalten bleibt. Du bist nun nicht mehr durch Deine Mutter gebunden, kannst also besuchsweise solange Du willst nach Berlin fahren. Zum Ausschlafen wirst Du sowieso immer wieder gerne ins ruhigere Mecklenburg zurückkehren. Die Luftangriffe werden noch schlimmer werden, fürchte ich. Man vergisst so etwas zu leicht, wenn man abseits sitzt, ich merke das ja bereits hier – trotz all der schlimmen Meldungen, die ich zu hören bekomme.

22. März: Den ganzen Tag in «Strub». Nachmittags frei und Berchtesgaden besichtigt. Der Ort wimmelt von Uniformen, hauptsächlich SS.

24. März: Scherff arbeitet an der «Geburtstagsschrift» [für Hitler] und geht auf eine Hütte, um in Ruhe damit fertig zu werden! Sein Thema: «Über Geschichte und Geschichtsschreibung». Zitate zum Zitieren habe ich in den letzten Tagen seitenweise getippt! Heute arbeite ich ohne Unterbrechung, um alles andere zu schaffen, damit ich zu Gerhards Konzert in München fahren kann. Starck ist noch hier, also wird's doch möglich. Hatte Hüsck schon abgeschrieben.

25. März (Sonnabend): In München, Ankunft 16 Uhr. Erst in Evas Wohnung, dann zum Konzert im Bayerischen Hof. «Schumann und Brahms»! Grosse Überraschung, dass ich erscheine. Weil Eva nicht da

* An Mama

ist, soll ich mit nach Solln kommen. Also rasch meine Sachen holen und dann zu Hüschs.

26. März (Sonntag): Rufe Starck in Berchtesgaden an, erfahre, dass Menzel in Berlin schweren Bombenschaden hat. Ich soll Nachricht über meine Wohnung abwarten, nicht sofort nach B'gaden zurückkommen. Mir ist richtig elend. Anruf von Starck: Auch bei uns in Steglitz wieder Luftdruckschaden, Wohnungstür offen! Menzel dafür, dass ich hinkomme. Starck wird den Chef entsprechend verständigen.

27. März (Montag): 9 Uhr in Berlin. Eva ist gerade abgefahren. Sie hat auf der Rückfahrt von Mecklenburg Station gemacht und schon den grössten Schmutz beseitigt. Aber die Wohnungstür ist offen. Mittags bin ich im Büro.

28. März: Aufräumungsarbeiten und Einkäufe.

29. März: Zwei Soldaten vom Büro kommen und arbeiten den ganzen Vormittag bei mir. Sie bringen alles schön in Ordnung. Loggiafenster wird wieder reingedrückt. Mama kommt um 19 Uhr von Ostpreussen auf der Rückreise nach Dargelütz und freut sich riesig, mich vorzufinden.

30. März: Vormittags wieder die Soldaten zur Arbeit. Sie richten die Wohnungstür, kann sie wieder verschliessen. Es gibt sogar wieder Warmwasser!

31. März (Freitag): Zum Büro, Fahrschein besorgen. Zu Hause dann noch geplättet, aufgeräumt. Es ist eine Hetze! Bringe Mama bloss bis Schöneberg, ihre Abfahrt 19.15 Charlottenburg, meine 19.10 Uhr Anhalter Bahnhof nach Salzburg.

1. April (Sonnabend): Über Salzburg nach Berchtesgaden. Bekomme ein Doppelzimmer im Haus «Else». Verständige Eva, damit sie Urlaub nimmt und zu mir kommt. – Einige Veränderungen finde ich vor: Zeitler ist erkrankt! Einen Tag zuvor Gfm. von Manstein und Kleist entlassen. «Die neue Führung verlange neue Männer!»

2. April (Sonntag): Eva kommt, kann ein paar Tage bleiben. Herrlich!! Sie soll die «Zahlstelle» beim Rechnungshof übernehmen, die bisher ein Amtsrat führte, der nun auch noch eingezogen wird. Sie ist nicht sehr erbaut davon, aber es ist doch eine Anerkennung!



Auf dem Weg zum »Platterhof«; Der Obersalzburg im April 1944

Der »Platterhof«; Das von Martin Bormann geplante »Volkshotel« diente ab 1943 teilweise als Genesungsheim



4. April: Vormittags in der Reichskanzlei. Starck geht in Urlaub.

7. April (Karfreitag): Nachmittags frei. Mit Eva zum Platterhof gelaufen. Drei Stunden Fussweg. Der Platterhof jetzt grosses Hotel in kriegsmässiger Aufmachung. Tarnanstrich und ringsum allerlei aufgestellt, sogar künstliche Bäume! Es wird auch noch gebaut. Im Wald beim Hof Baracken mit SS. Wir begegnen, als wir oben ankommen den «Prominenten», die jetzt von der Führer-Lagebesprechung zurückfahren: Keitel, Jodl, Dönitz und mein Chef. Mehr kann Eva wirklich nicht geboten werden! Rückfahrt mit Bus.

8. 19. April (Ostersonnabend und -sonntag): frei! Mittags wird mir mitgeteilt, dass ich *Mittwoch spätestens* in Berlin sein muss! Abends Kofferpacken.

10. April (Ostermontag): Sitze vormittags im Büro und warte, dass der Chef mir *Fahrerlaubnis* gibt. Erhalte sie so spät, dass wir den Zug nach München gerade noch erreichen.

11. April: Abfahrt von München 21.24 Uhr. Der Zug kommt überfüllt an, ich habe nicht einmal die Möglichkeit hineinzukommen! Eva hat 23 Uhr Luftschutzdienst im Rechnungshof, ich gehe mit. Rufe sofort in der Reichskanzlei an, erreiche aber den Chef nicht.

12. April: Noch in München. Allerlei Aufregung. Mittags Alarm, aber schlimmer, dass der *Chef wütend* ist, dass ich nicht schon in Berlin bin!! Ich bekomme nun aber im Dienstzug einen Schlafwagenplatz reserviert! Sicherheitshalber steige ich bereits in Landshut ein, damit mein Platz in München nicht etwa schon anderweitig belegt ist. Habe mich schrecklich aufgeregt, auch weil ich den Chef selbst nicht erreichen konnte, er war spazierengegangen! Starck war aber sehr nett am Telefon, will vermitteln.

13. April: Wieder in Berlin (8.55 Uhr). Nachts Luftwarnung und Bombenwürfe. Im Büro gar nichts zu tun. Weswegen die Hetze?!

20. April 44: * Scherffs Geburtstagsschrift gedruckt da: Seine «Lesefrüchte» über «Geschichte und Geschichtsschreibung» – all diese Zitate mit einleitendem Bericht «Aus der Werkstatt des Beauftragten ...!»

* A. Hitlers Geburtstag

28. April 44, Berlin [Brief]: Gestern Abend fand ich endlich Deine Eilmeldung und die Postkarte vor. Gott sei Dank! Ich war sehr besorgt, als ich las, dass die Akademie der bildenden Künste zerstört ist, denn die Luftlinie zur Georgenstrasse ist ja ganz nah. Ich habe jeden Tag versucht, zum Rechnungshof durchzutelefonieren, bekam aber keine Verbindung, weil nur Kenn-Nummern galten. Über Starck konnte ich nichts machen, weil der Chef gerade Umzug veranstaltete. Er ist von der Reichskanzlei in den Berchtesgadener Hof übergesiedelt, weil er glaubt, dort mehr Ruhe zu haben, dabei ist das Hotel vollbelegt! In den anderen Hauptquartieren hätte er gar keine Wahl, da müsste er in den ihm zugewiesenen Räumen bleiben, hier aber sucht der unruhige Geist bei den unruhigen Zeiten Ruhe.

Im «*Tannhäuser*» war ich mit Professor Hans Emge, denn ich hatte von Tietjens Sekretärin zwei Karten bekommen. Gerhard war ein strahlender, herrlich singender Wolfram. Emge nannte seinen Auftritt einen «Jubiläum-Akkord». Maria Müller sang wunderschön und sah entzückend aus. Suthaus reichte als Tannhäuser nicht an Max Lorenz und Set Svanholm heran. Josef Greindl war ein würdiger Landgraf, Paula Buchner eine wenigstens gutaussehende Venus. Tietjen [*Generalintendant*] ist nach der Vorstellung zu Gerhard in die Garderobe gekommen und hat ihm gesagt, dass er diese Partie hier oft singen müsste! Wie schade, dass er nun bis zum 7. Juni ununterbrochen mit Kilpinen auf Tournee ist und nicht zur Verfügung stehen kann.

Für das nächste Wochenende habe ich einen ganz grossen Plan:

Weimar! Falls es Major Grohe gelingt, mir durch einen Stalingrad-Kameraden Ritterkreuzträger Löser dort eine Unterkunft zu verschaffen und hier alles unverändert ist, erfülle ich mir diesen Wunsch. Ich befürchte immer, dass wir bald nicht mehr reisen dürfen und später nie mehr! Grohe ist wirklich nett und hilfsbereit. Gestern rief er an, ob ich mitkäme ins Theater des Volkes «Der Obersteiger». Eine ganz andere Welt! Hinterher assen wir im Central-Hotel und haben uns prächtig unterhalten. Er wird bald einmal den «Abschnitt Steglitz» besichtigen und sich orientieren, wie bei uns alles eingeteilt ist mit Lösch- und Bergungskommandos. Er ist doch nun dafür zuständig! Ausserdem wird er

H. M. Mariann Künzinger
mit zahl. Zus.
W. Hoff

Über
Geschichte und Geschichtsschreibung

Aus der Werkstatt
des Beauftragten des Führers
für die militärische Geschichtsschreibung

Als Manuskript gedruckt
bei Otto v. Mauderode, Tilsit
1944

möglichst bei Evchen anrufen, wenn Gefahr ist, damit wir rechtzeitig zum Bunker gehen. Sie bekommen die Wettermeldungen und alle «Möglichkeiten» durchgesagt. Also es ist wenigstens wieder ein Mensch in Berlin, der sich etwas kümmert, der im Schadensfall nachforschen würde und vielleicht sogar etwas erreichen könnte, da er ja in der massgeblichen Zentrale sitzt.

Ich habe jetzt einmal in der Woche Klavierunterricht und soll zwei bis dreimal zu Professor *Emge* kommen. Sein Urteil in der ersten Gesangsstunde war: Vorzügliches Gehör, klarer unverdorbenes Mezzosopran. Es lohne, ob nur zur eigenen Freude oder weiter hinaus, wird sich später zeigen. Zunächst arbeiten! Das will ich ja, obwohl die Umstände denkbar ungünstig sind. Und immer wenn ich so etwas beginne, nun, da mag ich nicht weiterdenken.

29. April 44 (*Sonnabend*), 14 Uhr: Heute hatten sie uns wieder vor und nicht schlecht. Man kann sagen, der Mittags-Angriff war kurz, aber kräftig! Bei uns in Steglitz konnten im obersten Stockwerk die Bomben gelöscht werden. Durch Luftdruck ist unsere Loggiatür wieder herausgesprungen, die Mauereinfassung kaputt, Putz von der Decke gefallen. Das übliche, auch kein Wasser! Gas geht schwach, Licht brennt. Sicher ist heute eine neue Angriffsserie eröffnet worden!

2. Mai 44: Ich war gestern in Dargelütz – nur für ein paar Stunden, fuhr abends schon wieder zurück. Die Zeit reichte gerade für den Garderobenaustausch, Mittagessen und Kaffee. Um Mitternacht war ich in Berlin – hatte nur Koffersitzplatz im Zug! Die Wannseebahn hatte Störung und so kam ich erst gegen 1 Uhr in Steglitz an, sah keinen Omnibus mehr und marschierte zu Fuss 20 Minuten mit dem doch ziemlich schweren Koffer zur Wohnung. Zum Glück gab es keinen Alarm und keine bösen Menschen auf dem Weg. Ich war der einzige Mensch in der dunklen Ruinenstrasse!

4. Mai 44: Unsere Heizung im Büro ist kaputt, wir frieren erbärmlich. Der Wind ist eisig und pustet alles durch und durch. Jetzt sind schon wieder Verbände im Anflug gemeldet und der Kuckuck ruft. Wenn die Angriffe doch endlich aufhörten! Aber es wird immer schlimmer damit. In der Nacht wachte ich verschiedentlich auf, weil von den Ruinen etwas krachend herunterstürzte.

Wie gut, dass ich noch keine Fensterscheiben machen liess, dann hätte ich schon wieder Scherben. So war nur die Pappe herausgedrückt. Die Amerikaner haben Bomben von enormer Durchschlagskraft, dafür geht die Sprengwirkung nicht so in die Breite, aber die Kellersicherheit ist dahin!

Scheidt ist augenblicklich beim Chef. Der hat sein Quartier jetzt im Hotel Haus Geiger aufgeschlagen. Nirgends ist es ihm ruhig genug. Der sollte mal eine Weile hier sein, dann fände er dort vielleicht Ruhe – oder erst recht nicht?

8. *Mai 44, früh, Weimar:* Durch mein Hiersein bin ich dem gestrigen Vormittagsangriff auf unser armes Berlin entgangen. Es gab hier Luftwarnung und wurde angesagt, dass feindliche Verbände nach beendetem Angriff auf Berlin nördlich des Harzes zurückfliegen. Wie werde ich nun alles vorfinden?

Weimar ist ein reizendes Städtchen. Und so friedlich! Ja, hier wird sogar eine Wanderschau «Der Luftterror» gezeigt! Doch unerhört! Ich kam Sonnabend sogar mit Sitzplatz gegen 17 Uhr hier an. Traf im Hotel den Hauptmann Löser, der trotz seiner kaputten Hand morgen an die Front zurückgeht. Sah mir dann etwas von der Stadt an, ging in den Schlosspark und stand beglückt vor dem Gartenhaus. Heute richtige Besichtigung gemacht – Gartenhaus von innen –, auch Liszts Wohnung. Goethe- und Schillerhaus sind leider zu sehr «verluftschutzt», so dass sie nicht mehr die Atmosphäre haben. Weimar ist kleiner als Potsdam. Hof und Bürgertum gehen mehr ineinander über. Die Herrscher sind sozusagen mitten drin. Potsdam ist viel nüchterner – eben preussisch-militärisch. Mein Hotel «Der Erbprinz» ist auch voller Erinnerungen. Hier wohnte Job. Seb. Bach, wurden Friedemann und Philipp Emanuel Bach geboren, wohnten Paganini, Liszt, Richard Wagner, C.M. von Weber und viele mehr. Die Hotelhalle ist mit hübschen Biedermeiermöbeln ausgestattet. Die historischen Zimmer sind erhalten und werden sogar vermietet. Ich fahre heute Nacht zurück.

11. *Mai 44, Berlin:* Wie froh bin ich, dass ich die zwei schweren Tagesangriffe (Sonntag/Montag) nicht miterleben musste. Am Montag haben sie im Büro nicht mehr geglaubt, heil davonzukommen. Ein Bombenteppich! Die Räume wieder alle beschädigt.

Mein Zimmer ohne jegliches Tageslicht. Ich sitze bei Scheidt mit drin, der wieder da ist. Vorerst wird er «draussen» nicht gebraucht, wir machen unsere «Ergänzungen». Auf meiner Rückfahrt musste ich stehen, aber was macht das, wenn man soviel Schönes erleben durfte.

14. Mai 44, Berlin: Nach 2 Stunden im Bunker – eng gedrängt stehend, so dass wir kaum Luft bekamen und Mama schwor, dass sie lieber in unserem Keller umkommen wolle, bringe ich vor Müdigkeit keinen Satz mehr zustande. Der von Janiaks zur Belebung spendierte Eier-Cognac wirkt wie ein Schlaftrunk. Gerhard Janiak kam gestern Abend auf Urlaub. Er hat Eier und selbst gebrauten Eierlikör mitgebracht. Sonnabend muss er wieder fort. Seine Truppe kommt nach Italien. Er erklärte «nach Italien und dann nach Kanada, so sagen wir alle».

18. Mai 44: Ich habe mich nun doch entschlossen, wieder einmal Fenster einsetzen zu lassen und gestern schon angefangen, die Pappen abzumachen. Mama ist nun hier und kann die Fenster zum Glaser bringen und abholen. Jetzt bei dem kalten Wetter ist es ja doch hässlich, wenn man schon tagsüber im Finstern sitzt. Hoffentlich habe ich nicht bald wieder Scherben, aber lieber Scherben, als Totalschaden! Menzel ist jetzt in Berchtesgaden. Er hat leider schlechtes Wetter und die Stimmung scheint dort auch nicht bestens.*

Nur eine Luftmine!

28. Mai 44, Dargelütz: Ohne Evchens Vorwarnung, die nur einem Zufall zu verdanken war (Abschiedsfeier für Bruder Gerhard), wäre ich noch nicht im Keller gewesen, als die Luftmine fiel**) und hätte durch den Luftdruck mein Ende gefunden. Die Luftmine schlug gleich nach dem Vollalarm ein. Wir hörten kein Pfeifen, weil es zu nah war. Nur noch den Aufschlag, darauf hin Schmutz, Rauchwolke aus dem Kamin, die Tücher vors Gesicht – Erstaunen, dass nicht noch mehr kam, dass

* Nervosität wegen der erwarteten Invasion, Absetzbewegung in Italien, Kampfpause an der Ostfront

** In der Nacht zum 24.

das Haus nicht einstürzte. Der Augenblick war furchtbar! Es gab dann bald Entwarnung, wir konnten es kaum glauben.

Wir sahen nun den Schaden: Im Keller eine Seitenwand zum Nebenhause eingestürzt, sämtliche Türen herausgeflogen, die Haus- und Wohnungstüren auch. Seltsamerweise sind nur im Erdgeschoss die Wohnungstüren dringeblichen. Der Hauptdruck hat wohl beim ersten Stock gelegen. Wir sind nun restlos durchgeblasen! Die Wohnungstür bestand aus zwei Teilen, *alle* Zimmertüren lagen irgendwo, *alle* Fenster mit *Rahmen* lagen in den Zimmern, in dem Loggiazimmer ist nicht nur das ganze Fenster hereingeflogen, sondern das Mauerwerk auch gleich, da kann nun auch nichts vorgeschlagen werden, es müssen Maurer ans Werk! Die geplatze Wand im kleinen Zimmer hat jetzt ein Riesenloch. Der schwere Block lag auf dem Bett. Von der Küche zum Bad ist auch eine Öffnung entstanden, ebenso ist die Wand zum Flur richtig gespalten. Möbel sind kaputt. Ich kann Dir gar nicht alles richtig beschreiben, Du müsstest es gesehen haben. Ich bin ja schon allerhand gewöhnt, aber das war noch eine Steigerung.

Scheidt den ich herzitierte (die konnten ja nicht ahnen, dass die eine Mine der gemeldeten «Störflugzeuge» gerade unser Haus durchgepustet hat), war sehr beeindruckt. Er, sowie alle anderen, die die Wohnung sahen, konnten es gar nicht fassen, dass dies kein schwerer Schaden sein sollte. Ja, stell Dir vor, der *Architekt*, bei dem wir uns den *Schadenschein* holen mussten, *erklärte*: «Solange die *Umfassungsmauern* eines Hauses stehen, ist es nur *leichter Schaden*! Ob die Innenwände alle weg sind, spielt keine Rolle!» Da Evchen und ich das durchaus nicht kapierten und meinten, wenn die *Umfassungsmauern* nicht mehr stehen, sei es wohl Totalschaden, bekamen wir «mittleren Bombenschaden» bescheinigt! An und für sich ist es aber schwerer. Früher hätten wir Räumungsbefehl erhalten!

Das Schlimme ist nun, wir haben eine Wohnung und haben doch keine! Scheidt schickte mir zwei Soldaten und zwar ist der eine unser Tischler. Die haben, was ich nicht für möglich hielt, die Tür wirklich wieder zusammengeschlagen und sogar das Schloss eingesetzt, so dass ich also wieder eine Wohnungstür habe. Auch die Fensterrahmen sind

wieder drin und verpapt – bis auf die Loggia, da ist man machtlos. Zwei Tage haben die Soldaten sehr fleissig gewirkt und noch sind nicht alle Türen drin. Es ist zuviel. Am besten in Ordnung ist die Küche, da habe ich dann auch Major Grohe empfangen. Er wollte sich den Schaden auch gerne mal ansehen. Um 19.30 Uhr kam er mit seinem Wagen vorgefahren. Er staunte auch nicht schlecht, wie es aussah, dabei war ja nun schon der Schutt fort und etwas aufgeräumt.

Grohe fuhr dann schnell den Einschlag betrachten, kam zurück und erzählte. Die Luftmine ist nur etwa M2 m in die Erde gegangen und hat deshalb den ungeheuren Luftdruckschaden in weitester Umgebung angerichtet. Noch Strassen weiter sind die Dächer abgedeckt und Fenster herausgedrückt. Vor unserem Haus waren übrigens gerade vorher neue Ziegel abgeladen, die wir nun – statt erst in den Wohnungen Ordnung zu schaffen – aufs Dach tragen mussten, damit sie nicht geklaut wurden – Bedarf war ja genug vorhanden! Nach zwei Stunden Ziegelschleppen wusste man, was man getan hat!

Am Freitag traf ich mich mit Scheidt und habe die Urlaubsfrage geklärt. Für «mittleren Schaden» gibt es acht Tage frei. Ich habe also zur Zeit «Bombenschadenurlaub», den ich nun hier im verhältnismässig ruhigen Mecklenburg (Tagjäger haben die Gegend schon abgestrichen) verbringe. Scheidt fand nämlich, dass ich schlecht weiterhin in unserer Wohnung hausen könne. In der Zwischenzeit wolle er mit Menzel Unterbringungslösungen überlegen. Adressiere Post für mich wieder an die Büro-Adresse, irgendwie erreicht mich die dann schon, selbst wenn wir dort wieder ausgebombt werden.

1. Juni 44, Dargelütz: * Ich habe mich hier in der Stille schon wieder erholt. Ia, ich will sogar morgen früh von Parchim über Carow und Güstrow nach Danzig fahren! Abends geht kein Zug. Hoffentlich werden wir nicht beschossen. Ich möchte Danzig kennenlernen, wir sind doch immer nur vorbeigefahren, wenn es in den Schulferien zu den Grosseltern ging. Noch steht Danzig!! Mama hält mich für leicht verückt.

* Karte

3. Juni 44, Danzig:* Die Fahrt hierher verlief glatt und auf die Minute pünktlich. Nur musste ich von Güstrow bis Köslin stehen oder auf dem Koffer sitzen (6 Stunden!). Leider regnet es hier ohne Pause. Trotzdem habe ich gestern Abend gleich einen Rundgang durch die Altstadt gemacht. Die schönsten und wichtigsten Bauten habe ich schon gesehen. In der Marienkirche war Orgelfeierstunde. Jeder Platz war besetzt! Die Kirche ist der Öffentlichkeit sonst nicht zugänglich. Ein herrliches Gotteshaus! Es sind sogar noch alte Glasfenster drin.

[4. Juni: Räumung von Rom.]

6. Juni: Die Invasion in der Normandie beginnt!**

9. Juni 44, Berlin: Berlin drückt nieder! Pünktlich bin ich auf dem Bahnhof Zoo angekommen. Trotz des Liegewagenplatzes müde und überhungert. Ich ging sofort zum Dienst, wo ich schon sehnsüchtig erwartet wurde. Die Ereignisse an der Westfront bringen selbst die «Kriegsgeschichte» in Schwung.

Bevor ich vor Müdigkeit umfalle oder in den Bunker laufen muss, nur kurz, dass es auch mit meinem Verwandtenbesuch geklappt hat. Da unsere *Königsberger* das Wochenende in ihren Häusern an der Küste verbrachten, fuhr ich von Königsberg aus am Sonntag gleich nach Georgenswalde. Es war dort unverändert, so richtig sommerlich friedlich. Die Samländische Küste ist wirklich schön. Schade, dass am nächsten Tag das Wetter unfreundlich wurde. Da war ich auch noch in Rauschen, musste doch das Haus von Tante Hildes Mann besichtigen. Am Mittwoch/Donnerstag dann in *Königsberg*. Ich bin recht froh, dass ich alles *noch einmal* als Erwachsener, also bewusst, gesehen habe: Als ich das aussprach, grosse Empörung!! Ich habe dann lieber geschwiegen. Mama hatte mich ja schon gewarnt. Wenn sie nicht wollen, so sollen sie sich weiter ihren Hoffnungen hingeben. Selbst die Nachricht von der Landung in Frankreich konnte sie nicht erschüttern und die immer näher rückende Front sehen sie nicht! Es wird alles wieder werden, sagt der Mann von Tante Hilde und dann muss es ja stimmen! Inzwischen waren

* Karte

** 6. Juni: «D-Day» – die von Stalin seit 1942 geforderte Invasion in der Normandie beginnt

wir hier im Keller. Es ging alles so schnell, war 1 Uhr – die übliche Zeit also.

16. *Juni 44*: Eben höre ich, dass wir London und England mit neuartigen Sprengbomben angegriffen haben. Da wage ich nicht mehr, Dich herzubitten. Ich kann dazu nur sagen: Gnade uns Gott! Wir hier bekommen ja doch immer die Hauptwucht der Gegenmassnahmen.

17. *Juni 44*: Durch die neuen Ereignisse* haben wir hier alle eine furchtbare Angst. Und als heute Nacht die Sirenen ertönten, dachte jeder, jetzt komme ein furchtbarer Gegenschlag. Ich selbst nehme zwar an, dass es wieder einige (wenn auch nur kurze) Zeit dauern wird, bis sie sehr, sehr schlimm zurückschlagen. Wir mussten nachts zum Bunker laufen und mein Herz wollte sich nachher noch lange nicht beruhigen. Ich hatte ganz entsetzliche Herzmuskelschmerzen, das Hinauflaufen bekommt mir nicht, die Strasse steigt doch leider an. Und Evchen muss aufpassen, dass ihr Knie nicht auskugelt. Wir sind nicht mehr die besten!

19. *Juni 44*: Ihr macht mir den Kopf wirklich heiss! Aber ganz so einfach geht das alles doch nicht. Ich kann nicht einfach der Arbeit fernbleiben. Das Arbeitsamt kann und würde mich zwingen. Kein Arbeitender darf Berlin verlassen! Wenn Du schreibst, da und dort haben Leute es so gemacht, dann hatten sie einen Arzt an der Hand. Und wenn mein Chef mich sogar freigeben würde, so würde mich das OKW nicht lassen. Das haben wir ja jetzt mit Frau Schlemminger erlebt. Von uns wurde sie freigegeben. Das Gemeindeamt Hohenneuendorf wollte sie einstellen, es bekam vom Arbeitsamt nicht die Genehmigung und das OKW gab sie auch nicht frei. Es kam zu bösen Auseinandersetzungen, ihr wurde mit Gefängnis gedroht und da musste sie nachgeben und arbeitet nun wieder beim OKW in Berlin bei einer anderen Dienststelle. Die wollten sie erst gar nicht haben, da sie ja keine perfekte Schreibkraft ist. Ihr Mann hat sich kopfgestellt, um sie nicht mehr nach Berlin hinfahren lassen zu müssen, es hat alles nichts genützt. Viel Ärger und Scherereien, weiter nichts!

Mein Arbeitsverhältnis hier in Berlin ist nett und angenehm. Einzig

* V 1-Einsatz und Invasionsfront

und allein eben die Angriffe, diese dauernde Angst, der wenige Schlaf, wirken doch so zermürbend, dass man dann gerne formöchte. Das Zusammenleben mit Evchen geht sehr gut. Sieh einmal, das arme Mädels muss auch in Berlin bleiben. Ihr Vater hat alles versucht, sie herauszubekommen, sie sollte in Sorau arbeiten. Und da sie noch nicht mündig ist, dachte er, könnte er als Vater durchsetzen, dass sie fortkommt. Weit gefehlt, sie muss bleiben! Dabei arbeitet sie doch nur im Lette-Haus. Bei mir bestünde die Möglichkeit nur dadurch, weil wir eben Dienststellen in Berchtesgaden und Liegnitz haben. Sonst auch nicht. Ich kann im Moment nichts entscheiden. Nur eines weiss ich: In unserem Keller hier möchte ich nicht mehr bleiben, da habe ich eine entsetzliche Angst. Im Bunker ist man doch ruhiger. Angenehm ist es natürlich auch nicht. Aber Evchen hat ein Klappstühlchen gekauft, das nehmen wir mit und konnten bisher sogar Platz dafür finden und abwechselnd sitzen. Wenn bloss der Weg nicht so weit und anstrengend wäre (bergan), mir geht so leicht die Puste aus.

21. *Juni 44:* Ich sitze jetzt – mittags – bei Lampenlicht, weil Rauch- und Brandwolken ganz Berlin verdunkeln. Und heute schien die Sonne! Es war einer der *schwersten* Angriffe! Über eine Stunde erfolgten die Bombenabwürfe. Über den Zoo flogen sie gottlob herüber. Es soll sehr schlimm sein und diesmal auch um den Anhalter Bahnhof herum jedes zweite Haus brennen. Bei uns in Steglitz sind Sprengbomben gefallen. Die Wohnungen haben wieder leichten Schaden – den üblichen. Kleinigkeiten also, die nur immer wieder in Ordnung gebracht werden müssen. Unnütze Arbeit machen.

24. *Juni 44:* Sonntags fahren keine D-Züge mehr! Damit wird auch eine Wochenendfahrt zu Mama fast unmöglich. Na, letzten Endes werden wir sowieso nicht mehr reisen können. Das Leben wird immer schwieriger, hoffnungsloser. Professor Emge meinte auch, dass es sich kaum noch lohne, weiterzuarbeiten und zu leben. Aber man hofft noch immer und zum Krüppel geschlagen werden möchte man doch nicht. Und deshalb laufe ich nachts zum Bunker. Sonst wäre es ja wirklich ganz gleich.

3. *Juli 44, TB:* Befehl, nach Berchtesgaden zum Chef zu kommen. Soll aber noch Menzels Rückkehr hier abwarten.

Die Unsicherheit wird spürbar

5. *Juli 44, TB:* Menzel mittags aus Berchtesgaden zurück. Keine guten Nachrichten! Oberbefehlshaber werden ausgewechselt, jeder Neue soll Wunder wirken. 20.57 Uhr Abfahrt mit Schlafwagen nach Salzburg.

6. *Juli 44, Berchtesgaden:* Mit grosser Verspätung bin ich in Salzburg eingetroffen. Fuhr mit dem Dienst-Bus zur «Strub» und von dort mit Scherffs neuem Wagen hinauf in das neue Quartier auf dem Boschberg. Mein Chef hat sich wesentlich verbessert. Er wohnt nicht mehr in der Reichskanzlei, wo es ihm zu «lebhaft» war, sondern hat etliche Räume in dem bildhübschen grossen Sommersitz des Zeitungsinhabers (Münchner Zeitung usw.) *Dr. Wolfgang Huck* auf dem Boschberg, oberhalb Strub, erhalten. Dieses Haus hat eine ideale Lage. Der Blick auf Hohen Göll, Watzmann und Hochkalter ist einzigartig. Und still und friedlich ist es da oben! Das Haus, im Stil eines Gutshofes, ist mit allem erdenklichen Luxus eingerichtet und mit wertvollen alten Gegenständen (Bildern, Stichen) angefüllt. Ich fühle mich inmitten all der Schönheit wohl, wenn ich auch nur, wie Starck, ein winziges Stübchen im Verwaltungsgebäude habe. Ich blicke von dort auf den Hohen Göll. Unser Arbeitsraum ist in einem Holzhaus, dem sogenannten Kaser. Bei schönem Wetter können wir vor diesem Haus arbeiten. Dem Chef und seinem Adjutanten haben Hucks den fabelhaft ausgestatteten Gästeflügel überlassen. Grosse Zimmer mit je eigenem Bad. Sie wohnen selbst hier. Ein Schwimmbassin im Freien ist auch vorhanden.

7. *Juli 44, TB:* Scheidt weiss auch nicht mehr, wie es weitergehen und wie lange es dauern wird. Bis Ende dieses Jahres? Ich habe Zweifel. Ein Sonderfrieden ist ausgeschlossen. Er erzählt von dem Besuch Hitlers an der Invasionsfront Mitte Juni (bei Soissons, Normandie). Das Erlebnis mit der verirrtten, im hohen Bogen zurückgekommenen VI-Rakete habe zwar zur sofortigen Umkehr geführt, aber das Vertrauen in diese Wunderwaffe nicht gedämpft. Hektik und Ratlosigkeit nehmen zu. An allen Fronten ist die Decke zu kurz (Nachschub, Reserven).

*Vor der Kulisse
des Hohen Göll:
Hitlers »Berg-
hof«, das frühere
»Haus Wachen-
feld«*



*In der »Kleinen
Reichskanzlei«:
Mein Arbeits-
platz im Juli
1944*



Das Auswechseln der Befehlshaber: Die Entlassung des Panzergenerals Freiherr Geyr von Schweppenburg (Panzergruppe West) jetzt, die Ablösung Gfm von Rundstedt als Oberbefehlshaber West durch Feldmarschall von Kluge. Wie lange wird sich Rommel, der andere OB West halten können? Vor 10 Tagen war er mit Rundstedt hier zur «Führer-Lage» befohlen. Rommel wieder in einer Lage wie damals (Afrika). Erfolgreicher Feldherr, der die Niederlage vor Augen hat. Stoff für eine Tragödie! Die nächtelangen Diskussionen mit unserem Chef, dessen wechselnde Stimmungen hätten ihm die Tage hier auch noch verleidet. Ja, das sind so die Sorgen in einem Führungsstab – fernab vom wirklichen Kriegsgeschehen, sagt Scheidt und seufzt tief.

8. Juli 44, TB: Scherffs Ordonnanz erzählt mir plötzlich auf unserem Boschberg als sein schrecklichstes Erlebnis, weil damals vollkommen ahnungslos, die Durchsuchung der Wohnungen von Juden in Berlin, so hätte der Befehl gelautes. Dabei ging es aber um deren Abholung. Es wäre fürchterlich gewesen. Sie wären forsch in die Wohnungen eingedrungen, dort die Toten. Vergiftet oder erhängt, am Kronleuchter oder Fensterkreuz. Sein schlimmstes Erlebnis! Was jetzt so alles, wo es bergab geht, aus den Menschen hervorbricht!

Zwischen Jodl und seinem Stellvertreter scheint es riesige Spannungen zu geben. Ich muss Abschriften machen, die offensichtlich beweisen sollen, dass Warlimont nicht den richtigen Führer-Glauben hat, ihm und seinen Weisungen zu distanziert gegenübersteht. Ich kann nichts Besonderes in diesen ganzen Papieren entdecken. Nur einen Punkt finde ich wirklich bemerkenswert. Da wird angeführt, dass Warlimont Briefe nur «Mit deutschem Gruss» unterschrieben hat, als «Heil Hitler» schon längst die Schlussformel war. Wirklich unerhört!! Mit solchen Dingen beschäftigen sich die hohen Herren in dieser Zeit!!!

8. Juli 44: Ich komme kaum zum Schreiben, weil immer irgendetwas ist: Arbeit oder Unterhaltung. Es ist sehr angenehm hier auf dem Boschberg. In die Kaserne gehe oder fahre ich nur zum Mittagessen. Frühstück und Abendbrot nehme ich auf meinem Zimmer ein. Scherffs Ordonnanz betreut uns gut. Nach dem Mittagessen passt es gerade so, dass ich mit dem neuen Mercedes (für Export nach England mit Rechtssteuerung und

viel eleganter) zu uns hinauffahren kann. Dem Chef macht es viel Spass, wenn er vorfährt und Ordonnanzen den Wagenschlag wie gewohnt aufreissen, also am Fahrersitz, während er auf der anderen Seite aussteigt – wie die dann erschrecken! – Starck ist heute dienstlich für 4 Tage fortgefahren. Ich muss allein die Stellung halten. Na, morgen Mittag kommt Menzel als Unterstützung. Es gefällt mir diesmal, weil auch mit der Unterbringung alles praktischer ist. Hoffentlich geht weiter alles gut. Starck hat veranlasst, dass meine Post von der Reichskanzlei angenommen wird. Du brauchst nun also nicht erst alles nach Berlin zu senden, sondern an Frl. M. R., Berchtesgaden, Reichskanzlei. Aber nichts vom OKW oder Gen. Scherff dazu schreiben, nur *Reichskanzlei!*

Nett war ja, dass ich Scheidt noch antraf und dass wir uns sogar in Ruhe unterhalten konnten. Der Chef schickte uns trotz meiner verspäteten Ankunft wegen des herrlichen Wetters hinaus, wir sollten Spaziergehen. Das taten wir dann auch, setzten uns auf einen Baumstumpf, betrachteten die friedlich-schöne Landschaft und die so wenig schöne allgemeine Lage. Scheidt, den ich ziemlich niedergedrückt fand, redete sich einige Sorgen, auch ganz persönliche, vom Herzen. Er wollte mir allerdings, wie er sagte, nicht die gute Laune verderben. Ja, ich kam mir wie auf einem anderen, schöneren Stern vor und war *noch* zufrieden. Scheidt ist erst gestern abend abgereist.

Übrigens Frau Huck war eine berühmte Schauspielerin. Sie hiess *Camilla Eibenschütz*, wurde von Max Reinhardt für die Rolle der 14jährigen Wendla in Wedekinds «Frühlingserwachen» entdeckt, spielte bei der Uraufführung und hatte sensationellen Erfolg. 1906 war das!

9. Juli 44, Sonntag, TB: Dr. Menzel trifft ein. Er soll auch für längere Zeit bleiben. Da der Chef gerade mit dem Führer fortgefliegen ist, haben wir einen ruhigen Tag.

10. Juli 44, TB: Chef kommt nachmittags wieder. In München hat sogar die «Mittagslage» stattgefunden – im Führerbau am Königsplatz. Menzel und ich sind von unseren Hauswirten Dr. Huck und Frau zum Abendessen eingeladen. Sehr gutes Essen, gepflegte Umgebung, höfliche bis interessante Unterhaltung. Vor allem er, Huck, kann gut erzählen



Nach dem schweren Angriff vom 11. Juli 1944: das Münchner Rathaus, der brennende alte Rathausturm und die Heiligeist-Kirche

von seinen verschiedenen Zeitungen und den Schwierigkeiten, die es dann so gegeben hat durch die Vereinheitlichung des Pressewesens. Dr. Huck ist ein lebhafter, gutaussehender Mann. Sie, die «schöne Frau», freundlich reserviert. Auffallend die eng beieinander liegenden Augen in dem schmalen Gesicht, blonde Haare. Sie kennt sich in der Theaterwelt weiter aus, obwohl sie nicht mehr aufgetreten ist seit ihrer Heirat. Für uns ist das schon eine Ewigkeit her. Demnächst wird Raoul Aslan, der Burgschauspieler, zu Besuch kommen.

11. Juli 44, TB: Mittags schwerer Angriff auf München. Tausend Flugzeuge! Es ist keine Verbindung zu bekommen. Der erste schwere Tagesangriff auf diese Stadt. Warum nicht gestern? Das wäre wenigstens Anschauungsunterricht für die «Herrschaften» gewesen, aber sie hatten wieder mal Glück. – Nachmittags ist der Chef recht zugänglich. Aber abends macht er Menzel dermassen fertig, dass dieser noch um 23 Uhr an meine Tür klopft. Wollte sich aussprechen. Ich erhebe mich und gehe mit meiner Flasche Wein hinüber und warte mit ihm auf die Rückkehr unseres übernervösen Generals, der wirklich getan hat, als liege es an Menzel, dass jetzt alles so schlecht geht. (Sowjetische Offensive!)

12. Juli 44, TB: Regen, Regen, Regen!! Nachdem der Chef nachts zur Lage auf den Berghof gefahren ist, wieder bis nach Mitternacht mit Menzel unterhalten – unsere Lagebesprechung! Chef kommt 2 Uhr zurück. Solange dauert es jetzt in der Regel «oben».

13. /14. Juli 44 (Donnerstagnacht/Freitagmorgen), TB: Es wird aufregend. Die Züge fahren ab! Der Chef packt! Er fliegt heute (14.) früh mit der nächsten Führerumgebung los. Es ist alles wild und durcheinander. Der Führer will nach Ostpreussen, schon wegen der moralischen Wirkung. Der Russe ist dort eingebrochen. Fast keiner rechnet mit einer langen Dauer des Aufenthaltes dort. In vorgerückter Nachtstunde – Menzel und ich müssen dem Chef solange beim Packen helfen – sagt dieser sogar: «Wir werden nicht lange fort sein. Glauben Sie, dass der Russe länger als 14 Tage braucht, um Ostpreussen zu überrennen?» Eine Äusserung des unerschütterlichen Optimisten Scherff! Und weiter noch: «Ich bin neugierig, wann auf mich scharf geschossen wird.» Wir hatten es uns zwar schon immer gedacht, dass die Zuversicht nicht echt war, denn er

ist ja nicht dumm und da er überall dabei war, musste er auf jeden Fall sehen und merken, wie es wirklich um uns stand. Uns fehlte doch alles Material, Treibstoff vor allem, da war nichts mehr zu machen. Aber wer sieht die Wirklichkeit gerne, wenn sie so unerbittlich ist und einen aus allem Glanz herausreisst, das Ende der eigenen Existenz bedeutet? Das ist wohl auch der Grund, warum trotz so vieler Gegensätze Partei, SS und Wehrmacht Zusammenhalten. Es ist 3 Uhr nachts geworden bis Menzel und ich gehen durften.

Freitagmittag (14.), TB: Unser Feldweibel ist heute gerade mit seinem Aktentransport von der «Wolfsschanze» angekommen, um auf der Stelle umzudrehen und wieder dorthin zurückzufahren – mit dem ganzen Zeug! Und wir sind auch noch ganz erschöpft und müde. Ein paar Tage werden wir ja nun Ruhe haben. Menzel hat sogar seine Frau herbestellt.

17. Juli 44, Montag, TB: Menzel und ich müssen noch in Berchtesgaden bleiben. Fräulein von Rautenberg sagt mir Nachricht von Eva durch. Ihre Wohnung in der Georgenstrasse ist bei dem Angriff gestern ausgebrannt! Scheidt sagt mir Telegramm von Hüsch durch, dass seine Familie wohlauf, das Haus aber schwerbeschädigt sei, da die andere Hälfte des Doppelhauses Volltreffer bekam!

18. Juli 44, TB: Rommel gestern in der Normandie verletzt. Autounfall bei Fliegerangriff.

20. Juli 44, TB: Menzel fährt früh nach München. Bin allein und muss bei schönem Wetter drin sitzen und die Telefone bewachen.

Das Attentat! Telefoniere mit der «Fürstin». Sie weiss auch noch nichts weiter als was im Radio gesagt wurde. Ich halte ein Attentat in dem gesicherten Gelände der «Wolfsschanze» für unmöglich. Denke, dass es womöglich inszeniert wurde, damit sich alle wieder enger um den «geretteten Führer» scharen. Die Fürstin glaubt das nicht. Die weiteren Nachrichten, vor allem die Bekanntgabe von Namen, zeigen, dass es ein echtes Attentat war. Unter den Verwundeten auch Scherff!



Nach dem 20.Juli: Der «Führer» besucht den verwundeten General Scherff

Nach dem Attentat

21. *Juli 44, TB:* Menzel ist nachts zurückgekommen. Wir warten auf Nachrichten von «draussen». Fräulein von Rautenberg ist als erste informiert. Jodl hat sie angerufen und erzählt. Die Besprechung (Mittagslage) wurde zum Glück im Blockhaus abgehalten, wo alle Fenster offen waren, so konnte der Luftdruck hinaus. Im Bunker hätte es sie wohl alle zerfetzt. Stauffenberg hatte die Bombe in seiner Aktentasche und diese unter den Besprechungstisch gestellt. Keiner hatte etwas bemerkt, da die Bombe mit Säurezeitzünder versehen war. Dann hätte die Explosion alles durcheinandergewirbelt, manchem die Kleider vom Leibe gerissen. Der Führer unverletzt, nur kleine Hautabschürfungen und den rechten Arm etwas geprellt. Keitel unverletzt. Er, Jodl, leichte Abschürfungen und Verbrennungen am Kopf, aber arbeitsfähig. Mein Chef sehr schwere Verbrennungen am ganzen Kopf und an den Händen (Scherff – der so gerne Geige spielt!).

Später erzählte uns Scherff ausser den schon allseits bekannten Tatsachen, dass sein erster Gedanke nach erfolgter Explosion war: Hinaus, denn jetzt gehen noch mehr Dinger hoch. Im Glast sah er ein Fenster, kroch hinaus – wie, war ihm später unbegreiflich, mit seinen verbrannten Händen –, hinter ihm Admiral Assmann. Dieser (er erzählte es hinterher Scherff) fragte dabei: «Was war das?» Scherff: «Ein Attentat, Sie Dussel!»

Scherff galt erst nicht als schwerverletzt, weil er immer noch hin und her lief und die anderen abtransportieren liess. Als er den Führer, der nach 10 Minuten wieder am Tatort erschien, sah, war sein erster Gedanke «Der arme Rattenhuber». Jeder dachte, dass eine Höllenmaschine in den Fussboden eingebaut gewesen sei und da Rattenhuber ja für die Sicherheit des FHQu verantwortlich war, hätte er schwer büssen müssen.

Letzte Juli-Woche 44, TB: Verhaftungen, Verdächtigungen und Aburteilungen. Die Nachrichten jagen sich und sind erschütternd. Menzel sagt zu mir, als herauskam, dass komplette Namenslisten in Panzerschränken gefunden wurden, «so ist es, wenn deutsche Offiziere ein At-

tentat machen. Alles wird genau registriert. So etwas hätten Russen besser gemacht.»

Scheidt erhielt sofort den Befehl, seinen Chef zu vertreten. Der Rittmeister d. R. (das war er inzwischen geworden) den Herrn Generalmajor!

Unser Oberleutnant Heinrici berichtete beim Telefonat mit Menzel ganz aufgeregt, dass er am 20. Juli wie üblich zur Abholung unserer Kurierpost in die Bendlerstrasse 11/13 gefahren ist, dort gleich verhaftet und so gründlich untersucht wurde auf Verdächtiges, wie er es nicht für möglich gehalten hat. Die Untersuchungsaktion leitete der «Duce-Befreier» SS-Führer Skorzeny*. Auf dem Hof wurden die Spuren der Füsilierung der dort an Ort und Stelle angetroffenen Verschwörer Stauffenberg, Beck und anderer beseitigt.

Fräulein von Rautenberg erzählt uns, dass zunächst keiner an Stauffenberg, den auch die Wachen des Sperrkreises noch passieren liessen, gedacht habe. Der Chef des Wehrmacht-Nachrichtenesens, General Fellgiebel, sei eifrig am Tatort gewesen, hätte Befehle gegeben: Leitungssperre und so weiter – dann entdeckte man, dass er zu den Verschwörern gehörte. Als der Feldwebel Rosenkranz (?) aus der FernspTech-Nachrichtenzentrale als erster Stauffenberg verdächtigte, hätte man ihn angefahren und gesagt, er solle doch bedenken, was er damit sage. Die Spur wurde aber verfolgt und sie stimmte ja. Der Feldwebel wurde befördert und erhielt ein Geldgeschenk. Der Führer telefonierte in der ersten Zeit des Öfteren mit ihm.

Jeden Tag neue Namen, Verdächtigungen, Verhaftungen. Graf Pfeil auch verhaftet! Dabei war er gar nicht mehr in der Bendlerstrasse bei Generaloberst Fromm (im März 1945 hingerichtet). Wie gut, dass mich Scherff damals nicht für Fromm freigab, sonst hätte ich diese Schreckensstunden dort womöglich miterlebt, während ich jetzt gerade völlig ausserhalb in dem verlassenen Hauptquartier Berchtesgaden sitze – wo es still und friedlich ist.

* Es waren deutsche Fallschirmjäger unter Major Harald Mors, wie man heute weiss, die Mussolini aus der Haft auf dem Gran Sasso befreiten

[Graf Pfeil erzählte mir später: Er war in der Panzertruppenschule Kramnitz. Am 21. Juli morgens erschienen drei SS-Leute, einer sagte: «Sie haben gestern zweimal mit Stauffenberg beim Chef Heeresrüstung telefoniert.» Die Telefonleitungen müssen also bereits abgehört worden sein oder, und das konnte er nicht klären, jemand aus dem Büro dort hat das weitergegeben. Stauffenberg, vom FHQu zurück, redete von «in Bereitschaft bleiben», beim zweiten Mal von «müssen weitermachen». Pfeil kam in das Gestapo-Gefängnis Berlin Prinz-Albrecht-Strasse in Einzelhaft. Abends hörte er draussen Gebrüll. Die Tür wurde aufgerissen, mit Fleischerdogge und Reitpeitsche stand Gestapochef SS-Oberführer Müller vor ihm. Merklich betrunken, brüllte er etwas von «... unerhört ...» Pfeil brüllte zurück, dass seine Verhaftung unerhört, eine Verwechslung sei. Es war der Mut der Verzweiflung, der Gedanke, die Lage ist hoffnungslos, kann nicht schlimmer werden. Müller ging – Angst und Ungewissheit blieben. Er wurde noch in den Zuchthausbau Lehrter-Strasse verlegt. Dass sein Name auf der ersten Verhaftungsliste stand, die Hitler übergeben wurde, erfuhr Pfeil viel später; dass er durch Versetzung an die Front wie Momm überleben würde, konnte er nicht ahnen.]

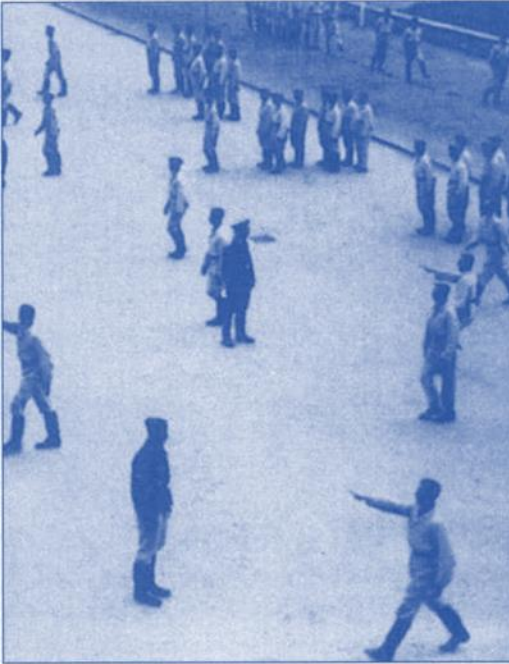
Nachfolger von Fromm als Befehlshaber des Ersatzheeres und Chef Heeresrüstung ist Himmler geworden! Auch Militärs müssen nun mit ausgestrecktem Arm grüssen, dürfen also nicht mehr die Hand an die Mütze legen.

Langes Gespräch mit *Menzel über Scheidt*. Seine sofortige Berufung als Stellvertreter von Scherff ins FHQu zeige doch, dass er auch dort bereits eine besondere Vertrauensstellung hat. Schliesslich sitzt im Sperrkreis II ein angesehener Historiker, Universitätsprofessor als Kriegstagebuch-Führer. Dessen Arbeit könnte Dr. Hartlaub gut weiterführen (hat sowieso die Hauptlast) und Schramm ist doch durch das KTB mit der «Lage» vertraut. Sicher hat Scherff «seinen» Scheidt vorgeschlagen, darüber sind wir uns einig, aber auch darüber, dass Scheidt, wenn er bei seinen vielen Aufenthalten dort nicht auch Jodls und Schmudts Vertrauen gewonnen hätte, dafür bestimmt nicht in Frage gekommen wäre. Eher hätte man diesen Teil der Geschichtsschreibung ausfallen lassen. Schliesslich gibt es doch die stenographischen Proto-

kolle. Wie kommt es nur, dass Scheidt, der sich doch nie «anbietet», der eigentlich immer reserviert wirkt, so rasch akzeptiert wird, dass er sogar in diese militärische und jetzt nach dem Attentat noch stärker nationalsozialistisch geprägte engste Führer-Umgebung passt? Allerdings kommt er ja selbst mit den «Kumpanen» der Leibgarde (SS) zurecht, setzt sich mit denen im Kasino zusammen. Nun, vielleicht hat ihm das sogar genützt. Es heisst, Hitler mag keine neuen Gesichter in seiner Umgebung. Den Militärs steht er misstrauischer denn je gegenüber. Der junge Historiker, Reserveoffizier Dr. Scheidt aber darf Generalmajor Scherffs Sonderaufgabe übernehmen. Wir rätseln herum.

Ich finde interessant, dass Scheidt auch bei allen seinen so verschiedenartigen Vorgesetzten nicht nur beliebt war oder ist, sondern deren Freund wurde: Elze (der Professor und Doktorvater), Höffner (sein Kommandeur), Scherff der «Beauftragte». Wie erklärt Menzel sich das? Er teilt Scheidts Freundeskreis ein in die «Förderer» und die «Bewunderer»! Ich frage Menzel, ob er bei der Vertretung Scheidts im FHQu, also bei Scherff, Hitler zu Gesicht bekommen habe? Nein, nur mal von Ferne in «Wolfsschanze», draussen beim Vorbeigehen. Jodl ist er vorgestellt worden. Ein Gespräch hat es aber mit ihm nie gegeben. Diese «Auszeichnung» wäre nur Scheidt zuteil geworden. Ich sage, dass der sogar seine «Kritischen Studien» gelesen hat – wenigstens die über Stalingrad. Scheidt hat mir das erzählt. Menzel ist überrascht, denn ihm hat Scheidt nie eine dieser Studien gezeigt. Ich räume ein, dass es vielleicht die im höchsten Auftrag gefertigte gewesen ist, die davon ausging, dass Hitler in der Schlacht von Stalingrad genau entgegengesetzte Entscheidungen traf wie vor Moskau. Die Idee Hitlers war, dass wir die Russen nicht schlagen könnten, weil sie zu zahlreich seien. Wir müssten in den Kaukasus, um ihnen die Waffen und das Öl zu nehmen. Nachdem er diese Darstellung gelesen hat, habe Jodl zu ihm gesagt: «Das stimmt schon. Daran hat es gelegen, aber das dürfen wir natürlich niemals veröffentlichen.» Und das wiederum habe ich nicht vergessen.

2. August 44: Meine grosse Schreibmaschine ist völlig überholt und frisch aufgebügelt aus Salzburg zurückgekommen. Sie macht nicht mehr solchen Krach, ist eben frisch geölt. In Berlin hätte man mir nie die Maschi-



Der »deutsche
Gruß«: Soldaten
üben die nach dem
20. Juli eingeführte
neue militärische
Ehrenbezeugung

München im Som-
mer 1944: Feuer-
stürme in der
»Hauptstadt der
Bewegung«



ne überarbeitet. Also ist das auch ein Gewinn des Aufenthalts hier. Menzel ist heute nach Salzburg gefahren. Die Karten für die *Salzburger Festspiele* sind eingetroffen. Nun ist es aber fraglich, ob die Festspiele stattfinden werden. Es wurde erzählt, dass irgendein Kreisleiter oder so ähnlich beantragt hätte, sie ausfallen zu lassen. Alles im Zeichen der Verschärfung der Massnahmen für den totalen Krieg.

PS: Die Salzburger Festspiele fallen aus. Am 5. sollten sie beginnen. Die Karten waren schon verteilt.

TB: Duster, düster: Im Westen ist der Durchbruch gelungen!*

Die Türkei schert aus!

August 44, TB:

Am 6. August darf ich nach München fahren. Besichtige Evas neue Behausung in Harlaching. Ein Giebelstübchen in einem Zwei-Familienhaus. Es gefällt mir dort draussen sehr gut.

Dann ferienhafte Tage in Berchtesgaden auf dem Boschberg.

Der Chef noch krank, Scheidt in der «Wolfsschanze», Menzel begleitet seine Frau nach Berlin, hat Akten hinzubringen. Mein einziger Kontakt ist nun die «Fürstin». Sie versorgt mich auch mit all den schlimmen Nachrichten über den doch recht grossen Verschwörerkreis.

15.: Menzel aus Berlin zurück. Wir haben eine ruhige Woche. Aber an den Fronten tut sich viel und Schlimmes: Alliierte Landung an der französischen Mittelmeerküste, 19. 8. Normandie – Heeresgruppe umzingelt. 20. 8. Beginn des sowjetischen Durchbruchs bei der Heeresgruppe Süd-Ukraine.

25.: Menzel muss nach München. Der Chef will sich dort mit ihm treffen. Er ist aus dem Lazarett entlassen und auf dem Weg nach Füssen zu seiner Frau. Zu mir kommt für ein paar Stunden Professor Emge, der Ferientage in Inzell verbringt. Ihm gefällt der «Boschberg» ausnehmend gut, wie «Klingsors Zaubergarten» kommt ihm dieser Feriensitz vor.

26.: Eva kommt. Menzel vom Chef-Treffen zurück, sagt, dass ich jetzt nach Berlin müsse. Er soll vorerst noch in Berchtesgaden bleiben. Dieses Mal fahre ich nicht gerade leichten Herzens nach Berlin. Es spitzt

* Bei Avranches

sich zu. Selbst Rumänien hat uns nun den Krieg erklärt!

29. in München. 30.: mit Schlafwagen nach Berlin.

Wieder in der Trümmerstadt

1. *September 44*: Ich muss mich erst in die so ganz anderen Verhältnisse finden. Ich wohne bei Evchen. Ihre Freude über mein Wiederda-sein ist gross und machts leichter. Heute begann ich mit dem Dienst. Da Scheidt noch den Chef im FHQu vertritt, bin ich mit unserem Kurierof-fizier, dem Oberleutnant Heinrici, alleine. Wir kommen gut miteinander aus. Zu tun ist so wenig, dass ich mich frage, warum ich so schnell her-beieilen musste. Nur wegen des «Sonntagsdienstes», der neu eingeführt, übermorgen beginnt?

3. *Sept. 44, Sonntag, TB*: Habe Dienst. Finnland stellt die Kampf-handlungen ein!

7. *September 44*: Vorläufig habe ich noch nicht richtig mit meiner Wirtschaft begonnen. Ich habe bei Evchen die vollste Bewegungsfrei-heit, aber wahrnehmen mag ich die doch nicht, fühle mich eben als «Gast» und gehemmt. Es ist ja auch dumm, wenn man immer auf ein Zimmer angewiesen ist. Falls unsere Wohnung nicht winterfest ge-macht wird, muss ich doch noch eine andere Behausung suchen. Aber grosse Pläne kann man jetzt überhaupt nicht mehr machen, zu schnell kann eine Änderung eintreten.

Meinem Chef geht es wieder schlechter. Er ist in Füssen. Eigentlich dürfte es bei einer Bronchitis doch nur eine Krise geben und nicht solch auf und ab. Aber die Verbrennungen werden dabei wohl auch eine Rolle spielen. Ihn hatte es doch sehr schwer erwischt. Auch hat er jetzt soviel Zeit zum Nachdenken. Bei der allgemeinen Lage stelle ich mir das nicht gerade gesundheitsfördernd vor.

11. *September 44, TB*: Die Amerikaner stehen bei Trier!!

16. *September 44*: Gestern war ich zur ersten Gesangstunde nach der zweimonatigen Pause bei Professor Emge. Es war auch seine erste Stun-

Reichsgesetzblatt

Teil I

1944

Ausgegeben in Berlin am 20. Oktober 1944

Nr. 53

Tag	Inhalt	Seite
25. 9. 44	Erlaß des Führers über die Bildung des Deutschen Volkssturms	253

Erlaß des Führers über die Bildung des Deutschen Volkssturms.

Vom 25. September 1944.

Nach fünfjährigem schwerstem Kampf steht infolge des Versagens aller unserer europäischen Verbündeten der Feind an einigen Fronten in der Nähe oder an den deutschen Grenzen. Er strengt seine Kräfte an, um unser Reich zu zerschlagen, das Deutsche Volk und seine soziale Ordnung zu vernichten. Sein letztes Ziel ist die Ausrottung des deutschen Menschen.

Wie im Herbst 1939 stehen wir nun wieder ganz allein der Front unserer Feinde gegenüber. In wenigen Jahren war es uns damals gelungen, durch den ersten Großeinsatz unserer deutschen Volkskraft die wichtigsten militärischen Probleme zu lösen, den Bestand des Reichs und damit Europas für Jahre hindurch zu sichern. Während nun der Gegner glaubt, zum letzten Schlag ausholen zu können, sind wir entschlossen, den zweiten Großeinsatz unseres Volkes zu vollziehen. Es muß und wird uns gelingen, wie in den Jahren 1939 bis 1941 ausschließlich auf unsere eigene Kraft bauend, nicht nur den Vernichtungswillen der Feinde zu brechen, sondern sie wieder zurückzuwerfen und so lange vom Reich abzuhalten, bis ein die Zukunft Deutschlands, seiner Verbündeten und damit Europa sichernder Friede gewährleistet ist.

Dem uns bekannten totalen Vernichtungswillen unserer jüdisch-internationalen Feinde setzen wir den totalen Einsatz aller deutschen Menschen entgegen.

Zur Verstärkung der aktiven Kräfte unserer Wehrmacht und insbesondere zur Führung eines unerbittlichen Kampfes überall dort, wo der Feind den deutschen Boden betreten will, rufe ich daher alle wehrfähigen deutschen Männer zum Kampfeinsatz auf.

Ich befehle:

1. Es ist in den Gauen des Großdeutschen Reichs aus allen wehrfähigen Männern im Alter von 16 bis 60 Jahren der Deutsche Volkssturm zu bilden. Er wird den Heimatboden mit allen Waffen und Mitteln verteidigen, soweit sie dafür geeignet erscheinen.

de! Stell Dir vor, vom Deutschen Opernhaus sind von den Männern nur Walter Ludwig, Karl Schmitt-Walter, Hans Reinmar und Wilhelm Schirp auf die «Götterliste» gekommen. Hans Wocke (auch ein Emge-Schüler) muss jetzt 10 Stunden täglich bei Siemens arbeiten. Der halbe Chor des Deutschen Opernhouses ist zum Rundfunk gekommen und dadurch frei.

Die Staatsoper gibt jetzt täglich Opernkonzerte oder Kammermusikabende. Die Staatskapelle bleibt bestehen. Viele Staatsoperntmitglieder müssen auch bei Siemens arbeiten. Das wird ein musikalischer Betrieb!

Es geht an die letzten Reserven!

25. *September 44, TB*: Führer-Erlass zur Aufstellung des «Volkssturmes». Nun geht es an die letzten Reserven!

27. *September 44*: Bei uns verlief die letzte Woche ruhig. Es ist uns schon direkt unheimlich. Der Westen, Nord- und Südwesten interessieren zur Zeit eben mehr. Nun, wir sind dankbar für jeden ruhigen Tag. Meine grösste Freude ist der Unterricht bei Emge. Ich bin jeden zweiten Tag bei ihm. Mama und ich hausen wieder oben in unserer Wohnung und frieren erbärmlich. Fenster haben wir gestern eingesetzt, trotzdem zieht es wahnsinnig, da ja das Loggiazimmer offen ist, vier Zimmertüren fehlen und die Fensterrahmen nur eingedrückt sind, so dass überall Luft durchpustet.

3. *Oktober 44, TB*: Befehl zur Räumung Griechenlands.

5. *Oktober 44, TB*: Die Rote Armee erreicht die Ostsee südlich Riga, unsere Heeresgruppe dort eingeschlossen.*

6. *Oktober 44, TB*: Mittags anderthalb Stunden langer schwerer Angriff auf Spandau, Siemensstadt usw. bis Tegel. In Steglitz nichts, so dass Mama die Schwere dieses Angriffs gar nicht mitbekommen hat. Als ich auf der Fahrt nach Schlachtensee zu Professor Emge bin, treffe ich zufällig in Nikolassee *Graf Pfeil*, der aus der Haft entlassen, demnächst als Kommandeur einer Aufklärungs-Abteilung an die Front geht. Er sagte etwas von der Burgundischen Pforte. Wir fahren eine Station

* H. Gr. Nord, später «Kurland»

zusammen, können da nicht viel reden. Er hat die schwarze Panzeruniform an, hatte ihn bisher immer nur in der grauen gesehen. Steht ihm gut. Er ist noch immer Oberleutnant. Hatte Anfang 1940 wegen einer Auseinandersetzung mit einem Parteifunktionär Beförderungsverbot für die Dauer des Krieges erhalten!*

15. Oktober 44: Heute habe ich *Sonntagsdienst* zum Ärger unserer ganzen Hausgemeinschaft, denn für heute vormittag ist wieder einmal Dachziegeltragen angesetzt. Hoffentlich macht sich Evchen dabei nicht kaputt. Sie ist auch schon richtig elend. Eine ihrer Freundinnen hat die Aufforderung erhalten, zur Scheinwerferbedienung zu gehen! Evchen ist ganz entsetzt darüber. Nun ja, wo die *16jährigen* – die vordem eigentlich als Flakhelfer eingesetzt wurden – nun *Volksgranadiere* werden und an die Front kommen, muss Ersatz für die Flak herbeigeschafft werden. Der Krieg greift immer weiter und tiefer. Man macht sich Gedanken, Sorgen, hofft dann wieder, wenn man auch nicht weiss worauf und wohin?

16. 10., TB: Rommel gestorben!**

18. Oktober 44: Die Berliner Hochschule für Musik besteht nicht mehr! Unsere Opernkonzerte haben auch wieder aufgehört, schade! Nur einmal in der Woche gibt es ein Philharmonisches oder Staatsopern-Orchesterkonzert. Der Krieg löscht allmählich alles aus.

20. Oktober 44: Heute fing der Tag gut für uns an. Der Töpfer erschien schon früh um 7.30 Uhr mit seinem Lehrling und hat uns alle Öfen in Ordnung gebracht. Er *soll* ja nur einen Ofen in jeder Wohnung herrichten. Aber es ist doch besser, wenn alles gemacht wird, denn wer weiss, in welches Zimmer wir das nächste Mal ziehen müssen oder ob nicht Verwandte aus Ostpreussen bei uns unterschlüpfen müssen. Wir haben es ihnen angeboten. Man muss sich ja gegenseitig helfen, solange man kann. Der Tischler will auch bestimmt zu uns kommen. Er arbeitet sehr langsam, leider! Zigaretten gehen natürlich drauf dabei. Aber der Töpfer war recht zugänglich und von Evchen und mir sehr angetan!

* Vom Heerespersonalamt ohne jede Anhörung verfügt! Pfeil wurde noch Rittmeister, überlebte

** Am 14. der erzwungene Freitod bei Herrlingen (Gemeinde Blaustein)

Wir sind ordentlich glücklich, dass mit den Handwerkern jetzt die Sache in Gang kommt – endlich! Hoffentlich wird uns dann nicht gleich wieder alles zerschmissen. Nun, die Hauptsache ist, dass wir alle gesund bleiben.

Heute ist Evchens Radio kaputtgegangen! Nun ist es aus mit der Luftlage. Ab 22 Uhr werden wir wenigstens von Major Grohe angerufen, wenn etwas los ist. Er hat wahnsinnig zu tun, denkt aber weiter an uns.

24. Oktober 44: Das arme Ostpreussen! Es ist alles so traurig. Ich erwarte Scheidt nun auch bald zurück. Aber noch wird dort eisern ausgeharrt!!*

30. Oktober 44: Gestern kam von Hüsche eine Karte. Vom 15.-30. November hat er seinen ersten künstlerischen Einsatz von der Reichsleitung KdF aus. Er weiss nur noch nicht, wohin er muss. Sicherlich wird er in Rüstungsbetriebs-Konzerten singen. Am Sonntag, (29.) soll, wie Gerhard mit drei Ausrufungszeichen schreibt, der erste Appell als Volkssturmmann stattfinden.

Am 4. November hat der Lehrkörper der Musikhochschule Berlin Appell und wird erfahren, was mit ihm nach der erfolgten Schliessung geschieht. Wenn Emge bloss hierbleiben kann!! Ich hoffe, dass er als Jahrgang 1878 doch nicht mehr zum Kriegseinsatz kommt.

Von Freitag bis Montag bin ich in Dargelütz, die Wintersachen holen. Mama muss mit nach Berlin kommen, weil die Handwerker kommen sollen und ich im Büro sein muss.

7. November 44: Im Büro besuchte uns der Chef. Er ist auf der Durchreise nach «Wolfsschanze». Er wird dort seinen Dienst aufnehmen. Scheidt soll noch dort bleiben, ihm helfen. Scherff macht wieder einen verhältnismässig frischen Eindruck, ist aber doch irgendwie elegischer, nicht so wie sonst. Seine Hände sehen schlimm aus, durch die neue Haut so scheckig, sie müssen auch noch schmerzen, denn er hält sie ein wenig hoch und geht sehr vorsichtig mit ihnen um. Er hatte die Hände auf den Tisch gestützt als die Bombe bei der «Lage» am 20. Juli explodierte. Er erzählte uns ganz humorvoll, wie er das Attentat erlebt hat.**

* Am 23. stiessen die sowjetischen Truppen über die Grenze in Richtung Gumbinnen vor. Am 21. hatten die amerikanischen Truppen Aachen eingenommen

** Die bereits zitierte Version

16. *November 44*: Hüsich ist wieder fort. Er ist der erste Musiker, der diese NSFO-Schulen* bereist. Als nächster startet Walter Giesecking. Im Dezember soll um Berlin herum bei der Luftwaffe der nächste Einsatz von Gerhard zusammen mit Ludwig Hoelscher sein. Für diese zweite Tournee soll Hubert Giesen als Begleiter engagiert werden. Jetzt musste ja Professor Dorf Müller einspringen. Es wird also immer weiter geplant, dabei weiss man doch gar nicht, wie die Lebensumstände sein werden, welche Frist noch bleibt?

20. *November 44, TB*: Wolfsschanze wird verlassen. Alle in Berlin!

26. *November 44*: Jetzt habt Ihr es in München viel schlechter als wir. Ihr kommt gar nicht mehr zur Ruhe. Alles wird vernichtet, es bleiben uns nur noch die Trümmerhaufen, falls wir es überstehen. Es kostet unheimlich viel Nerven. Ich glaube nicht, dass es zu Weihnachten schon zu Ende ist. Alle Deine Päckchen, Briefe und Karten sind angekommen. Die Post ist zur Zeit gut.

Künstler-Einsatz

9. *Dezember 44*: *Gerhard Hüsich* macht seine Wehrmachts-Tournee (7.-19. Dezember) nun mit Günther Plagge als Begleiter. Hubert Giesen hat abgesagt, weil seine Frau (die reizende Koleratursopranistin Ellinor Juncker) gerade in diesen Tagen ein Kind erwartet und ohne Hilfe ist. Sie wohnen in Stuttgart. Plagge, 31 Jahre alt, ist Meisterschüler von Wilhelm Kempff. Das Begleiten ist für ihn Neuland und die Erfahrung eines Giesen oder Dorf Müller kann er nicht haben. Er ist auch erst im Juni 1944, also nach viereinhalb Jahren, vom Militär freigekommen. Durch die ganze Umänderung des künstlerischen Sektors winkt ihm jetzt wieder die Uniform. Hüsich will versuchen, ihn als Begleiter auf die berühmte «Liste» zu bekommen. Er sagte mir, als wir uns gestern zum Mittagessen im Adlon trafen, wo er dieses Mal wohnt, dass Plagge so prima vista seine Sache bei dem Konzert in Jüterbog recht ordentlich

* Nat. Soz. Führungs-Organisation

gemacht hat. Natürlich müssen sie sich noch aufeinander einspielen. Gerhard muss jeden Abend singen und jeden Abend woanders! Nur am Sonntag hat er frei.

In München auf dem Bahnhof ist Gerhard übrigens mit *Hans Reinmar und Franz Völker* zusammengetroffen. Beide schwerbeladen, je einen Koffer vorne und einen auf dem Rücken an einem Riemen über der Schulter! Die müssen um Hannover herum singen. Sind aber zu mehreren, eine ganze Gruppe. *Paul Hartmann*, auch mit einer Gruppe, war bei Stuttgart eingesetzt und ist heilfroh gewesen, dass er noch lebendig hier wieder angelangt ist. Nur 13 km hat er einmal laufen müssen, da es keine andere Verbindung mehr gab. Die Künstler müssen nun wirklich recht ran.

16. *Dezember 44, Sonnabend, TB*: Der Chef überraschend bei uns, um sich zu verabschieden. Geht ins auswärtige FHQu.* Ardennen-Offensive – der letzte Versuch!

26. *Dezember 44*: Evchen ist nach Sorau gefahren und hat uns ihr Weihnachtsbaumkind (im Blumentopf) gegeben. Lichter kann es nicht tragen, aber ein paar kleine Kugeln und Lametta. In unserem Zimmer ist es nicht mehr auszuhalten. Wir haben deshalb heute den Wohn- und Schlafbetrieb dort eingestellt. Im Loggiazimmer sind jetzt – 3 Grad Frost! Mama wird nun ihr Lager in der Küche aufschlagen, ich werde im kleinen Zimmer schlafen. Dann müssen wir auch mit den Kohlen auskommen. Schnee haben wir keinen, aber seit Tagen immer so 12 Grad Kälte. Trotz dieser Kälte haben unsere Leute am Heiligen Abend die angelieferten Mauersteine geschleppt! Mama und ich haben gestreikt (meine Hände sind doch sowieso schon erfroren), und es hat uns auch keiner geholt.

27. *Dezember 44*: Ich habe im Büro noch viel zu tun. Scheidt ist seit einigen Tagen wieder von «draussen» zurück und ganz anders als bei den Telefonaten. Er ist wieder der alte – in jeder Beziehung, arbeitsmässig und im persönlichen Umgang.

28. *Dezember 44*: Heute sprach ich mit Scheidt über Verschiedenes. Er sagt, dass der Führer unbedingt die interessanteste und bedeutendste Persönlichkeit des FHQu sei. Er hat ihn nun täglich bei der «Lage» be-

* «Adlerhorst» bei Bad Nauheim, wo Hitler am 10.12.44 eintraf, um die Ardennenoffensive zu führen

obachten können. Diese Möglichkeit ist es, die ihn vor allem dort so fesselt – natürlich auch die Gespräche und Begegnungen mit den anderen. Es wäre erstaunlich, wie diese Herren, sobald sie vor dem Führer stehen, farblos würden. Alles Untergebene! Eine herausragende Persönlichkeit gäbe es da nicht. Die Szene werde eindeutig von Hitler beherrscht. Er hätte das auch zunächst nicht für möglich gehalten. Er sagte dann noch, bedenken Sie doch mal, wer da so ist... !

29. Dezember 44, TB: Ich habe über Scheidts gestrige Bemerkung zu Hause in Ruhe nachgedacht und brachte heute das Gespräch in Anwesenheit Menzels darauf. Scheidt erzählte uns nun recht interessante Einzelheiten.*

Berichte von der täglichen «Führer-Lage»

31. Dezember 44, TB: Es ist doch anders, ob man die tägliche «Führer-Lage» von einem Beteiligten geschildert bekommt oder nur die umfangreichen Protokolle liest; ich kann sie ja nur überfliegen bevor sie in den Panzerschrank kommen oder in die Kuriermappe. Es sind dicke Bände, ordentlich getippt. Scheidt erzählte Menzel und mir, dass ihm besonders die erste «Lage», die wieder vor dem Führer stattfand, haften geblieben ist – übrigens auch deshalb, weil er dabei einen seiner gefürchteten Wutausbrüche bekam.

Die Generäle hielten Vortrag über die Situation jeder einzelnen Division. Auf den Lagekarten war bereits alles eingezeichnet. An diesem Tag ging es um die Gefährdung der Narwa-Front im Falle eines russischen Durchbruchs südlich des Peipus-Sees. Der Führer erkannte, dass hier die ganze Heeresgruppe eingekesselt werden könnte. Seine Frage: «Können wir diese Front räumen, ohne dass Finnland einen Sonderfrieden schliesst?» (Es ging um die Aufgabe der Südküste des Finnischen Meerbusens bei Reval.) Er sah dabei Ribbentrop an, fragte dann Jodl: «Wieviel Soldaten haben wir in Finnland?» Der antwortete knapp: «Etwa vierhunderttausend!»

* Ich habe sie hinterher gleich notiert und bei der Zusammenstellung dieses Buches mit Nachkriegs-Äusserungen von Scheidt verglichen. Er hat seine Meinung nicht geändert, sondern sie in seinen Artikeln und Vorträgen öffentlich vertreten

Darauf Ribbentrop: «400'000 Bajonette, mein Führer! Das genügt, da werden die Finnen niemals einen Sonderfrieden schliessen können!»

Niemand erhob Einspruch – keiner der Generäle. Dabei musste ihnen allen klar sein, dass diese Auskunft falsch war. Die Masse der deutschen Kräfte stand in Lappland an der Salla- und Murmanfront, von wo sie keinerlei Einwirkung auf die Lage in Helsinki hatten. An der Front vor Leningrad befanden sich nur wenige deutsche Spezialeinheiten.

Dann wurde die Lage in Frankreich und an der Invasions-Front studiert. Der Führer beklagte sich über den mangelnden Einsatz der Luftwaffe. General Koller (in Vertretung des schwerverletzten Generalstabschef Kortens) wehrte diese Vorwürfe in ungewöhnlich schroffem Ton ab. Er kannte die dortige Situation aus direkter Anschauung, weil er Stabschef dieser Luftflotte gewesen war. Er machte auf unsere technische und taktische Unterlegenheit aufmerksam. Der Führer nahm diesen Widerspruch nach kurzem Hin und Her hin.

Dann brachte der SS-Gruppenführer Fegelein die neuesten Meldungen der Gestapo über die Teilnehmer und Hintergründe der Verschwörung vor. Sie waren von Kaltenbrunner unterzeichnet. Er sah sie durch und reagierte auch nicht auf böse Bemerkungen Fegeleins. Erst als er die Namensliste durchging, fragte er laut: «Ewald von Kleist? Ist das der Feldmarschall? Das ist doch unmöglich. Der ist doch ein Kavaliere! Man soll nachforschen.»

Die «Lage» ging dem Ende entgegen. Der Führer griff noch eine Meldung auf, in der eine der in der Normandie kämpfenden Armeen über Munitionsmangel klagte. Er stellte fest, dass die Armeen unterschiedlich versorgt waren und fragte, wer für die Munitionsverteilung verantwortlich ist. Keitel antwortete nach einer Pause: «Der Generalquartiermeister». Daraufhin fuhr Hitler wie von der Tarantel gestochen auf: «Aha, Wagner! Das Schwein, der Landesverräter! Er hat gut daran getan sich zu erschiessen. Ich hätte ihn sonst aufgehängt!» Nun tobte er über den offensichtlichen Landesverrat. Bezeichnete das alles als Absicht, gemeinsten Verrat. Dabei schrie er mit hoher Stimme, seine Worte überstürzten sich. Er gestikuliert heftig, blickte die Umstehenden an – die hörten zu.

Es herrschte bedrückte Stimmung, als er mehrmals wiederholte: «Ich werde kurzen Prozess machen. Diese Verbrecher sollen nicht vor ein Kriegsgericht, wo ihre Helfershelfer sitzen und wo man die Prozesse verschleppt. Die werden aus der Wehrmacht ausgestossen und kommen vor den Volksgerichtshof. Die sollen hängen wie gemeine Verräter.» Und so ging es fort. Er steigerte sich bis zum «Die müssen sofort hängen, ohne Erbarmen. Und sie dürfen keine Zeit zu langen Reden erhalten. Der Freisler wird das schon machen. Das ist unser Wyschinski!» Mit diesen Worten ging er.

Keiner der Anwesenden wagte irgendeine Bemerkung. Keiner rückte Keitels Antwort zurecht. Der Generalquartiermeister konnte das gar nicht alles veranlassen. Die Armeen riefen den Munitionsbedarf bei ihm ab. Der Nachschub hing nicht nur von der Dringlichkeit ab, sondern auch von den Transportmöglichkeiten und mit denen sah es in bestimmten Frontbereichen (in Frankreich sogar sehr) schlecht aus.

Scheidt glaubt, dass auch bei diesem Wutanfall Hitler nicht die Kontrolle über sich verloren hatte, sondern nur die Gelegenheit nutzte, um an diesem angeblichen Verrat des Generals Wagner seinen Racheplan durchzusetzen und jeden Widerspruch der Kameraden auszuschalten. Sein Rachedurst war echt, seine Wut auch. Scheidt hielt es aber auch nach späteren Gesprächen mit Scherff und eigener Beobachtung für charakteristisch, dass er seine Wut vollkommen zu beherrschen wusste und erst dann mit seinen Racheplänen hervorkam, als er die Situation für günstig hielt, als er sicher war, dass keiner der Anwesenden wagte, auf den Anspruch eines ordentlichen Kriegsgerichtsverfahrens auch nur hinzuweisen.

Schon im Winter 1942/43 hatte er den General Heim zum Tode verurteilt, ohne ihn anzuhören. Er stellte lediglich in einem Befehl fest, dass Heim an entscheidender Stelle versagt habe, als er den grossen Offensivstoss der Russen am 18. November 1942, der zur *Einkesselung Stalingrads führte*, nicht aufzufangen vermochte. Deshalb habe Heim sein Leben verwirkt, entschied der Führer ohne Rücksicht auf jede Rechtslage. Zu der Vollstreckung dieses «Urteils» kam es nicht, weil sein Chefadjutant General Schmudt sie zunächst aufhalten und schliesslich sogar verhindern konnte.

Ihm gelang es schliesslich, den Führer zu überzeugen, dass Heims Kräfte, eine schwache deutsche Panzerdivision und eine ungenügend ausgebildete und ausgerüstete rumänische Panzerdivision niemals imstande gewesen wären, die Grossoffensive der Russen allein zurückzuschlagen. Jetzt nach dem 20. Juli war Schmudt selbst schwerverletzt im Lazarett.*

Der Führer witterte nun überall Verrat. Er bezeichnete den ganzen Stab der Heeresgruppe beim Oberbefehlshaber West in Frankreich als «Verräterclique». Mit Rommel habe es angefangen. Feldmarschall Kluge gehöre auch dazu.**

Selbst an eine Umrüstung der Streitkräfte, vor allem Umbewaffnung der Artillerie, dachte Hitler und trug diese Gedanken in Einzelheiten vor. Die Militärs wussten, dass das unmöglich war, aber keiner widersprach.

Der Führer gab zu, dass wir in einer «furchtbaren Lage sind». Fügte aber hinzu: «Aber natürlich haue ich jedem eine ‚runter‘, der mir davon spricht, dass wir den Krieg nicht mehr gewinnen können.» Er lässt keine Gelegenheit vorbeigehen, um seiner Umgebung klarzumachen, dass man jetzt um jeden Preis weiterkämpfen müsse.

Unmittelbar nach dem 20. Juli 44 herrschte in der Umgebung Hitlers, nach Scheidts Beobachtung, eine Art Hochstimmung. Verrat und Sabotage sollten die Fehlschläge der letzten Jahre verursacht haben.

Als die amerikanischen Streitkräfte den Durchbruch von Avranches (31.7. 44) erzwungen hatten und aus der Enge der normannischen Halbinsel heraus nach Frankreich einströmten, um den linken Flügel unserer Front zu umfassen, sah Hitler die Chance für einen grossen deutschen Sieg gekommen. Er glaubte, dass von dem umfassten linken Flügel aus eine Gegenoffensive unternommen werden könnte, die wieder bis zum Meere bei Avranches durchstossen sollte. Er betonte immer wieder, dass hier «blitzschnell ein Panzervorstoss» erfolgen müsse. So könnte er den amerikanischen Stosskeil abschneiden. «Da wir schwächer sind,

* Er starb an diesen Verletzungen am 1.10.44

** Rommel verübte am 14.10.1944 und v. Kluge am 19.8.1944 Selbstmord

müssen wir schnell sein», war seine Parole. Er war überzeugt, dass die Amerikaner gerade hier eine entscheidende Operation versuchen, weil sie ihren «besten General», nämlich Patton, eingesetzt hatten. Hitler glaubte, dass bei einem derartigen deutschen Überraschungsschlag die gesamte Front des Gegners aufgerollt werden könnte und ihm nicht einmal mehr Zeit für einen geordneten Rückzug bliebe.

Scheidt berichtete Scherff diese Operationsabsicht. Der (noch schwerverletzt im Lazarett) meinte spontan: «Das gelingt natürlich niemals! Dazu fehlen uns doch die Kräfte! Ausserdem wird der Gegner gerade durch seine Luftüberlegenheit jede Bereitstellung aus dem umklammerten Flügel heraus durch konzentrierten Einsatz zerschlagen können.» Diese pessimistische Ansicht erwies sich als richtig.

Durch die Teilnahme an den Lage-Besprechungen beim Führer habe er erst richtig Einblick bekommen. Tatsächlich an der Quelle gewesen, was sonst einem Historiker ja versagt bleibt. Insofern Schramms* «Bettelei», ihn doch einmal mitzunehmen, dabeisein zu lassen, verständlich, aber dieses «eine Mal» reiche nicht aus, wie er jetzt erst selbst richtig gemerkt habe in Vertretung Scherffs. Erst dadurch habe er die handelnden Personen bei ihrer Handlungsweise «studieren» können. Hitler wahrhaftig dominierend! Sogar jetzt noch – nach dem Attentat und in der allgemein schwierigen Situation. Er habe den Eindruck gewonnen, dass er auch in militärischer Hinsicht grossenteils seinen Generälen gewachsen und manchmal überlegen war!

Wir sollen nicht vergessen, dass doch «eine Epoche unter dem Zeichen dieses Mannes steht oder gestanden hat». Weiter: «Alle zentralen Anordnungen sind von ihm ausgegangen, man könne nicht nur einen Sektor herausgreifen, um so etwas klarzumachen.» Hitler hätte doch «die ganze Reichsverwaltung dekonstruiert», Wasserkopf im Hauptquartier, dort die wirkliche Führungszentrale.

Höchst interessant auch, wie der Führer die einzelnen Teilnehmer behandelte. Manchmal wie Luft, dann wieder aufmerksam. Am 28. August ist der Führer nach dem Betreten des Raumes direkt auf ihn, Scheidt,

* Professor Percy Ernst Schramm als KTB-Führer

zugegangen, ihn gross anblickend. Ihm sei etwas unbehaglich geworden, weil er sich das nicht erklären konnte. Dann habe er ihm die Hand entgegengestreckt und gesagt: «Ich gratuliere zum Geburtstag». Dass er ihm, dem jüngsten Offizier in diesem Kreise gratuliert, fand Scheidt doch bemerkens- und eben mitteilenswert. Menzels Blick zu mir war köstlich!

31. Dezember 44: Ich habe die Zeit meiner Telefonwache hier genutzt, mir aufzuschreiben, was Scheidt uns gestern erzählt hat. Da es positiv war, konnte ich's wirklich in Seelenruhe tun. Als Menzel erschien, um mich abzulösen, unterhielten wir uns noch kurz über all das. Wir haben den Eindruck, dass dieses tägliche Dabeisein nicht ohne Wirkung geblieben ist. Der Führer hat ihn beeindruckt – während Scheidt den Militärs dort weiterhin kritisch gegenübersteht.

----- 1945 -----

Untergangsstimmung

2. *Januar 45, Dienstag*: Das neue Jahr hat bei uns daheim mittags mit Alarm, sonst aber ruhig und still angefangen. Als ich heute ins Büro kam, fand ich Fensterglasscherben und eine kaputte Heizung, also Eiseskälte vor. Zum Glück musste Menzels «Heereskriegsrat» gefeiert werden und die eine Flasche Schnaps erwärmte uns etwas. Dabei kamen wir wieder auf Scheidts Berichte von den Lagebesprechungen. Wir sagten ihm, dass doch nicht alle hochrangigen Offiziere dort Dummköpfe seien. Ebenso wenig wie die an den Fronten. Warlimont sei doch bestimmt intelligent [*allerdings ab 6. September 44 wegen Gleichgewichtsstörungen als Folge des Luftdrucks der Attentatsbombe in Krankheitsurlaub*], was Scheidt bestätigte. Jodl auch, doch hätte der, wie unser Chef, voll auf den Führer gesetzt, glaube an dessen Genie. Diese Gespräche bringen nichts Neues. Wir geben's auf. Über unsere persönliche Zukunft will Scheidt ja nicht reden. Menzel hätte gerne gewusst, wann er gehen muss. Und ich hätte auch gerne gewusst, wie sich das hier weiter entwickeln soll. Ich sage: «Sie fahren doch eines Tages mit dem Chef fort und lassen uns hier sitzen.» Da bemerkte Scheidt nur, dass es doch sehr kalt sei und schickte mich gnädigst nach Hause. Wenn Scheidt über ein Thema nicht sprechen will, kann man nichts machen.

Inzwischen war es auch 14 Uhr geworden. Morgen soll die Heizung wieder funktionieren. Ja, der kleine Angriff Silvesterabend hat allerdhand Schaden durch Minen angerichtet. Unsere Ruhepause scheint abgelaufen zu sein. Mein Silvesterdienst lohnte sich übrigens doch, der General rief wahrhaftig an!

TB: Scheidt bleibt dabei, dass Hitler die «beherrschende Persönlichkeit» ist. Bei vielen Generalstäblern habe doch die Auffassung vorgeherrscht, dass er nicht mehr Verständnis habe wie ein Unteroffizier. Gefügt hätten sie sich jedoch fast ausnahmslos – eigentlich alle! Sie liessen sich von ihm in die Wüste schicken und wenn er sie wieder rief, kamen sie zurück. Scheidt findet, dass in der Bitterkeit Hitlers gegenüber den Generälen, die sich dann gegen ihn gewandt haben (20. Juli 44), irgend-

wo auch ein wahrer Kern stecke, wenn er reagierte: «Diese feigen Generale, die mir alles verdanken, wenden sich jetzt gegen mich. Die Geschöpfe gegen ihren Schöpfer.» Ist das nicht eine sehr starke Behauptung? Durchaus nicht. Hitler habe doch ihnen gegenüber von Anfang an sehr deutlich gesprochen, die hätten im Gegensatz zum Volk wirklich Bescheid gewusst. Hitler hätte doch fast wörtlich gesagt: «Meine Herren, bilden Sie sich nicht ein, dass ich 60 Milliarden für eine Wehrmacht ausgeben, um hinterher keinen Gebrauch davon zu machen!» Diese Folgerichtigkeit sei aber von fast allen verkannt worden. Hitler bitte auch immer betont, dass er das deutsche Volk hinter sich habe, mit dem man alles machen kann. Dieses Volk sei das grösste in Europa, eigentlich das grösste in der Welt überhaupt. Die Russen scheiden aus! Deshalb muss es uns möglich sein, mit diesen 80 Millionen die Herrschaft in Europa zu erringen und dann spielen wir die erste Rolle in der Welt. Und dabei spielte immer die Vorstellung bei ihm eine Rolle, dass man Russland erobern müsse, um diese Herrschaft wirtschaftlich zu sichern!

12. Januar 45, TB: Die russische Offensive beginnt!

14. Januar 45, Sonntag: Gestern kam Dein Brief vom 8. mit Poststempel 11., 17.00 an. Wir sind froh und glücklich, die gute Nachricht zu haben. Warum bleibt der Rechnungshof noch in München? Mein Chef kam gestern her, fährt aber wahrscheinlich heute schon wieder ab, wohin ist mal ganz unklar.*

Ich habe mich jetzt festgelesen in den «Memoiren des Satans» von Wilhelm Hauff. Einfach köstlich!! Es ist doch gut, dass ich versehentlich statt des Kleist den Hauff in die Hand bekam. Ich habe grossen Spass daran. Sonst von uns nichts Neues.

20. Januar 45, Sonnabend: Mit Besorgnis sehe ich die Russen schon bei Beginn ihrer Offensive an der alten Reichsgrenze. Es kostet wirklich Mühe, den Verstand zu verhüllen und mit allem Optimismus, den man noch aufbringen kann, gläubig auf ein Wunder zu hoffen, wie es manche oder auch viele, weiter tun. Nun ja, der Mensch hofft wohl bis zuletzt.

Ach, Mama und ich kämen am liebsten nach München, damit wir we-

*Das FHQu war vorübergehend, bis 15.1., bei Bad Nauheim im «Adlerhorst»

nigstens alle zusammen sind. Dort haben wir ja auch die besten Freunde. Wir würden uns alle unter Herrn Wiedmanns Schutz begeben. Ob er über diesen Zuwachs sehr erbaut wäre?* Nun, Scherz beiseite. Es gehen einem jetzt leicht die wirrsten Gedanken durch den Kopf. Die Reiseeinschränkungen sind nun in dem Ausmass da, wie ich sie schon immer kommen sah. Postalisch wird es auch noch schlechter werden. Der Berliner Volkssturm rückt teilweise schon ab, nach Oberschlesien. Da sollen einen nicht vielerlei Gedanken bewegen! Professor Emge fährt heute Abend nach Ulm, denn in Untermarchtal bei Ulm ist das Musische Gymnasium, wo er unterrichten soll. Er nimmt es als Schicksal, dass er Berlin verlassen muss. Vielleicht ist es gut für ihn.

Hüschs Tournee soll heute beginnen. Bis zum 31. geht der Einsatz. Wie einem das jetzt vorkommt «Kulturelle Betreuung der Fähnrichschulen»! Ich halte diese Planung inzwischen für überholt. Das Tempo ist jetzt unglaublich. Was heut' noch gilt, gilt morgen nicht mehr!

Ich habe in den beiden letzten Tagen, die ich jetzt kopfschmerzenfrei war, direkt noch etwas für meine Bildung getan. Also selbst «kulturelle Betreuung» ausgeübt. Der Zeit entsprechend, erbaute ich mich an Tragödien! So wurde nach Beendigung der «Memoiren des Satans» gelesen: Kleists «Penthesilea» (herrliche Sprache!), Schiller «Demetrius», «Die Braut von Messina», von Goethe «Tasso» und «Clavigo». Und sieh', es war unter den Menschen immer dieselbe Freude, dasselbe Leid. Bloss dass es einem gar nicht gefällt, wenn man selber leiden muss. Auch wird die Menschheit nie klüger, es dreht sich wirklich alles nur im Kreise, es gibt keinen Fortschritt, nur Varianten. Oder ist es Fortschritt, wenn man heute mit den künstlichsten, vollkommensten Maschinen Vernichtung übt oder früher nur mit Feuer und Schwert? Das Endresultat ist das gleiche: Tod und Verderben, eben Vernichtung! Und auch früher wurden mit geringeren Mitteln Kulturen vernichtet und Völker gingen unter. Und jetzt? Fortschritt? Wo? Auch die Mittel der Diplo-

* Joseph Wiedmann, Schäfflermeister der Löwenbrauerei. Nach dem Attentat auf Hitler im Bürgerbräukeller am 9. Nov. 1939 auf Grund von Denunziationen 2 Wochen in Untersuchungshaft, weil er auf dem Gelände wohnte und zu seinen jüdischen Verwandten hielt!

matie sind immer noch die alten. Und so bleibt es solange Menschen sind, denn Hass und Neid bleiben unter ihnen und regieren sie. Es muss schon ein Naturgesetz sein. Da habe ich Dir nun einen schönen Geburtstagsbrief geschrieben! Eva, wir wollen trotz allem auf ein gesundes, glückliches Wiedersehen hoffen.

22. *Januar 45, TB:* Wieder im Dienst. Die Akten rollen! Scheidt und Chef sind fort.* Mama muss doch abfahren!

23. *Januar 45, TB:* Der Vormarsch der Russen geht weiter. Mama wird schweren Herzens nach Dargelütz fahren. Mein Chef kommt ins Büro. Ist elend! Menzel wird zur Truppe abgegeben!! Es wird immer schlimmer! Was mache ich nur?

Abends: Nachher noch langes Gespräch mit Menzel. Er warnt mich, bis zum Schluss vorsichtig zu sein. Wir stehen am Fenster und sehen auf unseren Hof. «Der da geht», sagt Menzel zu mir, «ist auch so einer, vor dem Sie sich bis zuletzt vorsehen müssen. Bevor nicht die ‚anderen‘ da sind, müssen Sie sich vor allen Menschen hüten.» Er will Schluss machen, sich erschiessen! Da Berlin doch den Russen ausgeliefert wird, was soll da seine Frau allein und was soll er an der russischen Front? Sogar der Chef gibt zu, dass nichts mehr nützt! Aber er betreibt noch eine «Weisung», wie das Kriegstagebuch des Wehrmachtsführungsstabes** geschrieben werden soll und praktisch die Unterstellung unter ihn, den «Beauftragten»!! Es ist jetzt alles so unsinnig. Menzel findet, dass sich für ihn die «Strapaze» (an die Front) nicht mehr lohnt. Ich kann ihm nicht widersprechen, frage nur, warum er seine Frau nicht wieder nach Heidelberg schickt? Sie will nicht, will bei ihm bleiben, mit ihm sterben. Ich sage, dass er sich doch habilitiert, also doch irgendwie an Zukunft gedacht habe. Nein, er fürchtet sich vor den «Missverständnissen» der Sieger, er sei doch in Odessa geboren. «Stellen Sie sich vor, was das für Komplikationen geben kann? Mein Vater war Orientalist, hat jahrelang in Odessa gelebt – nein, nein.» Ausserdem will seine Frau nicht allein bleiben. Er hält alles für sinnlos. Er schwankt nur noch immer – seit Tagen haben wir schon darüber gesprochen – auf

* Gemeint ist das Ausweichquartier des OKH in Berlin-Dahlem. Dort ist im Arndtgymnasium der Wehrmachtsführungsstab untergebracht, solange Hitler in der Reichskanzlei ist.

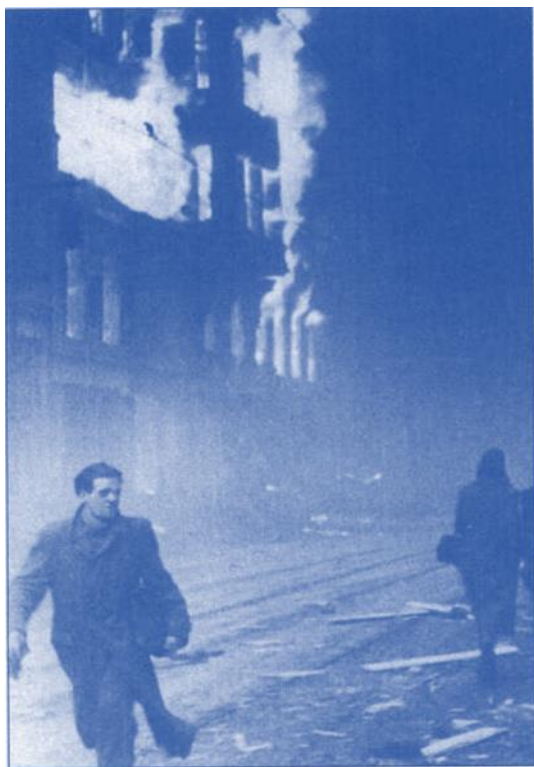
** Das führte Professor Dr. Schramm

welche Art der Selbstmord am besten gelingen kann. Wie schwer es mit dem Erschiessen ist, haben wir ja an den Offizieren gemerkt, die nach dem 20. Juli ihren Henkern dadurch entgehen wollten. Bloss nicht blind-schiessen, das fürchtet er besonders. Aber die sicherste Methode, den mit Wasser gefüllten Pistolenlauf in den Mund und dann abdrücken – es müsse scheusslich sein, wenn die Schädeldecke zerreisst, das kann er seiner Frau nicht zumuten. Er muss sie doch erst töten. Es ist furchtbar – Gespräche haben wir jetzt! Was mache ich nur?

23. Januar 45, Kartei Du kannst Dir sicher denken, wie uns ist. Mama wird nun doch, nach nochmaliger genauester Überlegung nach Dargelütz zurückkehren. Sie bleibt dann dort. Ob, wie und wann wir uns wiedersehen werden? Aber wir wollen nicht das Schlimmste erwarten, wenn man auch darauf gefasst sein muss. – Du bist auch so schrecklich weit weg. Und nun noch ausserhalb.** Ja, behalte das Zimmer in Harlaching. Herr Wiedmann bleibt hoffentlich auch in der Altersheimer Strasse. Schreibe mir bitte auch seine Anschrift in Grünwald. Man muss jetzt alles beieinander haben, denn jetzt kommt die Zeit, wo jeder nur noch auf sich gestellt ist und vom anderen schwerlich etwas hören wird. – Ab heute gibt es überhaupt kein Gas in Berlin. Nur noch Herdfeuerung! Abends muss ich nun damit anfangen und kann froh sein, dass ich einen besitze und nicht zu anderen Leuten laufen muss. Es ist alles sehr traurig. Besonders aber der Anblick des Flüchtlingsstromes. Wie gut haben wir es, solange wir noch im Eigenen sind. Wird es bleiben? Mit Wiedmanns wirst Du doch immer versuchen in Verbindung zu bleiben? Gerhard soll am 30. nach Dresden zu einer Tagung! Am 10.2. dann Beginn neuen Einsatzes mit Gruppe um Prag herum!! Bisher ist die Ordre noch unverändert und muss er's machen. – Der Abschied von Mama fällt mir unsagbar schwer. Möge das Schicksal uns gnädig sein. Du wirst doch aber immer im Umkreis Münchens bleiben? Ich solange es geht in Berlin. Hoffentlich müssen wir nicht auch nach ausserhalb. Mein Chef war eben hier.

* Poststempel 23.1.45 – 23.00 Uhr

** Büro nach Freising verlegt



*Nach einem Luft-
angriff der Alliierten: Feuersturm in
Berlin 1945*

*Flucht aus der
Reichshauptstadt:
der völlig überfüllte
Anhalter Bahnhof*



Er sieht sehr schlecht aus. Dir alles Gute. Sei herzlichst gegrüsst von Deiner einsamen Marianne.

24. *Januar 45, Mittwoch, TB:* Der letzte Tag, den Mama hier hat. Ich telefoniere mit dem Generalkommando München und sage für Hüsch Termine durch. Inzwischen sind sie zum Teil schon wieder überholt. Einsatz am 10.2. in Prag soll aber noch erfolgen!!

25. *Januar 45, Donnerstag, TB:* 7.26 Uhr Abfahrt von Mama. Mit D-Zug sogar. Es ist eine unheimliche Fülle. Viele, viele Flüchtlinge! Ein unsagbares Elend!! Habe abends Fieber.

26. *Januar 45, Freitag, TB:* Unsere Liegnitzer müssen flüchten und den Rest der Akten verbrennen! Da man trotz des Verbotes lieber Privatsachen (Möbel usw.) mit forttransportierte, konnten nicht alle Akten mit. Was ist wichtiger? Der Chef tobt! Die Akten sollen nicht dem Feind in die Hände fallen und sie brennen schwer, v. Kaufmann telefoniert dauernd (die Leitung von Liegnitz ist anscheinend schön frei) und recht kläglich. Er sieht sich schon sterben. Er tut uns direkt leid. Die Damen müssen sehen, wie sie mit den allgemeinen Flüchtlingstransporten mitkommen! Und es ist allerhöchste Zeit. Drunter und drüber, drüber und drunter! Viel Aufregung und viel Durcheinander. Der Chef zuckt die Achseln, was kann man schon machen?!

*Noch 26. Januar 45, TB:** Ich fühle mich so elend. Ich würde gerne fort – wohin? München wäre richtig. Von Bayern wissen wir, dass die US-Army sich das vorbehalten hat. «Wenn es Ihnen gelingt, dorthin zu kommen», sagt Menzel, «könnten Sie vielleicht, ja sogar wahrscheinlich noch ein paar relativ gute Jahre haben.» Aber wie soll ich nach München kommen? Am sichersten natürlich mit dem Chef, denn die werden doch bestimmt noch im letzten Augenblick ab fahren Richtung Berchtesgaden?! Davon sind wir überzeugt. «Ich stelle mir vor, dass Scheidt kurz vorher noch einmal herkommt, um mir zu sagen, dass ich die letzten Akten hier verbrennen soll, bevor die Russen da sind. Platz im Zug, um mich mitzunehmen, hätten sie leider nicht. Er bedauere das sehr, aber...» «Ja, so könnte es sein», meint Menzel. Die berühmten Zyankali-Kapseln müsste man haben, die die Flieger mitbekommen und die sicher auch

* Aufgeschrieben am 1. Februar 1945

unseren «wichtigen» Herren für den Fall X zugeteilt werden. Die könnte man wirklich für den letzten Moment aufsparen. Ich sehe keinen Ausweg und fühle mich elend wie noch nie. Komme mir dazu noch krank und fiebrig vor. Abends gehe ich zur Ärztin. Sie schreibt mich krank: Grippe!

Nun habe ich ein Attest, bin immerhin für acht bis zehn Tage krankgeschrieben. Ob ich diese Gelegenheit nutzen soll, um zu Eva zu fahren? Der Russe wird seine Offensive bestimmt unterbrechen, eine Pause einlegen, bevor er zum Sturm auf Berlin ansetzt. Es wird noch eine Weile dauern und es ist fraglich, wie ich diese Zeit überbrücken kann. Aber ich weiss ja nicht, ob ich später noch mal solch eine Möglichkeit erhalte, und ob man dann überhaupt noch fortkommt, ob Züge gehen. Ich werde mein Attest im Büro selbst abliefern und alles mit Menzel besprechen.

27. Januar 45, *Sonnabend, TB*: Gehe noch ins Büro. Dr. Menzel lässt mich ziehen, weil er auch glaubt, dass es das einzige ist, was ich tun kann/ Menzel will meine Interessen wahren und sofort für meine Vertretung sorgen, damit man nicht gleich nach mir schreit. Ich soll möglichst lange unten bleiben und nicht zurückkehren! Ich zweifle, ob ich's schaffen werde solange. Aber versuchen will ich's. Falls ich fahre, hätte er gerne meinen Radioapparat, um noch etwas gute Musik hören zu können.

Meine letzte Dienstreise

Menzel fragt nicht, auf welche Weise ich Berlin verlassen werde. Vielleicht will er es lieber nicht wissen und ich schweige deshalb. Er betont nur immer wieder «Wenn Sie den Mut haben» und weiter «Kommen Sie nicht mehr zurück, bleiben Sie dort. Solange ich noch da bin, werde ich hier Ihre Interessen wahren.» Ob er mit Scheidt sprechen kann, weiss er nicht. Das hängt von den Umständen ab. Auch von dessen Einstellung. Telefonisch ist es sowieso nicht zu machen, und persönlich lässt er sich bei uns nicht mehr blicken, obwohl er ja bei Berlin sein Quartier hat.

* TB-Nachtrag 1./2. Februar 45

Auf dem Heimweg überlege ich mir, dass es doch besser ist, gleich zu fahren – noch heute Abend. Meine Gedanken, dass ich eigentlich auch in der Stadt bleiben müsste, weil andere auch nicht fortkönnen, hat Menzel mir ausgedet. Ich könne nichts am Schicksal der anderen ändern. Da ich die Chance habe, noch herauszukommen, müsse ich sie ergreifen. Ich spreche mit Evchen darüber. Sie ist auch dieser Meinung, wenn sie mich auch sehr, sehr vermissen wird. Mir fällt es sehr schwer, sie nun hier allein zu lassen. Aber Evchen wartet hier auf ihre Eltern und Geschwister. Ich sage, dass ich doch gleich noch heute Abend fahren will. Sie hat auf dem Anhalter Bahnhof Rot-Kreuz-Dienst. Das passt gut, so wird sie mich begleiten. Also rasch gepackt: Zwei Kleider übereinander angezogen, den grossen Koffer und den Rucksack. Dann noch mit Dr. Menzel telefoniert und diesen Entschluss mitgeteilt. Er findet ihn richtig. Er hätte sich alles noch einmal überlegt und könne nur wiederholen, wenn ich den Mut habe, es zu wagen, soll ich's tun. Den Radioapparat wird er über Evchen abholen. Wir verabschieden uns für immer!

Mit Evchen zum Bahnhof. Noch vor der Abfahrt des Zuges müssen wir uns ganz rasch trennen, weil es Luftwarnung gibt. In dieser Nacht beginnen die pausenlosen nächtlichen Angriffe auf Berlin.

Der eilige Entschluss war mein Glück. Der Zugführer beanstandet bereits meinen Fahrausweis. Der hätte keine Gültigkeit mehr, ab heute gibt es neue Formulare. Heute ist Sonnabend – da haben unsere Dienststellen die neuen noch nicht erreicht, unmöglich erreichen können, sage ich. Er aber beharrt darauf, will mich schon in Halle raussetzen. Dabei lässt er andere mit gleichen Scheinen zufrieden, beanstandet nur bei Einzelnen! Ich rege mich sehr auf. Gehe zur Wehrmacht-Zugkontrolle, die ich im Nebenwaggon entdeckt habe (der Zug ist vollbesetzt, ich habe nur meinen «Kofferplatz»). Sie geben mir recht, dass die neuen Formulare erst Montag bei den Dienststellen sein können. Sehen sich meinen Schein genau an. Es stimmt alles. Aber sie haben kein Weisungsrecht gegenüber dem Zugführer, erklären sie mir. Sie wollen aber mit ihm reden! Es sind drei freundliche Soldaten. Ich behauptete, dass mein Chef sich schrecklich aufregen würde, wenn ich nicht pünktlich in Berchtesgaden

eintreffe. Sie müssten dann bitte den General anrufen – ich zittere innerlich, dass sie es tun könnten. Der Zug hält in Halle, ich darf bleiben. Der Zugführer mustert mich nur. Und nachher, als es ab Weissenfels sogar in einem Abteil Platz gibt, ich zum Schluss da allein bin, kommt er und setzt sich gegenüber hin, will ein Gespräch anfangen. Ich bleibe stumm! Ab Nürnberg gibt es Verspätung. In München nur Einfahrt zum Ostbahnhof. 11 Uhr Ankunft!

28. Januar 45*, TB: In München liegt Schnee. Vom Ostbahnhof gehe ich mühsam mit dem schweren Gepäck, den Koffer mehr schiebend als tragend, zum Soldatenheim am Hauptbahnhof. Gebe dort das Gepäck ab, esse und fahre dann mit dem Zug 13.25 Uhr nach Grosshesselohe. Von dort laufe ich nach Harlaching. Eva, das Geburtstagskind, ist bei Wiedmanns im Haus schräg gegenüber. Ich gehe dorthin und löse die grösste Überraschung aus. Vater Wiedmanns erstes Wort: «Sind die Russen schon in Berlin?».

Ein Fall für den Sicherheitsdienst

Februar 1945, TB: In Evas Giebelstübchen in Harlaching wird ein zweites Bett aufgestellt, eine Liege, die tagüber fortkommt, so geht es gerade mit dem Platz. Ich darf bei ihr logieren. Eva muss jetzt täglich nach Freising fahren, weil ihre «Zahlstelle» dort im Ausweichquartier untergebracht ist. Die erste Woche benutze ich zur Erholung. Erkundige mich aber schon nach Ärzten. Denn ich brauche ja bald ein neues Attest. Am 6. Februar läuft die Krankschreibung ab. Das beunruhigt mich.

Am 1. Februar marschieren die Russen auf Frankfurt/Oder zu. Bisher ein unheimliches Tempo. Ich lasse Eva einen Brief an die Dienststelle schreiben, z. Hd. von Rittmeister Dr. Scheidt mit kurzer Erklärung meines Hierseins und Ankündigung eines neuen Attestes. Vor allem aber schon mit der Bitte um den für eine Rückreise nötigen Fahrschein, den ich nach meiner Gesundheitschreibung brauche. Dieser Brief wird am

* Eingetragen 1.2.45

5. abgeschickt. Dann mache ich mich auf die Arztsuche. Viele Praxen sind geschlossen. Gar nicht so einfach!

Ich bin nicht anwesend, als ein Herr bei unseren Wirtsleuten nach mir fragt. Im Auftrag meiner Dienststelle, die sich Sorgen um mich mache. Er will nur wissen, so wird mir erzählt, ob ich da sei und wie es mir gehe. Sie sollten Grüsse bestellen. Das beunruhigt mich doch sehr. Da die mir besonders empfohlene Privatklinik in Thalkirchen noch nicht geöffnet ist, gehe ich zu einer praktischen Ärztin. Sie schreibt mich sofort krank. Ich schicke das Attest an die Dienststelle.

Am 16. gehe ich nach Solln zu Hüschs. Er ist auf der Tournee in und um Prag. Frau Hüscher übergibt mir ein Telegramm aus Berlin.

«Deutsche Reichspost TELEGRAMM v. 16.2.45 Bin 16.00
KAMMERSÄNGER GERHARD HUESCH MUENCHEN/SOLLN Wo ist M.
Feuersenger. Erbitten dringendst telegrafische Nachricht evtl. Attest von ihr
HEINRICI.»

Einige Tage später bringt Eva ein Telegramm:

«DEUTSCHE REICHSPOST 2319 BERLIN/30 20 16 1200
EVA FEUERSENGER, RECHNUNGSHOF SCHALTERFACH,
MUENCHEN 13
Amt braucht dringend ein weiteres Attest wegen Krankheit von Marianne.
Menzel tot = Liselotte und Eva-Maria [Evchen].»

Daher, Menzel schon jetzt – endgültig! Bin erschüttert. Ich sehe ihn vor mir, wie er in den letzten Tagen von allem Abschied nahm, wie er in seinen schönen Büchern blätterte, die er sich wieder angeschafft und im Büro verwahrt hatte, mir einiges zeigte, erklärte – und dann immer wieder die Gespräche über die Selbstmordmöglichkeiten! Ob er noch mit Scheidt sprechen konnte? Wohl kaum, sonst gäbe es nicht diese Telegramme, diese komischen Anfragen bei unseren Hauswirten. Eva muss sofort nach Berlin telegraphieren. Ausserdem schicke ich ein Attest der Ärztin über die Kurierstelle im Führerbau am Königsplatz.

Endlich beginnen die Untersuchungen in der Klinik des Dr. Heinrich Müller. Er wird von einer jüngeren Ärztin vertreten. Als ich am 23. von der Klinik zurückkomme (8 Uhr war Durchleuchtung) hat wieder ein

Herr aus der «Führerwohnung» nach mir gefragt. Unsere Hauswirtin hat ihm gesagt, dass ich beim Arzt bin. Er hat seine Telefonnummer hinterlassen und um meinen Anruf vom Polizeirevier aus gebeten. Ich gehe hin und rufe Herrn Bergmüller, dies sein Name, an. Er wollte nur wissen, wie es mir geht. Mein Chef mache sich Sorgen um mich. Man hätte in Berlin noch keine Nachricht von mir. Ich finde das alles sehr beunruhigend.

Schreibe noch einmal an Heinrici – am 19. habe ich schon ausführlich an Scheidt geschrieben, ärztliche Bescheinung geschickt, die aber nicht anerkannt wird. Doch das erfahre ich erst später.

Inzwischen erhalten wir über meine Mutter den Brief von Liselotte, der etwas zur Aufklärung beiträgt. Sie schreibt am 5. Februar 45 aus Berlin:

«... Ich bin aus Liegnitz geflohen, mit mir die anderen Damen meiner Dienststelle. Ich kann Dir die Fahrt kaum beschreiben. Nun hat man mich in der Berliner Dienststelle festgehalten. Ich bin eigentlich recht zufrieden damit. Doch Marianne vermissen wir hier sehr. In der Wohnung haben wir sie nicht erreichen können und nun sind die Herren auf der Suche nach ihr. Ich halte es für sehr ratsam, dass M. ein neues Attest einschickt, möglichst schnell, denn die Herren werden hellhörig. Ich bat darum, die Sache in die Hand nehmen zu dürfen. Ich nehme ja an, dass M. schwer erkrankt ist und keine weitere Möglichkeit hatte, das Attest zu besorgen ...»

Das Ultimatum: Rückkehr oder Kriegsgericht

Der 8. März ist ein schneekalter Wintertag. Ich stehe frierend auf die Strassenbahn wartend auf der Insel am Theodolindenplatz, als ein Motorradfahrer auf der leeren breiten Strasse angebraust kommt, neben mir hält und fragt: «Fräulein Feuersenger?» Ich bejahe. Er steigt ab und sagt, dass er mir einen Brief zu übergeben hätte. Zeigt seinen Ausweis: Reichssicherheitsdienst! Ich folge ihm in das windschutzbietende Wartehäuschen. Er gibt mir den Brief, bleibt genau mir gegenüberstehen und schaut mich dabei aufmerksam an. Briefkopf «Der Beauftragte des Füh-

rers ... Generalmajor Scherff», anderthalb Seiten! Ich lese, dass ich mich unerlaubt von der Dienststelle entfernt habe und sofort zurückkehren müsse. Nur angesichts meiner «bisherigen Leistungen und Verdienste», die durch eine Auszeichnung anerkannt wurden (aha, die Medaille!), sehe er davon ab, sofort die erforderlichen Massnahmen zu treffen und gebe mir noch die Möglichkeit «freiwillig» nach Berlin zurückzukehren. Wenn ich das nicht «umgehend» täte, sähe er sich gezwungen, mich vor ein «Kriegsgericht» zu stellen. Unterschrift: «Im Auftrag Scheidt».

Ich verstehe vor Aufregung nur noch, dass Scheidt diesen Brief geschrieben hat. Der SD-Mann steht da und beobachtet mich. Er ist kaum grösser als ich, hat ein junges Gesicht, blond, blaue Augen. Ich möchte unterzeichnen, dass ich von dem Brief Kenntnis genommen habe, sagt er. Ja, aber den Brief kann ich doch behalten? Nein, den müsse er wieder mitnehmen. Der Brief sei nur «zur Kenntnisnahme». Dann muss ich ihn noch einmal lesen. Ja, bitte. Ich lese wieder: Rückkehr sofort, Kriegsgericht! Die Drohung ist deutlich. Ich bemühe mich, mir alles genau einzuprägen. Sage dann: «Ich verstehe das alles nicht. Ich soll nach Berlin, aber ich bin doch krankgeschrieben, habe ein Attest geschickt, bin gerade auf dem Weg in die Klinik in Thalkirchen.» Der junge SD-Mann sieht mich sehr aufmerksam an und sagt, als ich unterzeichnet habe und ihm den Brief zurückgebe:

«Sagen Sie das doch Ihrer Dienststelle, rufen Sie doch Ihren General an, vielleicht klärt sich dann alles.» – «Ja, aber wie denn, ich bekomme doch keine Telefonverbindung mit Berlin?» – «Doch», antwortet er, «von der Führerwohnung haben wir eine direkte Leitung. Am besten, Sie kommen zu Herrn Bergmüller (wieder dieser Name) und rufen dann von der Führerwohnung aus an.» – «Ja, gerne. Wann ist das möglich?» – «Kommen Sie am Samstag um 9 Uhr in das Büro von Herrn Bergmüller, es ist gleich neben der Führerwohnung in der Grillparzerstrasse.» Ich bedanke mich und sage das fest zu. Er fährt ab. Der ist nicht nur ein Bote, denke ich. Dann gehe ich sofort zur Klinik zu Frau Dr. Göpfert. Sie sagt mir das Untersuchungsergebnis, rät wieder zur Mandeloperation, für die ich nun bin – möglichst spät allerdings. Ich entschliesse

mich, da sie meine Aufgeregtheit doch merkt, dieser sympathischen Ärztin zu sagen, dass ich soeben erfahren habe, dass ich von meiner Dienststelle sofort in Berlin zurückerwartet werde. Sie findet das gar nicht gut, ja gesundheitsgefährdend. Ich wage es, ihr weiter zu sagen, dass ich nicht mehr nach Berlin zurückkehren möchte, dass ich mich eher von der Gross-Hesseloher-Brücke stürzen würde. «Aber, aber», sagt sie. «Sie müssen sowieso hierbleiben.» Sie erkundigt sich nur ein wenig nach meinen persönlichen Verhältnissen: Dort allein, hier meine Schwester. Für sie ist der Fall klar. Ich muss hierbleiben, das soll ich meiner Dienststelle sagen. Erst müsse ich gesund werden, dazu müssten die Mandeln heraus, dann das Herz weiterbehandelt werden. So rasch gehe das alles nicht. Man wird eben ein paar Wochen auf mich verzichten müssen. Ich atme auf. Sie stellt ein Attest aus und sagt, dass die Dienststelle bei der Klinik ein ausführliches Gutachten anfordern könne. Jetzt solle ich erst einmal zum Halsarzt gehen.

Zum Glück kommt Eva abends aus Freising zurück. Sie findet mich schon beim Entwerfen meiner Notizen für das Telefongespräch von der Führerwohnung aus. Damit ich ja nichts vergesse und falls ich weder Scherff noch Scheidt antreffe, will ich Satz für Satz aufschreiben, dann alles abschreiben, damit ich weiss, was ich dort mitgeteilt habe, falls ich die Erstschrift hinschicken muss. Und das war gut so.

Am 9. März nachmittags dann beim HNO-Arzt, der sich über meine eitrigen Mandeln sehr freut. Dass ich die nicht längst habe operieren lassen? Wie gut, dass ich die jetzt noch habe, denke ich und bin für einen möglichst späten OP-Termin.

Am *Samstag, 10. März*, gehe ich 9 Uhr zum Reichssicherheitsdienst*, Herrn Bergmüller. Eva begleitet mich bis vor die Tür. Er sitzt in der Grillparzerstrasse in dem schlichten Haus, das an das grosse Eckgebäude mit der Führerwohnung am Prinzregentenplatz angrenzt. Von aussen merkt man gar nicht, dass dieses Wohnhaus vom SD belegt ist. Im 1. Stock hat Herr Bergmüller ein grosses Zimmer. Einfach möbliert, viele Papiere liegen herum, ganze Stösse von Schreiben. Er hat mich erwartet, steht zur Begrüssung auf. Er ist ein grosser, kräftiger Mann

* Der Sicherheitsdienst des Reichsführers-SS (SD)

mit vollem schwarzem Haar. Trägt die feldgraue Uniform mit den schwarzen Kragenspiegeln, hat wohl schon einen höheren Rang, aber ich kenne mich da nicht aus und ein Namensschild habe ich nicht gesehen draussen. Ein sehr bestimmter Mann, so kommt es mir vor, aber er ist freundlich. Mein Chef, der General Scherff, hätte immer wieder nach mir gefragt. Ich soll von der Führerwohnung aus, unten im Obergeschoss, mit meiner Dienststelle telefonieren. Er sage dort Bescheid, anschliessend soll ich wieder zu ihm kommen. Ich gehe mit Eva hinüber. Sie bleibt in der Eingangshalle. Ich gehe in die Wachstube im Hochparterre. Ein grosser leerer Raum, zwei SD-Leute sitzen da hinter ihren Schreibtischen. Einer meldet das Gespräch an, es ist 9.15 Uhr. Ich muss bis 10 Uhr warten. Höre gar nicht zu, was sie sich erzählen. Als die Verbindung da ist, stellen sie mir das Telefon auf die Fensterbank. Ich lege meine Papiere darauf.

Unteroffizier Bauer meldet sich. Rittmeister Scheidt ist nicht anwesend, kein anderer Offizier, auch Frau Dettmar nicht. Er weiss nichts. Ich bitte ihn, unbedingt Dr. Scheidt zu sagen, dass ich mich aus der Führerwohnung in München gemeldet habe, um auf seinen und des Generals Brief zu antworten. Was ich sagen wollte, hätte ich aufgeschrieben und werde nunmehr Herrn Bergmüller vom Reichssicherheitsdienst bitten, dieses Schreiben auf dem Kurierweg nach Berlin an Herrn Scheidt weiterzuleiten. Ich hätte mich also gemeldet und man solle meine Antwort erst einmal abwarten. Ihm wünsche ich alles Gute.

Dann gehe ich wieder zu Herrn Bergmüller und gebe ihm das Schreiben. Er liest es durch. Sein Kommentar: «Gut, hoffentlich wird Ihr Chef sich nun beruhigen. Wenn einer krank ist, ist er eben krank!»

Ich habe den Eindruck, dass Herr Bergmüller froh wäre, meinen Fall loszuwerden, wenn er sich nicht auch noch mit der Sekretärin so eines komischen Generals befassen muss, wo es jetzt doch viel wichtigere Personen zu beobachten gilt. Jedenfalls hat er mich direkt freundlich verabschiedet.

Zu Hause schreibe ich dann noch einen Extrabrief an Scheidt. Den bringe ich persönlich zur Beförderung mit einem neuen Attest der Müllerschen Klinik zum «Führerbau» am Königsplatz, wo die Kurierstelle

nach Berlin noch immer funktioniert. Es ist der 13. März 1945. Von meinem Brief habe ich wieder handschriftlich eine Abschrift gemacht. Ich schrieb:

«München, den 12.3.1945

Sehr geehrter Herr Dr. Scheidt!

Leider traf ich nur Unteroffizier Bauer an, als ich am 10. von der Führerwohnung aus telefonieren konnte. Ich übergab Herrn Bergmüller (Sicherheitsdienst) dann die Notizen, die ich mir für das Ferngespräch gemacht hatte. Er wollte sie Ihnen durch Kurierpost zuleiten. – Am 19.2. stellte ich auf Anraten von Frau Dr. med. Mayer einen Urlaubsantrag auf 4 Wochen und übersandte ihn mit Kurierpost. Eine Antwort erhielt ich erst durch Ihre Mitteilung über den Reichssicherheitsdienst am 8.3. zur Kenntnis, ausgehändigt wurde sie mir nicht. Da ich solange nichts auf meinen Antrag hin hörte, musste ich annehmen, dass er genehmigt wurde und der Urlaub erst mit dem 18. 3. ablaufen würde. So hatte ich Dr. med. Müller, als ich die Behandlung bei ihm begann, auch gesagt, dass ich vorläufig noch beurlaubt sei. Da die Dienststelle den Urlaubsantrag nicht genehmigt und mein Dienstantritt damit nötig geworden wäre, bin ich nunmehr von Dr. Müller arbeitsunfähig geschrieben worden. Ich wiederhole meine Bitte, von Dr. Müller (Privatklinik Thalkirchen) ein genaues Gutachten über meinen Gesundheitszustand anzufordern und mich gegebenenfalls noch durch einen Vertrauensarzt untersuchen zu lassen. Ich gebe zu, dass von meiner Seite Fehler in der korrekten Handhabung der An- und Abmeldung bei der Dienststelle gemacht worden sind, was infolge meines Krankheitszustandes und der grosszügigen Behandlung, die ich in dieser Beziehung bisher gewohnt war, geschehen ist. Das offensichtliche Misstrauen der Dienststelle und die Übergabe der Angelegenheit zur Klärung an den Reichssicherheitsdienst hat mich sehr befremdet. Ich bitte um Bestätigung des Eingangs meiner Krankheitsbescheinigung.

Mit Heil Hitler!
Marianne Feuersenger»

Es gab keine Antwort, ich hörte auch nichts mehr von den «freundlichen» Herren des SD. Ein Brief von Liselotte an meine Mutter, den ich erst ein Jahr später, am 11. April 46, erhielt, verdeutlicht die Situation in der Berliner Dienststelle. Sie schrieb:

«Berlin, den 29. März 1945

Liebe Tante Lotte! Ich habe seit langer Zeit nicht mehr an Marianne geschrieben, aber mir wurde dazu geraten. Denn wir mussten annehmen, dass Briefe an sie geöffnet wurden. Deshalb schreibe ich auch an Dich, Du kannst ja diesen Brief an Eva weiterschicken. Ich riet M. herzukommen, ebenso Scheidt, denn der General wollte sie dann nach Berchtesgaden versetzen.* Was nun wird, weiss ich nicht, ich nehme an, dass die Sache im Sande verlaufen wird. Man spricht nicht mehr über Mariannes Fall.

Ausser Dr. Menzel und Frau haben von unserer Dienststelle auch noch Frhr. von Salmuth mit Frau und Oberst Belli von Pino mit Frau ihrem Leben ein Ende gemacht. Die beiden letzteren einige Tage vor Menzel! Du kannst Dir sicher vorstellen, dass diese Ereignisse den General auch erschüttert haben und daher die grosse Aufregung um Marianne.**

Ich selbst sitze noch auf Mariannes Platz in der Kurfürstenstrasse, habe aber Herrn Scheidt gebeten, mich einer anderen Dienststelle ausserhalb Berlins zur Verfügung zu stellen, denn ich möchte auch hier raus.

5. Liegnitzer Kolleginnen sind bereits von der Abteilung ausgeschieden und zu anderen gekommen ...»

Die letzten Kriegstage

[Aus meinem Taschenkalender]

27. März, Dienstag: Grosse Aufregung in München. Der Vormarsch im Westen geht sehr schnell. Die Panzer sollen schon über Würzburg hinaus sein!!

* Warum nicht von München aus?

** Defaitismus in der Dienststelle des Beauftragten des Führers! erklärte Scheidt später als Grund

30. März: Danzig verloren.

1. April: Rheinübergang der Franzosen bei Karlsruhe!

2. April (*Ostermontag*): Zur Klinik. Morgen Operation.

4. -11. April: In der Klinik. Viele Alarme und Aufenthalte im Luftschutzraum. Unangenehm, aber besser als in Berlin, viel besser! Königsberg wurde erobert! Unklar ob Briten oder Russen Mecklenburg bzw. welche Teile besetzt werden. Hoffentlich konnte Mama etwas weiter westlich ziehen. Herbert wird doch «angespannt» haben?!

12. April: Gestern auf «eigene Verantwortung» die Klinik verlassen. Der Arzt wollte mich noch dabehalten, wegen der Herzschwäche. Wunde aber gut verheilt, also! Ein wunderschöner Tag. Roosevelt gestorben!

13. April: Wien erobert!

16. April: Beginn der sowjetischen Offensive zur Eroberung Berlins!

21. April: Vormittags Luft-Angriff auf München. Hört sich böse an. In der Stadt ist der Verkehr wieder gestört. – Zusammenbruch der Front in Italien!

22. April: Interessante Nachrichten, aber die über die Kämpfe in Berlin schrecklich.*

23. April: Um Berlin sind schwere Kämpfe! Die Amerikaner haben die Donau überschritten und marschieren auf Augsburg. – Eva bringt das Paket von Evchen, mit dem sie mir noch Sachen schickt. Die Kurrierpost [*Reichskanzlei*] funktioniert also noch.

24. April: Früh gleich Alarm und Angriff. Die Front ist jetzt nah. In Berlin hat der Führer den Befehl übernommen!! Die arme Stadt wird restlos zerschlagen, so wie ich es mir gedacht habe.

25. April: Himmlers Waffenstillstandsangebot vom 22.4. trifft in London ein!! – Berlin eingeschlossen!!

26. April: Hole früh meine Lebensmittelmarken. Fast ununterbrochen gibt es Alarm und schon immer gleich mit «akuter Gefahr». Auch die Tiefflieger sind sehr tätig. Doch bleibt der Luftangriff aus. Erst nachts – hört sich böse an. Bei uns nichts! Amerikanische und russische Truppen treffen sich in Torgau/Elbe!

* Wir hatten kein Radio, konnten nur bei Wiedmanns mithören: BBC!

28. April: US-Armee nimmt Augsburg ein!

28. April, Sonntag: Mittags werden die «Feinde» 30 km vor München gemeldet! Wir gehen mittags nach Solln zu Hüschs über die Gross-Hesseloher-Brücke. Da werden Sprengladungen angebracht! Aber wenig Soldaten. Auf dem Rückweg schon der Kanonendonner wesentlich näher und die Menschen aufgeregt. Viele Gerüchte. Soldaten marschieren traurig und langsam los. Wir bringen alles in den Keller, haben ja nicht viel als «möblierte Mieter»! Können diese Nacht sogar oben bleiben. Das Feuer geht ohne Pause weiter. Trotzdem merken wir nicht, dass die Amis am Montag schon in die Stadt einrücken. Nur von Pullach Feuer. Sonst geht alles friedlich zu.

29. April, Montag: Man hört noch die Artillerie, aber es ist nur noch Pullach (dort ist SS stationiert). Abends sehen wir einige amerikanische Autos. Sie beziehen Posten in den Strassen. Es ist erstaunlich friedlich vor sich gegangen.

1. Mai, Dienstag: Die Panzer und Autos der Amerikaner rollen fast pausenlos durch die Seyboth-Strasse. Es ist sehr kaltes, hässliches Wetter.

2. Mai: Ein ruhiger, aber kalter Tag. Es schneit! In der Stadt wird wüst geplündert, heisst es. Es wird bekanntgegeben, dass Hitler gestorben ist. Dönitz Nachfolger!! Kapitulation von Berlin!

3. Mai: US-Soldaten kontrollieren die Häuser, einer kommt auch in unser Giebelstübchen, geht aber sofort wieder. Wetter besser.

6. Mai: Ausgehzeit von 6-19 Uhr. Bisher alles friedlich. Nur mein Herz die ganze Woche über mies. Es wird endlich wärmer.

7. Mai 45: Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation in Reims!

8. Mai 45: Ab Mitternacht Friede!!!

----- **Nach dem Ende** -----

6. November 45: Nachricht von Mama! Sie ist wieder in Berlin in unserer Wohnung, die zwar belegt ist, aber im kleinen Zimmer darf sie als «Wohnungsinhaber» bleiben. Herbert war nicht zur Flucht zu bewegen. Er hatte dann sehr zu leiden als «Kapitalist», aber überlebt. Mama hat grosses Glück gehabt. Die russischen Soldaten haben sie gut behandelt. Sonst war es schlimm.

Berlin-Eroberung aus der Kellerperspektive

Evchen schreibt am 11. November 45:*

«Dass es wirklich noch einmal so kommt und ich Ihnen wieder schreiben kann, hätten wir beide nicht geahnt... Es ist so schrecklich viel in der Zwischenzeit geschehen, dass ich gar nicht weiss, wo ich anfangen soll mit meiner Erzählung ... Es ist, wenn ich zurückdenke, doch ein grosses Wunder, dass unser Haus noch steht. Sie haben mir damals sehr gefehlt. Wissen Sie, eine aufregende Zeit war es auch, wenn ich mich mit Frau Liselotte Dettmar am Wittenbergplatz traf und grosse Besprechungen mit ihr hatte. Wir überlegten immer, wie wir die Sache am besten drehen, damit Sie nicht doch noch zurückkehren müssen. Gott sei Dank ist darüber hinweg eine andere Zeit gewachsen. In den letzten Kriegswochen haben wir oft stundenlang nachts im Bunker gegessen ...

Die beiden Wochen während der Kämpfe um Berlin waren grausam. Im Keller hatten wir Betten aufgestellt, und da es keine Alarme mehr gab, sondern nur noch ab 21.4. das immer näherkommende Grollen der Artillerie und dann unentwegte Bombergeschwader, ging ich nicht mehr zum Bunker. Gott sei Dank zog ich gleich nach zwei Tagen zu einer bekannten Familie nach Nr. 47, da gab es eine gute Hausgemeinschaft im Keller. Fräulein John war nämlich auch zu ihrer Mutter fortgezogen, und bei uns war es unerträglich, es konnte sich keiner vertragen. Herr L. hielt grosse Reden von Feigheit, bei denen allein ich Reissaus bekam.

* Eva-Maria Janiak

Aber schlimmer wurde es, als man sich nicht mehr nach oben wagen konnte, weil sofort mit dem M. G. [Maschinengewehr] geschossen wurde, sowie ein Schatten sichtbar war. Und unsere Jungen, die draussen kämpfen mussten, wurden immer weniger und nahmen uns auch die letzte Hoffnung einer Rettung, bis die ersten Russen in die Keller kamen.

Marianne, wir sind ganz wunderbar hindurchgekommen, waren im Keller bereits eingeschlossen, nur Frau Weisse und ich, und alle anderen mit Kolbenschlägen auf die Strasse gejagt, als uns von aussen Kommandanten befreiten. Sie können sich vorstellen, wie wir unser Leben aufgegeben hatten, als sie im Keller zu schießen angingen! Die Wohnungen wurden alle x-mal durchkramt und sahen aus wie Misthaufen. Aber, als endlich die Waffen schwiegen und es uns unheimlich still erschien, atmeten wir wohl auf. Doch was war uns genommen, Marianne, das was man Vaterland nennt. Ich war nur froh, dass schrecklich viel zu tun war, um nicht nachdenken zu müssen. Jetzt bauen wir wieder auf. Ich bin noch am Lette-Haus ...»

18. Dezember 45:

Höre von Dr. Petzet, dass Scheidt in Nürnberg ist als Zeuge.

Erklärungen – Rechtfertigungen und Entlastungsbitten

Brief Dr. Wilhelm H. Scheidt vom 6. April 1946:

«Ich freue mich, dass Sie mit Glück durchgekommen sind. Ihr Abgang hat ja noch zu einigem Trubel zwischen Scherff und mir geführt, der mir dann auch die Briefe an Sie in seiner bekannten Art schnell diktierte. Dies Theater der letzten Wochen war wahrhaftig ein Stück aus dem Tollhaus. Menzels und seiner Frau Tod haben mich tief bewegt. Dass auch Scherff sich am Schluss das Leben nahm, werden Sie wohl inzwischen auch schon erfahren haben. Friede seiner Asche! Was aber Starck und ich in den letzten Tagen zu erleben hatten, war schlechthin unbeschreiblich ... Haben Sie übrigens Nachricht von Frau Dettmar? Ihr

Schicksal fiel mir schwer auf die Seele, da die Unglückliche ja für Sie einspringen musste.»*

Aus meinem Begleitbrief an Scheidt zur gewünschten Erklärung für ein Entlastungsverfahren, datiert vom 15. April 1946:

«Die Auswirkungen meiner seinerzeitigen Überwachung durch den SD sind noch heute zu spüren. Wie lebhaft wurde ich an die geheimnisvollen Leute erinnert, die im vergangenen Frühjahr auftauchten und sich so eingehend nach mir erkundigten, als jetzt ein Herr vom Fahndungsdienst bei mir erschien und fragte, ob ich einen Herrn Bergmüller kenne. Einen Mann dieses Namens habe ich damals allerdings kennengelernt, denn er bearbeitete meinen Fall! Es wurde mir wie üblich bei solchen Aktionen nicht gesagt, was los ist. Nur, dass besagter B. jetzt verhaftet und unter seinen Papieren mein Name gefunden worden sei.»

Brief Dr. Scheidt vom 2. Mai 1946:

«Über Ihren Entschluss, Journalistin zu werden, habe ich mich gefreut, obwohl er mich anfangs überraschte. Aber ich glaube, Sie werden Talent dazu haben und auch Befriedigung darin finden ...

Den groben Brief, den Sie damals von mir erhielten, hat Scherff geschrieben, wie Sie wohl von Starck schon wissen werden. Es hat Mühe gekostet, ihn von der kriminalpolizeilichen Verfolgung abzubringen, da er sich in diesen Gedanken geradezu verliebt hatte. Er fürchtete sich vor der Verantwortung, falls er nichts unternähme. Mit den herzlichsten Grüßen Ihr ergebener

Scheidt.»

Von Helmut Starck hatte ich nichts gehört. Ich erfuhr zu spät, dass er noch bis Mitte Oktober 45 in Berchtesgaden bei Dr. Huck auf dem Boschberg wohnte, dann erst nach Hamburg zurückkehrte. Er schrieb mir am 13. Dezember 45 zu diesen «Vorfällen» nur:

«Es ist sehr schade, dass wir uns während meines Aufenthaltes in Berchtesgaden nicht einmal gesprochen haben. Ich hätte Sie sicher über

* Sie hat die Eroberung Berlins im Keller ihres Hauses überstanden. Dann noch Bitte von Scheidt um «Entlastungszeugnis»

manches Sie Interessierende unterrichten können, was ich einem Brief nicht anvertrauen möchte.»

Scheidt erklärte mir später mündlich *Scherffs Verhalten* mit dem Hinweis auf *Hitlers* Äusserungen während der Lage-Besprechungen im Februar/März 45: «Je mehr sich die Lage um Berlin zuspitzte, herrschte Hitler seine Umgebung des Öfteren an: ‚Jeder Defaitismus ist in einer solchen Lage glatter Verrat. Ich darf es ganz einfach nicht mehr dulden, dass *meine Umgebung* selbst zu einer Quelle des Defaitismus wird.‘» Diese sich häufenden Äusserungen sollen laut Scheidt der Hauptgrund für die Anordnungen Scherffs mir gegenüber gewesen sein, also die Drohung mit «Verhaftung» falls ich nicht nach Berlin zurückkehre. Dass «seine Sekretärin» sich nach München begeben hatte, war nach den «gehäuften Selbstmorden» Angehöriger seiner Kriegsgeschichtlichen Abteilung deutlicher «Defaitismus». Ich musste also zurück oder bestraft werden! Aber dass Scheidt ihn nicht davon abbringen konnte? Der berief sich auf die zunehmenden «Nervenzusammenbrüche» von Scherff. Sie haben sich erst in Berchtesgaden getrennt, denn Scherff fuhr noch mit zur «Alpenfestung» in Saalfelden bei Zell am See. Dort wurde er gefangengenommen. Nach dem ersten Verhör durch Amerikaner hat er Selbstmord begangen (Zyankali-Kapsel), weil er fürchtete, nicht standhalten zu können und Aussagen zu machen, die er nicht machen wollte. Scherff hatte auch, sich streng an die höchsten «Weisungen» haltend, befohlen, sämtliche Protokolle und Kriegstagebücher zu vernichten, alles was archiviert und zunächst sogar noch ausgelagert worden war. So gingen viele Unterlagen verloren, grosse Teile aber blieben erhalten, weil nicht überall gehorcht wurde oder die Zeit dafür nicht mehr ausreichte.

Dr. Scheidt, Brief vom 24. September 1946:

«... Vielmals muss ich mich noch bedanken wegen Ihres raschen Schreibens in Sachen Staatsangehörigkeit*. Dabei muss ich gleich eine zweite Belastung Ihrer Gefälligkeit gestehen. Ich wurde vor 8 Tagen in Nürnberg vom ICD «ideologisch» geprüft, ob ich die Erlaubnis erhalten

* Es ging um seine Frau Ilona

kann zu selbständiger schriftstellerischer Arbeit. Dabei wurde ich nach Referenzen oder Zeugen gefragt über die im ‚Fragebogen‘ angegebenen Personalien. Für die Zeit von 1940-45 habe ich Sie angegeben und hoffe, dass Sie noch einen Durchschlag Ihrer Erklärung zu meiner ‚Denazifizierung‘ besitzen, den Sie dann verwenden können.

Da Sie mich kennen, werden Sie ermessen, wie unglücklich ich bin, Ihnen und dem Rest meiner Freunde so viel Arbeit und Beschwerlichkeit zu verursachen. Wollen Sie es mir bitte gütigst nachsehen, weil es sich nicht nur um meine Existenz handelt, sondern ich es auch als eine höhere Verpflichtung empfinde, meinen Gedanken, Erlebnissen und Beobachtungen während des Krieges noch einmal Ausdruck zu geben. Hätten wir doch noch die ‚Kritischen Betrachtungen‘, die wir im letzten Kriegsjahr verbrannt haben!»

Scheidt kam nicht mehr dazu, die «Kriegsgeschichte» zu schreiben. Nach anfänglicher Tätigkeit als Journalist (1948/49 in München als Redakteur für Innenpolitik, zuletzt Chefredakteur des «Echo der Woche», 1950 des «Bayernkurier») suchte er wieder die Nähe der politischen Macht. Scheidt ging deshalb nach Bonn. Ende 1951 wurde er im Bundespresseamt Leiter der Abteilung Film, Rundfunk, Zeitschriften und Wehrfragen. Seine plötzliche Suspendierung Ende Juli 1952 erregte Aufsehen. Die drei Monate später folgende Auflösung des Dienstverhältnisses rückte ihn in das Zwielicht eines CIC-Agenten (amerikanischer Geheimdienst). Er starb im Januar 1954 völlig überraschend.

TB: 11. April 1947:

Das erste Treffen mit *Scheidt* am Karfreitag. Wir erzählen zunächst, was uns inzwischen alles begegnet ist. Dann, wer vom alten Kreis überlebte, wer Opfer wurde: Felix Hartlaub in Berlin auf dem Weg zur Kaserne nach einem Luftangriff vermisst; der lustige Dr. Hölk gefallen. *Menzel*... ! Sein Tod hat *Scheidt* doch sehr bewegt. Scherff hat ihn damals in *Menzels* Wohnung geschickt, um nachzusehen. Das Ehepaar muss Abschied gefeiert haben. Der gedeckte Tisch zeigte das. Sie war sorgfältig, liebevoll hingelegt. *Menzel* hätte 2 Meisterschüsse getan –

durch die Schläfe, auch bei sich selbst. Er müsste immer wieder daran denken, vermisste diesen geistig so hochstehenden Menschen sehr. Er hätte keine Ahnung von Menzels Selbstmordabsicht gehabt, ihn nicht mehr getroffen nach meinem Verschwinden. Deshalb auch nichts von mir gewusst.

Eines möchte er zu gerne noch wissen: Wie ich damals aus Berlin herausgekommen bin? Ich frage, ob er sich das nicht denken konnte? Er meint zögernd: durch Professor Hüsch wahrscheinlich? Nein, ganz einfach: Ich hatte doch die Formulare und das Dienstsiegel in Verwahrung. Da habe ich mir den Fahrschein für die Dienstreise nach Berchtesgaden selbst ausgestellt. Als ich das tat, hätte ich mir mit einem seiner häufigsten Aussprüche Mut gemacht: «Betrüge den Betrüger»!

Abkürzungen

A. K.	Armeekorps
AOK (A.O.K.)	Armeeoberkommando
Btl.	Bataillon
d. G.	des Generalstabs (für Generalstabsoffiziere, die außerhalb dieses Stabes tätig sind)
d. R.	der Reserve
Div.	Division
FHQu.	Führerhauptquartier
Fl. K.	Fliegerkorps
Gen.	General (allgemein, ohne Rangdifferenzierung)
Gen. Kdo.	Generalkommando
Gfm.	Generalfeldmarschall
GenSt.	Generalstab
H. Gr. (Hgr.)	Heeresgruppe
Hptm.	Hauptmann
Gen. Major	Generalmajor (i. d. Wehrmacht der niederste Generalsrang, ohne Stern)
Gen. Oberst	Generaloberst (»Vier-Sterne«-General)
i. G.	im Generalstab (für Generalstabsoffiziere in deren Dienststellen)
KTB	Kriegstagebuch
k. v. (kv)	kriegsverwendungsfähig
L (Abt. L)	Abteilung Landesverteidigung im OKW/Wehrmachtführungsstab mit L I H Gruppe Heer, L I M Gruppe Kriegsmarine, L I L Gruppe Luftwaffe
Maj.	Major
OB (Obfh.)	Oberbefehlshaber
Ob. d. H.	Oberbefehlshaber des Heeres
Oblt.	Oberleutnant
OKH	Oberkommando des Heeres
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
O. U.	Ortsunterkunft
Pz.	Panzer

Res.	Reserve
Rgt.	Regiment
RM	Reichsmark, mitunter auch Reichsmarschall
SD	Sicherheitsdienst (Reichssicherheitsdienst)
Stellv.	Stellvertretender (Chef WFSt usw.)
u. k. (uk)	unabkömmlich
V-Waffen	Vergeltungswaffen (Raketen)
WFSt	Wehrmachtführungsstab

Personenregister

- Aeschbacher, Adrian 136
 d'Albert, Eugen 130
 Anders, Peter 43
 Aslan, Raoul 229
 Assmann (Admiral) 232
 Aurel, Marc 36

 Bach, Friedemann 217
 Bach, Johann Sebastian 217
 Bach, Philipp Emanuel 217
 Baensch, Walter 43
 Baier, Ernst 41
 Barlach, Ernst 130
 Bauer (Unteroffizier) 267f.
 Bäumer, Gertrud 36, 102
 Beck, Ludwig 233
 Beecham, Sir Thomas 104
 Beethoven, Ludwig van 118f., 184, 199
 Belli von Pino, Frau 269
 Belli von Pino (Oberst) 269
 Berchem, von (Hauptmann i.G.) 14, 30, 47
 Berger, Erna 104
 Bergmüller (SD) 264ff., 276
 Binding, Rudolf 117f.
 Blaskowitz, Johannes 85
 Blauert, Erich 10
 Böhm, Karl 137
 Bormann, Martin 108
 Borner, Hauptmann 22, 30, 135
 Brahms, Johannes 113f., 128, 210
 Brandt, Karl 20

 Brauchitsch, Walter von 23, 27, 80, 94, 106, 155
 Bräuer (General) 136
 Buchner, Paula 114, 124, 134
 Buhle (General) 65

 Carossa, Hans 84
 Caspar, Horst 100, 114
 Caulaincourts, Armand 104
 Cebotari, Maria 193
 Chamberlain, Stewart 111
 Christ, geb. von dem Borne 65, 70, 91, 111
 Churchill, Winston 117

 Dettmar, Liselotte 144, 148, 151, 155, 160, 164, 171, 264, 267, 269, 274f.
 Dietl, Eduard 15, 33, 36
 Dietrich, Otto 110
 Domgraf-Fassbaender, Willy 69, 193
 Dönitz, Karl 213
 Dorf Müller 243
 Dörnberg, Alexander von 200

 Ebert, Friedrich 10
 Eckermann, Johann Peter 85
 Eggerss, Dr. (Allianz-Direktor) 105
 Ehler, Karl 180
 Ehlers, Frau 174
 Ehlers, Herbert 39f.
 Eibenschütz, Camilla 227
 Elze, Walter 54, 58, 64, 89, 235

 Emge, Hans 103, 203, 214f., 223, 237f., 240, 242, 254

 Falkenstein, Sigismund Freiherr von 22, 27f., 30f., 33, 35f., 38, 40, 47, 74f., 117
 Federmann, Heinrich 10
 Fegelein, Hermann 246
 Fellgiebel, Erich 233
 Fischer, Edwin 64, 88, 92, 119
 Foerster (Kriegsgesch. Forschungsanstalt Potsdam) 125
 Franco, Francisco 60
 Freisler, Roland 247
 Friedrich der Grosse 96
 Fromm, Friedrich 105, 115f., 197, 233f.
 Furtwängler, Wilhelm 128, 138

 Ganghofer, Ludwig 163
 Ganzenmüller, Albert 94
 George, Stefan 181
 George, Heinrich 100
 Gerth (Oberleutnant a.D.) 10
 Geyr von Schweppenburg, Leo Freiherr 226
 Gieseking, Walter 118f., 137, 199, 243
 Giessen, Hubert 183, 243
 Gigli, Beniamino 33, 66, 70
 Giulietti, Giulio 44
 Goebbels, Joseph 39, 49, 108, 122f., 127, 141, 161, 173

- Goebbels, Magda 39, 65
 Goerdeler, Carl-Friedrich 78
 Goethe, Johann Wolfgang 58, 84f., 119, 150, 153, 184f., 193, 217, 254
 Goldschmit-Jentner, Rudolf-Karl 154f.
 Goltz, Graf von der 49
 Göring, Hermann 10, 23, 27, 31, 36, 65, 87, 108, 144
 Graener, Paul 48ff.
 Greindl, Josef 214
 Greiner, Helmuth 11, 16, 20f., 23, 28, 38, 45, 48, 54f., 58, 74, 117, 120, 123f., 128, 132, 136, 140, 146, 151, 160, 166, 206
 Grimm, Claus 88, 92, 100, 130, 155
 Grohe (Major) 185, 187, 214, 220, 242
 Gross (Admiral) 61
 Gründgens, Gustaf 15, 87f., 167
 Guderian, Heinz 106, 108, 143
 Gutschke 45, 63f., 70, 73, 91, 111, 134, 136
 Halder, Franz 23, 106, 124, 127, 132f., 155
 Hammerstein, Kunrat Freiherr von 78, 164, 166
 Hammerstein-Equord, Kurt Freiherr von 164, 166
 Hartenstein (SS-Brigadeführer) 133
 Hartlaub, Felix 64, 92, 124, 167, 206f., 234, 278
 Hartmann, Paul 92, 244
 Hauff, Wilhelm 253
 Haupt, Ulrich 164
 Hausegger 49
 Heim, General 247f.
 Heinrici, Gotthard 233, 238, 263f.
 Heinse, Wilhelm 150
 Henie, Sonja 199
 Hentschke, Heinz 202
 Herbert, Maxi 41
 Heydrich, Reinhard 124
 Heyer, Gustav Richard 92, 100ff., 152f.
 Hildebrandt, Friedrich 39
 Himmler, Heinrich 234, 270
 Hinkel, Hans 49
 Hoelscher, Ludwig 243
 Hoepner, Erich 143f.
 Hoffmann, Heinrich 20
 Höffner (Transportchef) 167, 235
 Hofmann 93 Hofmannsthal, Hugo von 111
 Höhn, Reinhard 125f., 160
 Höhne, Heinz 150
 Hölk (Kriegsverwaltungsrat) 92, 111, 278
 Holtzmann, Robert 64
 Hoppe, Marianne 15, 164
 Horthy, Miklos 209
 Hoth, Hermann 134, 136, 138
 Huck, Wolfgang 224, 227, 229, 276
 Hüsch, Gerhard 32, 37, 40f., 43f., 48ff., 87, 95, 100, 103f., 111, 113ff., 141, 146, 167, 172, 178ff., 183f., 193, 210f., 214, 218, 230, 242ff., 254, 257, 259, 263, 279
 Janiak, Gerhard 199, 218
 Jodl, Alfred 14f., 20, 23, 27, 56, 62, 70, 72f., 76, 79, 94, 105, 116, 123, 130, 132, 194, 206, 208, 213, 226, 232f., 235, 245, 252
 Juncker, Ellinor 243
 Kaltenbrunner, Ernst 246
 Kapp, Wolfgang 164
 Karajan, Herbert von 87
 Kaufmann, von (Oberst) 146, 155, 259
 Keitel, Wilhelm 14f., 20, 23, 27, 116, 132, 153, 162, 207f., 213, 232, 246f.
 Kempff, Wilhelm 66, 243
 Kilpinen, Yrjö 48ff., 94, 214
 Kleinmann (Staatssekretär) 94f.
 Kleist, Ewald von 110, 211, 246
 Kleist, Heinrich von 253f.
 Kluge, Günther von 106, 143, 226, 248
 Knuth, Gustav 15, 164
 Koller, Karl 246
 Kollontay, Alexandra 111
 König, Frau von 72
 König, Leo von 72, 130
 Koppenhöfer, Maria 15
 Kraatz 28, 56, 117, 183
 Krauss, Werner 15, 40f., 43
 Kroll, Erwin 138
 Kroneberg (Sänger) 43
 Krüger, Fräulein 33, 128
 Kuchler, Georg von 110
 Lammers, Heinrich 207f.
 Leeb, Ritter von 80, 108
 Lehar, Franz 113
 Leibelt, Hans 164

- Leibniz, Gottfried Wilhelm Freiherr von 154
 Leisner, Emmi 100
 Lemnitz, Tiana 36f., 68, 104, 193
 Levi 128
 Lincke, Paul 113
 List, Wilhelm 132
 Liszt, Franz 217
 Lorenz, Max 214
 Löser (Hauptmann) 214, 217
 Loßberg, Bernhard von 15, 30
 Löwe (Kapitänleutnant) 47
 Ludwig, Walter 240
 Lüschen (Hauptmann) 14, 30, 47
 Lüttwitz, von (General) 164
 Mackensen, Eberhard von 10
 Macketanz (Major) 93
 Mann, Annelies 137f.
 Manstein, Erich von 198, 211
 Matsuoka, Yoskue 65
 May, Karl 108
 Meck, Nadeschda Filaretowna von 22
 Meisel, Kurt 164
 Menzel, Frau 181, 269, 275
 Menzel, Ottokar 64, 92, 116, 144, 154f., 158, 160, 171, 173, 176ff., 187, 194f., 197, 202f., 207, 209, 211, 218, 220, 223f., 227, 229f., 232ff., 237, 245, 250, 252, 256, 259ff., 263, 269, 275, 278f.
 Michelangelo 110
 Moissi, Alexander 130
 Mölders, Werner 90
 Molotow, Wjatscheslaw 38
 Momm, Harald 15, 22, 28, 37, 234
 Montgomery, Bernard Law 135
 Morell, Theodor 20
 Morgenstern, Christian 111
 Morravec (Oberst a.D.) 89
 Müller, Hanns Udo 37, 178
 Müller, Heinrich 234, 263
 Müller, Maria 214
 Mussolini, Benito 60, 117, 180
 Müthel, Lola 88
 Napoleon 104
 Ney, Elly 44
 Nicolai, Friedrich 84
 Nietzsche, Friedrich 118
 Nissen (Sänger) 43
 Nolde, Emil 122, 130
 Nomura, Kichisaburo 61
 Nüsch 39
 Onégin, Sigrid 40f., 43
 Ostertag (Sänger) 44
 Paganini, Niccolò 217
 Patton, George Smith 249
 Patzack, Julius 43f., 183f.
 Paul, Jean 111, 150
 Paulus, Günter 146, 148
 Petroni, Leo 43f.
 Petzet, Heinrich Wiegand 64, 72, 92, 111, 122, 130, 140, 200, 207, 275
 Pfeil und Klein-Ellguth, Friedrich-Karl Graf von 87, 92, 105, 115f., 197f., 233f., 240
 Pfitzner, Hans 49, 113
 Plagge, Günther 243
 Platon 193
 Quandt 39
 Queissner (Hauptmann i.G.) 14, 30f., 37f., 47, 58
 Rabenau, Friedrich von 70, 72f., 84, 124, 127, 153, 166
 Raeder, Erich 73
 Ramin, Günther 66
 Rattenhuber, Hans 232f.
 Raucheisen, Michael 113f.
 Rautenberg, Barbara von (Die »Fürstin«) 206, 230, 232f., 237
 Rehkemper (Sänger) 43
 Reichenau, Walter von 108
 Reinhardt, Max 227
 Reinmar, Hans 240, 244
 Remarque, Erich Maria 55
 Ribbentrop, Joachim von 245f.
 Riesterer (Hauptmann i.G.) 30, 32, 47
 Rilke, Rainer Maria 111
 Rommel, Erwin 69, 135, 182, 198, 226, 230, 241, 248
 Roosevelt, Franklin D. 270
 Rosenkranz (Feldwebel) 233
 Roswaenge, Helge 43, 68f.
 Rüdts von Collenberg (Oberst) 124
 Rühmann, Heinz 88

- Rundstedt, Gerd von 108, 226
- Ruppert (Chef des Heeresarchivs Potsdam) 124
- Samluth, Hans Freiherr von 269
- Sandberg, Sven-Olof 44
- Sauckel, Fritz 144
- Scheidt, Wilhelm Heinrich 38, 40, 45, 48, 54ff., 58f., 62, 64, 66, 69f., 73, 75f., 78f., 84f., 87f., 91, 93ff., 100f., 103ff., 111, 115ff., 120, 122ff., 130, 133ff., 140ff., 146f., 150ff., 155, 161, 164, 166f., 171ff., 176, 178, 181, 187, 192, 194f., 197ff., 203, 206, 217f., 220, 224, 226f., 230, 233ff., 237f., 242, 244f., 247ff., 252, 256, 259f., 262ff., 275ff.
- Scherff, Frau 163
- Scherff, Walter 9, 45, 55, 58, 62ff., 66, 69f., 72ff., 78f., 88f., 91, 94, 96, 103, 106, 110, 115, 117ff., 122ff., 127f., 134, 140, 144, 154, 163, 166, 172, 195, 198f., 202, 206, 210, 213, 224, 226, 229f., 232ff., 242, 249, 265ff., 275ff.
- Schiller, Friedrich 114, 193, 217, 254
- Schimmig, Frl. 14
- Schirp, Wilhelm 240
- Schlemminger 222
- Schmitt-Walter, Karl 240
- Schmundt, General 45, 69, 76, 106, 108, 116, 135, 234, 247f.
- Schopenhauer, Arthur 119
- Schramm, Percy Ernst, 106, 151, 155, 167, 206, 234, 249
- Schramm, Wilhelm Ritter von 78
- Schubert, Franz 199
- Schüddekopf, Otto Ernst 92
- Schulenburg, Friedrich Werber Graf von der 106
- Schüler, Johannes 43f., 192
- Schulz-Dornburg, Rudolf 113
- Schumann, Robert 136, 210
- Schünemann, Georg 128
- Seeckt, Hans von 151ff.
- Seidler-Winkler, Bruno 37
- Seyler, Julius 172
- Simoneit, Ferdinand 184f.
- Skorzeny, Otto 233
- Slevogt, Max 111
- Speck von Sternburg, Freiherr 14, 35f.
- Staels, Madame de 209
- Stalin, Josef 116f.
- Starck, Helmut 172, 202, 209ff., 213f., 224, 227, 275f.
- Starke (Generalleutnant) 124
- Stauffenberg, Claus Schenk Graf 232ff.
- Sternburg 15f., 22
- Stieff, Hellmuth 207
- Strauss, Richard 49, 113
- Strienz, Wilhelm 104
- Strutz, Direktor 73
- Suthaus, Ludwig 214
- Svanholm, Set 214
- Taschner, Gerhard 128
- Tauber, Richard 104
- Theiss, Frank 100
- Thunert (Oberst) 166
- Tieck, Ludwig 118
- Tietjen, Generalintendant 214
- Todt, Fritz 105, 108
- Toscanini, Arturo 104
- Trotha, von (Hauptmann) 30
- Trunk, Richard 49
- Tschaikowsky, Peter I. 22
- Unruh, Walter von 140f.
- Völker, Franz 43, 244
- Vultee, Waldemar von 41
- Wagner, Cosima 111
- Wagner, Eduard 246f.
- Wagner, Richard 118, 217
- Warlimont, Walter 14f., 28, 117, 120, 123, 132, 135, 206f., 226, 252
- Wäscher, Aribert 164
- Weber, Carl Maria von 217
- Wedekind, Frank 227
- Weisgerber, Antje 164
- Werfel, Franz 111
- Wiechert, Ernst 23f., 130
- Wiedmann, Joseph 172, 192, 254, 257, 262
- Wieland, Christoph Martin 150
- Wittrisch, Marcel 43
- Wocke, Hans 240
- Wolf (General) 132
- Wolf-Ferrari, Ermanno 50
- Wyschinski, Andrej 247
- Zeitler, Kurt 132f., 194, 207, 211



**Hans Poeppel
W.-K. Prinz von Preussen
K.-G. von Hase (Hrsg.)**

Die Soldaten der Wehrmacht

**Mit einem Geleitwort von Bundesminister
a.D. Gerhard Stoltenberg**

**Die Rolle der Wehrmacht im Krieg –
ein Beitrag zur aktuellen Diskussion**

Mit bestechender Sachkenntnis wird das Verhalten der Fronttruppe wie die Kompetenzen im rückwärtigen Gebiet beschrieben, eindrucksvoll das Problem des Partisanenkrieges dargelegt, der Tendenz zur pauschalen Verurteilung begegnet.
„Welt am Sonntag“

Herbig



Philippe Masson

Die deutsche Armee

**Mit einem Vorwort von
J.A. Graf Kielmansegg**

**Der französische Beitrag zur
aktuellen Diskussion**

«Eine akribische Studie»

„Le Monde“

«Sachlichkeit, noch dazu aus der Feder eines
französischen Historikers, tut dem in Deutschland
nach wie vor umstrittenen Thema gut.»

„Frankfurter Allgemeine Zeitung“

... unterscheidet sich wohltuend von jenen pamphletischen Verzeichnungen unserer Tage, die von Zeitgeistereiferern pausenlos vorgelegt werden, um nachzuweisen, dass jene Wehrmacht nichts anderes gewesen sei als ein gigantischer Haufen marodierender deutscher Mörder. „Welt am Sonntag“

Langen Müller